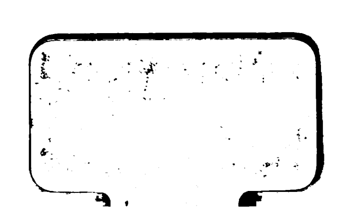



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





Reliquien

der Fräulein

Susanna Catharina von Klettenberg,

nebst Erläuterungen

zu den Bekenntnissen einer schönen Seele,

von

J. M. Lappenberg.

Dem Andenken des 28. August 1749 gewidmet.

Hamburg,
Agentur des Rauhen Hauses zu Horn.
1849.



Druckerei des Rauhen Hauses.

Vorwort.

Es ist eine Ungenannte, von welcher in deutscher Sprache bisher die schönste Biographie geschrieben ist, die Schilderung eines innig=traulichen, nur dem Umgange mit dem Göttlichen geweiheten Stilllebens, welcher zu ihrer Beglaubigung selbst der Name und alle Zeugnisse fehlen durften. Dieses geschichtliche Bild einer von geistlicher Ueberhebung und jeder Uebertreibung gleich entfernten, geläuterten Innerlichkeit ist von dem Kranze leichter, doch meistens reizender Dichtung umflochten, und mit demselben so enge verwebt, daß dessen eigenthümlichster Werth, die lautere Wahrheit, nur zu leicht verkannt wird. Die Bekenntnisse einer schönen Seele bilden die Episode eines Romans von Göthe, der Lehrjahre Wilhelm Meisters, welche viele Schriften des großen Dichters überleben wird.

Es erschien mir deshalb als ein nicht werthloses Bestreben, den geschichtlichen Inhalt jener Bekenntnisse genauer zu ermitteln, um dadurch das Leben eines so begabten als liebenswürdigen Wesens, der Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, kennen zu lernen, und zugleich Beiträge zur Geschichte des jugendlichen Göthe zu erhalten, so wie zur Kunde sittlicher und religiöser Zustände jener Zeit nicht nur in ihrer Vaterstadt Frankfurt, sondern auch maaßgebend für ähnliche Kreise im deutschen Vaterlande, welche sich um verwandte geistige Mittelpunkte, wie jene damals vorzüglich wichtige, einfluß- und geistreiche, hauptstadtartige Reichs- und Krönungsstadt bewegten.

Schon Göthe hat uns über die verehrungswürdige Freundin seiner Jugendjahre in der Selbstbiographie die anziehendsten Nachrichten mitgetheilt. Doch, wenn er überall die Werkstätte seiner Geistesschöpfungen gerne den Späherblicken der Welt entzog, so lagen hier manche besondere Gründe vor, keine nähere Aufschlüsse über die in den Bekenntnissen berührten Einzelheiten zu geben. Diese Gründe sind durch das Ableben aller irgend angedeuteten Personen und deren nächsten Angehörigen jetzt weggefallen, aber

es schien dadurch auch die Möglichkeit verschwunden, über manche anziehende Verhältnisse weitere Auskunft zu erhalten. Nachdem es jedoch gelungen war den Schlüssel zu der Maske zu finden, unter welcher einige Personen und Begebenheiten dort eingeführt sind, haben wir mit Sicherheit auf dieser Bahn bis an die Grenze, wo in dem Romane Geschichte und Dichtung sich scheiden, fortzuschreiten versucht. Hiezu dienten uns zunächst genealogische Notizen über ihre Familie, welche wir als ein wesentliches Material der gefundenen Aufschlüsse, aber auch als Hülfe zur Vermeidung der Irrwege und zu etwaniger Ergänzung einiger für uns gebliebenen Lücken hier wieder mitzutheilen uns verpflichtet halten. Besonders wichtig wurden für die Kenntniß der schönen Seele einige Briefe und Schriften ihres Freundes C. F. von Moser, sodann gefällige Mittheilungen aus dem Archive der Brüdergemeinde zu Herrnhut, wo auch fünf der von uns abgedruckten Briefe der Fräulein von Klettenberg sich durch einen glücklichen Zufall erhalten haben. Mit so vielen Stützpunkten, zu denen auch die sich immer mehr herausstellende, in den Bekenntnissen mit großer Genauigkeit beobachtete Zeitandeutung gehört, ward es möglich, manche fernere Erläuterung in

der Geschichte ihrer Zeit, besonders auch aus literar-historischer Kunde zu schöpfen. Dagegen haben wir ohne wesentlichen Erfolg *) den Erinnerungen und Sagen über die schöne Seele in Frankfurt nachzuspüren versucht: was wir erhielten, hat mehr gestört als gefördert, und hat höchstens genützt wie anderer Irrthum, wenn er zur nüchternen Erforschung des Wahren die Anregung erneuert.

Es schien anfänglich am passendsten, die Bekenntnisse mit kurz gefaßten Erläuterungen in beigegebenen Anmerkungen abdrucken zu lassen. Doch bei der Mannichfaltigkeit der aufgefunde-

*) Wer, der noch ein inniges Interesse an der Mutter unseres Glaubens und unserer Geschichte zu empfinden fähig ist, möchte nicht in die Klage einstimmen, welche mir mein verehrter Freund Friedrich Böhmer, auf meine Anfragen vom Jahre 1844, erwiderte: „Hier sind keine Traditionen mehr, weder von Frankfurts poetischer Blüthezeit um 1770, noch von der zweiten um 1800. Wichtigere Erinnerungen sind untergegangen. Man kann sagen, daß außer etwa im niederen Bürgerstande Niemand mehr da ist, der noch von den reichsstädtischen Zuständen etwas weiß. Ein Geschlecht von Gestern treibt sich auf und ab. Die paar Leute, die noch etwas wußten, sind seit zehn und mehr Jahren todt. Keine Memnons-Säule ragt mehr aus der uniformen Fläche.“

nen Nachrichten, der Nothwendigkeit gehöriger, der Unvermeidlichkeit ausführlicher Beglaubigung, der gelegentlichen Auseinandersetzung über zweifelhaft gebliebene Punkte oder der Widerlegung irriger Vermuthungen, ward eine besondere, mit den Belegen gestützte Darstellung hier unerläßlich. Wir haben also, die Bekenntnisse der schönen Seele als allen unseren Lesern zur Hand voraussetzend, aus diesen nur das zum Verständnisse Unentbehrliche hervorgehoben, so wie möglichst mit Göthe's eigenen goldenen Worten dasjenige, was er in seinem Leben an verschiedenen Stellen zerstreuet, über seine Freundin verzeichnet hat, und beides mit unseren Erörterungen verflochten. Es liegt im Zwecke dieser Erläuterungen, manche von Fräulein von Klettenberg und ihrem Kreise auf Göthe ausgegangene Einwirkungen hervorzuheben, doch haben wir bei der Hindeutung auf die damaligen Richtungen und Verirrungen des Glaubens und der Philosophie uns die engen Grenzen ziehen müssen, welche ihrer ziemlich parteilosen und zurückgezogenen Stellung angemessen schienen.

Von den von uns gesammelten schriftstellerischen Versuchen der Fräulein von Klettenberg ist unten die Rede. Der Abdruck derselben wird ihres eigenen

Gehalts wegen vielen anderen, in literarhistorischer Beziehung, noch anderen zur Feststellung ihrer Bedeutsamkeit für den jugendlichen Göthe von nicht geringem Werthe, jedenfalls gerechtfertigt erscheinen. Im Drucke sind nur orthographische Irrthümer und Ungleichheiten vermieden; Eigenthümlichkeiten des Dialectes und der Zeit haben wir mit einiger Vorliebe beibehalten.

Die Auffindung dieser Reliquien, so wie der verschiedenartigen Nachrichten über die Verfasserin und ihre Freunde hat seit dem Jahre 1817, wo Herr Rath Friedrich Schlosser zu Frankfurt mich zuerst mit den einst von ihm abgedruckten Gedichten der schönen Seele bekannt machte, gelegentlich meine Muße in Anspruch genommen. Ich habe manche Freunde, selbst persönlich unbekannte Männer, welche in irgend einer Beziehung zu dem Gegenstande dieser Forschungen zu stehen schienen, in Anspruch nehmen müssen. Die Resultate ihrer Bemühungen haben ihren, wie meinen Wünschen nicht immer entsprechen können; doch fühle ich mich diesen wohlwollenden Männern, vor allen jedoch Herrn Rath F. Schlosser, jetzt auf Stift Neuburg bei Heidelberg, welcher durch seine Mittheilungen meine

Arbeit vielfach bereichert und gefördert hat, zu innigstem Danke aufrichtig verpflichtet. Da indeß, ungeachtet aller dieser vereinten Bestrebungen mir noch gar manches fehlte, so habe ich mich lange nicht entschließen können, dem Publicum die gewonnenen Resultate mitzutheilen. Doch die Unmöglichkeit meinem Streben zu genügen und die geringe Wahrscheinlichkeit in nächster Zeit die Seelenruhe, Stimmung und Muße zu einer angemessenen Darstellung zu finden, haben mich zu dem Entschlusse getrieben, auch hier auf die Form, so wie die Mittheilung und Ausführung manches Gedankens, welcher aus dieser, mir stets theuerer gewordenen Beschäftigung erwachsen ist, zu verzichten. Zuletzt hat das Bedürfniß einiger Zerstreuung in trüben Tagen mich zu dem Entschlusse gebracht, die gesammelten Materialien zu ordnen und den Freunden Göthe's und seiner gar lieben, schönen Seele zu übergeben. Möge dieser Pygmalionsversuch, das reizende verhüllte Schattenbild dem Reiche der Lebenden und des Lichtes wiederzugeben, besonders von solchen Männern und Frauen gut geheißen werden, welche den geistigen Werth jenes Characters zu würdigen wissen, und er in deren Theilnahme seine wahre, belebende Weihe finden:

I. Der Character der Freundschaft.

So unendlich verschieden die Neigungen und Denkungsarten der Menschen sind, so ist es doch unläugbar, daß unter der unzählbaren Menge und bei einer allgemeinen Verschiedenheit doch insbesondere hier und da Menschen gefunden werden, in deren Geistern eine gewisse Uebereinstimmung, eine Aehnlichkeit (homogeneum) lieget. Es ist dies, sammt anderen Beschaffenheiten unseres Geistes, ein Geheimniß, von dessen Wirklichkeit wir überzeuget sind, ohne die Art und Weise, wie es ist, beschreiben zu können. Soviel wissen wir, daß keine Kunst und keine Macht diese geistige Harmonie zuwege bringen kann. Der Schöpfer, dessen Wollen unsere Seelen wirklich macht, leget dieses unbeschreibliche Etwas, nach dem Rath seiner unerforschlichen Weisheit, dahin, wo Er es für nöthig findet.

1

Die Erfahrung lehret, daß Menschen, in denen dieser Grund der Uebereinstimmung ist, bei einer nähern — manchmalen, doch seltener, — bei der ersten Bekanntschaft eine Zuneigung gegen einander gewinnen. Als David dorten in Gegenwart des Jonathan nur soviel gesprochen, als nöthig war, um Jenem den innern Grund der Aehnlichkeit, der zwischen ihnen Beiden war, zu entdecken, so verbanden sich, kraft dieses unbeschreiblichen Magnetes, ihrer Beiden Herzen auf das Innigste. Dieses geschiehet noch alle Tage und würde noch öfter geschehen, wenn die unbändigen Affecten die Seele der meisten Menschen nicht einem ungestümen Meere ähnlich machten, von dessen wahrer Gestalt man nicht urtheilen kann, so lange es in so heftiger Bewegung ist. Geschieht es nun gleich selten, so wissen wir doch, daß es geschieht.

Diese innere Uebereinstimmung ist die Ursache aller Freundschaften, die bei unbekehrten Menschen zu finden sind. Bei denen, die aus Gott geboren wurden, hebet die Gnade diesen inneren Grund nicht auf, wo er ohnedem war, aber solche Seelen werden noch durch ein anderes Band verbunden, welches stärker als der Tod und eine Flamme des Herrn ist.

An dieser Beschreibung erkennt man die Liebe. So stark, so innig das Band einer natürlichen Zuneigung immer werden kann, so erreicht es in seiner größten Höhe nicht den niedrigsten Grad der Liebe; denn soweit diese

natürliche Verbindung immer gehen kann, so kann sie doch nicht außer den Schranken ihres Ursprungs kommen, und der ist bloß natürlich.

Diese Liebe aber ist von Gott, und hat eine göttliche Kraft; will man sie kennen lernen, so muß man ihr Bild nicht nach den schwachen Zügen schildern, die sich an begnadigten, aber noch schwachen Menschen finden, sondern nach Gott selbst.

Gott gab einer Welt voll Feinde seinen Sohn, die Rebellen durch seinen Tod zu befreien: da wir noch seine Feinde waren, hat er uns geliebet und seine Gemeine durch sein eigen Blut erlöset. Man stelle sich den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden so groß, so majestätisch, so herrlich vor, als immer nach Anleitung des Buchs der Natur und der Offenbarung möglich ist, und wisse dann, dieser große Gott ist die Liebe.

So unumschränkt nun Gott ist, so unumschränkt ist die Liebe, sie gehet über Himmel und Erde, sie umschließet alle Menschen, Feinde und Freunde, und ist ganz allgemein.

Die natürliche Zuneigung (so muß ich den innern Hang zweier übereinstimmenden Seelen nennen, weil ich kein eigentliches Wort kenne) erstreckt sich nicht über die Feinde, ja nicht einmal über alle die Menschen, die uns nichts zu leid gethan, sondern beziehet sich ganz allein auf die Seelen, in denen sie den Grund der Aehnlichkeit (dies homogeneum) findet.

So viel geringer als diese Liebe dieser natürlichen Neigung ist, so ist sie doch sehr geneigt, der Gnade in den Wirkungen der Liebe nachzuahmen, ja sich gar über jene emporzuschwingen. Es wird nicht undienlich sein, einige besondere Unterscheidungszeichen zwischen der Liebe und der natürlichen Neigung anzugeben. Christen haben in ihrem ganzen Wandel und besonders bei einer vertrauten Freundschaft immer höchst nöthig, Natur und Gnade wohl von einander zu unterscheiden.

Die heilige Schrift kann uns ganz allein die Beschaffenheit der von Gott gewirkten Liebe anzeigen. Unter vielen Stellen ist die Beschreibung Pauli, an die Korinther, Cap. 13, V. 6, die ausführlichste; wir wollen, so viel der enge Raum dieser Blätter zuläßt, solche Eigenschaften, aber nur einige der vornehmsten, mit den Wirkungen der natürlichen Neigung, die wir aus der Erfahrung kennen, vergleichen.

1. **Die Liebe ist langmüthig**; wir haben es bei den vertrautesten Freunden, bei den besten Christen, immer mit Menschen zu thun, die noch solche Fehler und Schwachheiten an sich haben, die nicht nur sie selber betreffen, sondern auch beleidigend sind. Eigensinn, Krüttel, Jähzorn und andere mehr beleidigen allemal unsere Freunde, so oft sie bei uns merklich werden. Die Liebe aber nimmt das alles für keine Beleidigungen an, sie übersiehet diese häßlichen Ausbrüche, sie mögen so oft kommen als sie wollen, sie suchet

den Nächsten davon zu heilen, und was sie nicht ändern kann, verträgt sie, ohne daß es ihr wehe thut.

Die natürliche Neigung aber ist hitzig und empfindlich; je lieber wir einen Freund haben, je weniger können wir von ihm leiden. Der und Jener, spricht die Natur in solchen Fällen, mag mir sagen was er will; aber Titus, der meine gegen ihn tragende Neigung kennt, Titus sollte mir nicht so hart geantwortet haben. Kommt es auch nicht so weit, daß man seine Empfindlichkeit äußert, so ist sie nichtsdestoweniger im Grunde des Herzens anzutreffen, da thut es gewiß schmerzlich wehe.

2. **Die Liebe ist freundlich,** und zwar immer, ohne Wechsel. Ihre Freundlichkeit ist gelind, aber ohne Veränderung, bei allen Vorfällen, zu allen Zeiten bleibt sie heiter und sanft wie die Frühlingssonne.

Die natürliche Neigung ist heftig in ihrer Freundlichkeit, aber unbeständig; man kann ihr leicht zur ungelegenen Stunde kommen, so verwandeln sich alle ihre Schmeicheleien in Murren und Drohen.

3. **Die Liebe eifert nicht.** Sie wird nicht neidisch, wenn ein Freund mehreren Personen seine Liebe schenket. Timotheus wird nicht eifersüchtig hierüber geworden sein, daß Paulus Titus, Philemon und so viele Andere, die er unter der Menge seiner bekehrten Brüder mit den schönen

So viel geringer als diese Liebe dieser natürlichen Neigung ist, so ist sie doch sehr geneigt, der Gnade in den Wirkungen der Liebe nachzuahmen, ja sich gar über jene emporzuschwingen. Es wird nicht undienlich sein, einige besondere Unterscheidungszeichen zwischen der Liebe und der natürlichen Neigung anzugeben. Christen haben in ihrem ganzen Wandel und besonders bei einer vertrauten Freundschaft immer höchst nöthig, Natur und Gnade wohl von einander zu unterscheiden.

Die heilige Schrift kann uns ganz allein die Beschaffenheit der von Gott gewirkten Liebe anzeigen. Unter vielen Stellen ist die Beschreibung Pauli, an die Korinther, Cap. 13, V. 6, die ausführlichste; wir wollen, so viel der enge Raum dieser Blätter zuläßt, solche Eigenschaften, aber nur einige der vornehmsten, mit den Wirkungen der natürlichen Neigung, die wir aus der Erfahrung kennen, vergleichen.

1. Die Liebe ist langmüthig; wir haben es bei den vertrautesten Freunden, bei den besten Christen, immer mit Menschen zu thun, die noch solche Fehler und Schwachheiten an sich haben, die nicht nur sie selber betreffen, sondern auch beleidigend sind. Eigensinn, Krüttel, Jähzorn und andere mehr beleidigen allemal unsere Freunde, so oft sie bei uns merklich werden. Die Liebe aber nimmt das alles für keine Beleidigungen an, sie übersiehet diese häßlichen Ausbrüche, sie mögen so oft kommen als sie wollen, sie suchet

den Nächsten davon zu heilen, und was sie nicht ändern kann, verträgt sie, ohne daß es ihr wehe thut.

Die natürliche Neigung aber ist hitzig und empfindlich; je lieber wir einen Freund haben, je weniger können wir von ihm leiden. Der und Jener, spricht die Natur in solchen Fällen, mag mir sagen was er will; aber Titus, der meine gegen ihn tragende Neigung kennt, Titus sollte mir nicht so hart geantwortet haben. Kommt es auch nicht so weit, daß man seine Empfindlichkeit äußert, so ist sie nichtsdestoweniger im Grunde des Herzens anzutreffen, da thut es gewiß schmerzlich wehe.

2. Die Liebe ist freundlich, und zwar immer, ohne Wechsel. Ihre Freundlichkeit ist gelind, aber ohne Veränderung, bei allen Vorfällen, zu allen Zeiten bleibt sie heiter und sanft wie die Frühlingssonne.

Die natürliche Neigung ist heftig in ihrer Freundlichkeit, aber unbeständig; man kann ihr leicht zur ungelegenen Stunde kommen, so verwandeln sich alle ihre Schmeicheleien in Murren und Drohen.

3. Die Liebe eifert nicht. Sie wird nicht neidisch, wenn ein Freund mehreren Personen seine Liebe schenket. Timotheus wird nicht eifersüchtig hierüber geworden sein, daß Paulus Titus, Philemon und so viele Andere, die er unter der Menge seiner bekehrten Brüder mit den schönen

Beinamen der Auserwählten, der Geliebten bezeichnet, neben ihn in seine Freundschaft aufnahm. Einen solchen mißgünstigen Eifer kennt die wahre Liebe nicht; je mehr Herzen im HErrn recht genau verbunden werden, je mehr erfreuet sie sich darüber. Aber wenn der Ehre Gottes zu nahe getreten wird, wenn begnadigte Seelen die Weltliebe mit der Liebe Jesu vereinigen wollen, dann eifert sie für die Ehre ihres Heilandes mit einem göttlichen Eifer.

Die natürliche Neigung eifert; sie kann nicht leiden, daß der Geliebte Andere so hoch soll schätzen, wie das Ich sich schmeichelt zu stehen; es braucht nicht einmal eine wirkliche Zärtlichkeit für andere Personen: einige wenige Worte, ja Mienen können schon diesen neidischen Eifer erregen. Wird aber Gott beleidigt, o, da hat die natürliche Neigung große Geduld mit den Fehlern des Nächsten.

4. Die Liebe treibt nicht Muthwillen. Dieses Wort bedeutet in unserer Sprache bald Schalkheit, bald Scherz und Tändelei. Wir nehmen es hier im letzten Verstand, jenen unausgeschlossen. Die Liebe ist zärtlich; aber das Bezeugen ihrer Zärtlichkeit, ja die Zärtlichkeit selbst wird von der Ehrfurcht gegen Gott und von der genauen Vereinigung mit ihm in solchen Schranken gehalten, wobei kein Scherz, kein Spiel und Tändelwerk Platz hat.

Die natürliche Neigung kennt fast keine andere Art sich zu äußern, als durch Tändelei, sie kennt kein ander Gesetz

als die Begierden des Willens; so weit diese gehen, so weit lässet sie ihnen freien Raum, und wenn diese Freiheit haben, so schweifen sie bei Bezeugung einer großen Zärtlichkeit bis zu kindischen Tändeleien aus.

5. **Die Liebe argwöhnet nicht,** wie es nach dem Grundtext heißt. Der Argwohn erstreckt sich nach seiner bösen Beschaffenheit gar weit, man kann bei allen Vorfällen das Aergste vom Nächsten vermuthen. Unser Zweck ist aber, diesen Fehler nur in soweit zu erwägen, als er die Freundschaft im eigentlichen Verstand betrifft.

Wenn die Liebe erst weiß, daß sie mit dem Geliebten auf einem Grund, auf dem Fels des Heils erbauet ist, so läßt sie sich es nicht beigehen, daß in jenes Herzen ein Falsch, eine Tücke oder dergleichen gegen sie wohnen sollte. Ereigneten sich ja solche Fälle, wo es erschiene, als ob Jener wirklich ein wenig fehlte, so glaubt sie es nicht eher als bis sie es klar wie die Sonne am Mittag siehet; so lange sie Das nicht weiß, vertheidigt sie den Freund bei sich und bei Andern. Wenn Philadelphius lange keine Briefe von Fidelis erhält, so argwohnet er nicht gleich, die Freundschaft sei erkaltet, Fidelis habe ihn nicht mehr lieb; o nein! er schreibet es seinen Geschäften, einigen Vorfallenheiten, oder, wenn er nicht anders kann, lieber einer Trägheit im Schreiben zu, bei welcher jedoch der Grund seines Herzens unverändert gegen ihn bliebe.

Die natürliche Neigung ist sehr argwöhnisch; sie hat keinen andern Grund, als den Hang des Willens; wie veränderlich ist aber der nicht? Es darf sich also nur ein Schein des Kaltsinns blicken lassen, so ist gleich Grund genug da, zu argwöhnen, unser Freund habe sein Herz gegen uns verändert. Auch ohne anscheinenden Kaltsinn verfällt die natürliche Neigung manchmal in den Argwohn, der Freund sei nicht mehr der, der er gewesen. Ob dieses nun wohl im Grunde unrecht ist, so kann man es doch nicht anders fordern. Was ist unbeständiger als das menschliche Herz? Eine Neigung, die keine andere Gründe als dessen Triebe hat, ist alle Augenblicke in Gefahr zu scheitern.

6. Die Liebe suchet nicht das Ihre. Keine Selbstgefälligkeit, kein Eigennutz, keine eigne Ehre sind Triebfedern der zärtlichen Bewegungen der Liebe, der Wind der göttlichen Liebe bläset diese schöne Flamme an, und diese unauslöschliche Gluth ist der Brandaltar, wo sie immer neues Feuer holet. Zwar, wie das Laster seine Bestrafung mit sich führet, so folget auch der Tugend ihre eigene Belohnung. Die Bezeugung der Liebe bringt Gegenliebe zuwege; diese siehet aber die Liebe nicht als ein Eigenthum an, sondern opfert sie Dem auf, der der Ursprung aller wahren Liebe ist. Bei einer solchen Beschaffenheit ist sie keiner Anhänglichkeit unterworfen, sie hängt an Gott, nicht aber an sich, nicht an denen Freunden.

Die natürliche Neigung sucht lediglich das Ihre; eigenes Vergnügen, eigene Liebe, eigener Nutzen ist das, was sie belebet, alle Gegenliebe des Freundes eignet sie sich als einen wohlverdienten Lohn zu; je mehr nun der Geliebte sich erkenntlich erzeigt, je mehr Vergnügen schaffet es ihr; ja er wird ihr recht zu einer Quelle des Vergnügens, und darum hänget sie sich auch an ihn, als an den Grund ihrer Ruhe.

7. Die Liebe läßt sich endlich nicht erbittern, und trägt auch hierin das Bild ihres Vaters, der seine Sonne doch immer wieder auch über die aufgehen lässet, die ihr Licht und Feuer nur zur Vollbringung mancher Uebelthaten mißbrauchen. So lässet sich auch die Liebe durch keinen Undank abhalten, wohlzuthun, und spricht gleichsam wie Lutherus sagt: So böse sollst du nicht sein, daß du mich überbösest, ich will gut bleiben und fortfahren, dir Gutes zu erzeigen.

Die natürliche Neigung erbittert sich sehr leicht; es braucht hier keines Beweises, die Erfahrung lehret es, daß eine beleidigte Freundschaft bei bloß natürlichen Menschen sich in die bitterste Feindschaft verwandelt; ja es braucht nicht allemal einer wirklichen Beleidigung: ein geringes Versehen kann gar oft bei beiden Theilen diese häßliche Veränderung verursachen.

Es könnte dieser Unterschied noch sehr weit und in vielen Fällen gezeiget werden; dieses Wenige aber kann schon hinlänglich sein, die Quelle der freundschaftlichen Bezeugungen

darnach zu prüfen; nur sind hier noch folgende Anmerkungen beizufügen.

I. Da die Gnade nicht gegen die natürliche Zuneigung streitet, sondern sie adelt und erhöhet, so füget es sich sehr oft, daß dieser innere Grund der Aehnlichkeit bei wiedergebornen Christen sich mit der brüderlichen Liebe vereiniget, und dieses ist die Ursache der besonders genauen Freundschaft, die sich bei Kindern Gottes manchmal äußert, wobei jedoch die Bruderliebe, so sie andern Gliedern Jesu schuldig sind, unverletzt bleibet.

II. Bindet der HErr einige seiner Kinder so besonders durch Natur und Gnade, so hat er auch gewiß besondere Absichten darunter, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken. Die christliche Liebe wird in der Ewigkeit erst recht vollkommen werden, und der innere Grund der Aehnlichkeit, woraus die natürliche Neigung entstehet, gehöret zu dem Wesen unserer Seelen und ist so unzerstörlich wie Feuer; wenn nun diese Uebereinstimmung durch die Gnade geheiligt wird, so nehmen wir sie mit vor den Thron des Lammes. Die Beschaffenheit jener seligen Wohnungen offenbaret uns alsdann den Zweck der genauen Verbindung, den wir hier noch nicht einsehen.

III. Solche im HErrn so genau und gleichsam zwiefach verbundene Seelen haben höchst nöthig zu wachen, damit

die natürliche Neigung nicht die Herrschaft über die Gnade bekomme; sie suchet immer sich solcher zu bemächtigen; lässet man ihr mit Willen und Vorsatz nur einige Freiheiten, so greift sie so lange um sich, bis sie Alles erlangt hat. Die reinste Freundschaft verfällt dadurch aus dem Geist in das Fleisch, und der Glaube bleibt nicht unbeschädigt, wo die wahre Liebe Schiffbruch leidet.

IV. Christen, die den großen Vortheil haben, solche Herzensfreunde oder einen solchen Herzensfreund zu besitzen, müssen sich in Acht nehmen, daß sie andere Brüder in dem HErrn nicht gering gegen diesen Vielgeliebten schätzen; haben sie schon keine solche innige Zärtlichkeit für Andere und sehen auch nicht die reizende Eigenschaften an ihnen, so müssen sie doch bedenken, daß solche dem HErrn Jesu so lieb wie ihr geliebtester Freund und in seiner Gerechtigkeit dem Vater so angenehm sind wie jener.

V. Affecten-Leute müssen sich in Acht nehmen und nicht überall gleich Herzensfreundschaften stiften. Dieser innere Grund der Aehnlichkeit ist nicht so allgemein und nicht so leicht gefunden, und ohne denselben besteht keine Herzensfreundschaft. Fällt man unvorsichtig zu und läßt sich durch jeden Schein blenden, so ziehet man, wenn man sich betrogen findet, zurück, und das giebt immer eine kleine Zerrüttung in der christlichen Liebe.

VI. Manchmalen sind Gemüther im unbekehrten Zustande durch diese geistige Harmonie genaue Freunde geworden; ein Theil bekehret sich, der andere nicht: in solchem Fall wird der Unbekehrte den Bekehrten doch fortlieben (wenn er nicht eine satanische Feindschaft gegen das Gute hat), seine Bekehrung als eine Verführung, oder als eine Schwachheit ansehen und ihn allemal hochschätzen; der Bekehrte wird auch immer eine Neigung gegen Jenen behalten, obgleich der großen Innigkeit zu beiden Seiten etwas durch diese selige Veränderung abgeht.

VII. Verbindet der HErr eins seiner Kinder durch dieses natürliche Freundschaftsband mit einem noch Unbekehrten, und die Verbindung ist gewiß durch die Leitung des HErrn zu Stande gekommen, so ist große Hoffnung da, der Unbekehrte werde gewonnen und verändert werden.

VIII. Auch bei beiderlei Geschlecht hat diese aus dem Grunde einer innern Aehnlichkeit herstammende Neigung statt, und ist, wenn sie unter dem Regimente der Gnade bleibt, recht und gut: unsere Seelen sind weder Mann noch Weib. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß man diese Art der natürlichen Neigung nicht mit der ehelichen Neigung verwechsele; diese ist ganz was Anderes; jene kann ohne diese und diese ohne jene bestehen. Giebt es nicht viele tausend Eheleute, die vergnügt und glücklich leben, aber Freunde sind sie nicht

(wer dies nicht verstehet, weiß nicht was Freundschaft ist), werden es auch nicht werden, weil dieser innere Grund der Aehnlichkeit fehlt. So giebt es im Gegentheil solche durch eine natürliche Uebereinstimmung gebundene und durch die Gnade geheiligte Freunde beiderlei Geschlechts, die sich nicht zu ehelichen gedenken.

IX. Ist die Kraft der Gnade überhaupt nöthig, die natürliche Neigung in den Schranken zu halten, so ist sie es vornehmlich in diesem letztern Fall. Wahre Christen aber, die die Verheißung haben, daß ihnen nichts unmöglich sein soll, halten durch die von oben mitgetheilten Kräfte sich in dem Umgang mit einer Person andern Geschlechts, auch bei der aufrichtigsten Herzensfreundschaft, in weit genaueren Schranken und gebrauchen viel größere Behutsamkeit als Unbekehrte nicht thun können, und so haben sie, wenn sie nur in der geistlichen Waffenrüstung bleiben, da Sicherheit, wo natürliche Menschen in der Gefahr umkommen.

II. Von Beobachtung der sittlichen Pflichten bei einer christlichen Freundschaft.

Sobald die Menschen zu ihrer Wohlfahrt gut fanden, gesellig zu leben, sobald lehrte sie auch derselbe Trieb, daß diese Gesellschaften nicht lange bestehen würden, wenn sie nicht gewisse Pflichten gegen einander beobachteten, wodurch die rauhe, stolze und eigenliebische Art des ganz bös gewordenen menschlichen Herzens ein wenig verdeckt, oder, wo möglich, im Zaum gehalten würde. Diese Pflichten sind, nach Beschaffenheit der Zeiten, Orten und Menschen, unendlichen Veränderungen unterworfen; man mag aber die Sitten der neuern oder der ältern Zeiten zu einem Muster annehmen, so kommen sie, bei ungemein großem Unterschied, doch alle darin überein, durch Worte und Werke, die durch hergebrachte Gewohnheiten und Landesart bevollmächtigt wer-

den, dem Nächsten Liebe und Ehrerbietung zu bezeugen. Diesen Bezeugungen hat nun Stolz und Eitelkeit die allerthörichtsten Larven angethan, und daraus sind die Complimenten entstanden.

Das Wort: Complimenten, nehme ich hier nur in dem Verstand: da man die billigen Ehrenbezeugungen, aus Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, oder wohl gar aus Falschheit und Heuchelei, übertreibt, und also mit Worten und Werken mehr sagt und thut, als man mit Grund der Wahrheit und nach der Beschaffenheit der Umstände sagen und thun sollte.

Aus dieser unreinen Quelle fließen alle die sogenannten Ehrenlügen und alle die sündlichen Worte und Werke, da man es eher wagt Gott zu beleidigen, als einer angesehenen Person Etwas abzuschlagen, in das man doch nicht mit gutem Gewissen willigen kann.

Ich nehme das Wort: Compliment darum in solchem engen Verstand, damit ich im Stande bin, die Gränzen zu bestimmen, wie weit ein Christ gehen darf; nimmt man es aber in einem weitläuftigern Sinn, und versteht darunter verschiedene Handlungen und Worte, die der Gebrauch zu unsern Zeiten zu Zeichen der Höflichkeit gemacht hat; z. B. das Führen der Damen, die Beobachtung des Rangs im Sitzen, im Aus- und Eingehen, die untermischten Beiwörter der Gnade, Ehre u. dergl., so ist es wahr, daß diese Dinge die Materie sind, woraus die Welt ihre thörichte Complimenten bildet; an und für sich selbst aber sind sie unschuldige

Zeichen der Ehrerbietung, die ich Andern schuldig bin; nur das Uebertriebene und das Falsche, so die Welt damit verknüpft, ist Sünde. Das meidet ein Christ, und erwählet eher, grob zu heißen, als etwa bei der Tafel eine unanständige Gesundheit mitzutrinken, oder ein Spiel mitzumachen, bloß, weil es ihm Höhere zugemuthet, denen man es ohne Unhöflichkeit nicht abschlagen dürfte; mit jenen sittlichen Moden der Ehrenbezeugungen aber hält er es, wie mit der Mode in der Kleidung: er zeichnet sich nicht durch eine gänzliche Unterlassung aus, er ist aber auch nicht überaus sorgfältig, Alles so zu haben, und so zu thun, wie die galante Welt, sondern bezeuget durch eine edelmüthige Nachlässigkeit, daß er keinen Ruhm in diesen Dingen suchet, sondern sie nur aus Condescendenz gegen die schlechten Einsichten derer, so solche für wesentliche Dinge halten, mitmache. In so fern er nun das Falsche, das Uebertriebene davon lässet, so thut er hierin recht und wohl, er kann es mit dem besten Gewissen thun, er hat Beispiele von seinem großen Meister Jesu vor sich. Das Fußwaschen war in jenen Zeiten und in den warmen Gegenden eine der größten Ehrenbezeugungen, und das Salben noch eine größere; letzteres ließ er zu drei Malen geschehen, und Luc. 7, 13 gab er dem Pharisäer, so ihn geladen hatte, einen Verweis, daß er ihm kein Wasser gegeben hätte, seine Füße zu waschen. Der demüthigste Gruß war damals das Niederwerfen zur Erde, auch dieses nahm er an.

Er ließ sich auch nicht nur schlechthin bei seinem Namen nennen, sondern ließ sich den Namen Rabbi geben, der damals gewiß so viel bedeutete, als heutzutage in seiner Maaße Ihro Excellenz.

Er nahm dies nicht allein an, sondern that selbst ein Gleiches, und lehrete es auch. War es nicht eine große Herunterlassung, daß er Nicodemi Zuspruch bei Nacht annahm? Wusch er nicht selbsten seinen Jüngern die Füße, und befahl, daß man immerdar den untersten Sitz erwählen sollte?

In so fern als nun unter der Ausübung der sittlichen Pflichten nichts als nur die äußere Bezeugungen einer wahren Ehrerbietung und Demuth verstanden werden, in so fern beobachtet sie ein Christ alle, es sei nun, daß der Lauf der Zeiten und der eingeführte Gebrauch solche in das Fußwaschen, oder in das Rockküssen setzet. Ehrerbietig und demüthig zu sein, war uns bei unserer Schöpfung ins Herz gegraben, das überhandgenommene Böse aber hat diese Tugenden so wie alles Gute verdorben. In so fern sie ins bürgerliche Leben gehören, so finden wir noch einige übriggebliebene Spuren davon; sie sind aber so gering, daß eine mühsame Ausbesserung des Verstandes und Willens dazu gehört, sie wieder kenntlich zu machen. Wo die Gnade ins Herz kommt, und es wahrhaftig klein und demüthig machet, da folgen auch die äußere Bezeugungen, aber die Gnade thut hier, wie in andern Dingen, keine Wunder.

Zwischen einem bekehrten und unbekehrten Bauren wird sich ein großer Unterschied finden. Bei diesem herrschet ein trotziges, heimtückisches Wesen; bei jenem Sanftmuth und Einfalt. Aber zwischen dem frömmsten Bauer und zwischen einem frommen Hofmann oder wohlerzogenen Bürger bleibt immerdar ein großer Unterschied. Kommt man zu dem erstern in die Stube, so bleibt man ungewiß, ob unser Besuch ihm angenehm sei oder nicht, wenn er uns Ersteres nicht etwa höchstens mit einem trockenen Zuwinken des Hauptes bezeuget; ein wohlgesitteter Mensch aber weiß die freundschaftlichen Empfindungen seines Herzens durch anständige Geberden und zierliche Worte an den Tag zu legen; ein liebreiches Entgegengehen entdeckt uns in dem angezogenen Fall, auch schon ohne Worte, seine Gedanken.

Das wahre Christenthum macht nicht nur gute Regenten, treue Bediente und redliche Bürger, sondern es macht auch, wenn wir allen Befehlen genau nachzukommen suchen, höfliche, wohlgesittete Menschen; die Befehle der Boten Jesu sind überzeugend klar. Röm. 12, 10 heißt es: Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich, Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor; und Röm. 13, 7, 1. Petr. 3, 7, 2. Petr. 1, 5—7, Phil. 4, 8 werden diese Befehle wiederholt. Wer sich also bekehret, und ist durch eine schlechte Auferziehung und rauhe Lebensart in diesen Pflichten unwissend geblieben, der findet hier hinlängliche Gründe, das Versäumte, so viel als möglich nachzuholen; ich sage, so viel

als möglich; denn die Erfahrung überführt uns, daß das, was hier in der Jugend versäumt worden, bei dem besten Willen sehr schwer nachzuholen sei. Wer aber den großen Vortheil genossen, in den Jahren, wo man unsere Herzen wie Wachs bilden kann, zu einem anständigen Wesen angewiesen zu werden, der hat die Fähigkeit, unter der Zucht der Gnade, seinen Christenwandel mit diesen überall beliebten Sitten schmücken zu können.

Es ist zwar nicht ohne, daß das eitle Herz und die bösen Exempel der Welt diejenigen sittlichen Wohlanständigkeiten, so man jungen Leuten beizubringen sucht, zum Hochmuth, zur Welt- und Selbstgefälligkeit gewöhnlich mißbrauchet; aber das sind Schlacken, um derentwillen man das wesentliche Gold jener Tugenden ja nicht wegwerfen darf; die Gnade reiniget uns davon, wenn wir uns unter ihre Zucht begeben, und erhöhet ihren wahren Glanz. Frl. v.... hatte durch ihre Auferziehung all das Anständige und all das Eitele, so die Sitten eines großen Hofes mit sich führen, gelernt; in ihrem unbekehrten Zustand suchte sie dadurch die Beförderung ihrer eignen Ehre, und erhielt solche. Nachdem aber ihr Herz in einer wahren Bekehrung geändert worden, so hat sie ihre Absichten, aber nicht ihre Aufführung geändert, denn die war untadelhaft, in dem Punkt der Höflichkeit; sie versichert nach wie vor Höhere ihres Gehorsams, Gleiche ihrer Ehrerbietung; wo sie aber diese Versicherungen giebt, da gehen sie auch von Herzen, und die daraus hervor-

leuchtende Redlichkeit erhöht ihren Werth so ungemein, daß die schärfsten Hofgeister sie, gezwungenerweise, deswegen loben müssen. Dieses Lob gehöret nicht in die Classe des Wohlredens und Rühmens, darüber der HErr Jesus das Wehe ausrufet, denn die Welt giebt es gezwungen und gar nicht gern, sie hält damit so sehr zurück als möglich, und hängt, wo sie nur kann, ein Aber daran, weil sie wohl siehet, daß eine solche christenmäßige Höflichkeit ihre falschen, geschminkten Complimenten häßlich entlarvet.

Wenn man die Sache von dieser Seite ansiehet, wo sie angesehen sein muß, so verwundert es einen billig, daß zu unsrer und unsrer Väter Zeit es redliche Christen gegeben, die geglaubt haben, wenn man sich bekehrte, so müßten alle sittlichen Pflichten vergessen werden. Die Ehrerbietung, den Respect gegen Andere haben sie nach dem redlichen Grund ihres Herzens nie hintan setzen wollen; aber man soll es ihnen bloß glauben, sie wollen es weder mit Worten noch mit Geberden bezeugen. Wenn Justus in ein Zimmer kommt, wo Höhere oder seines Gleichen sind, so beugt er sich so gering und kärglich, daß man es kaum bemerkt, und doch ist dieses Alles was er thut, denn es erfolget kein Wort, das uns von der Beschaffenheit seines Herzens klarer bezeugte, als sein geringes Bücken gethan hat. Der theure Justus hat sich nach Leuten gebildet, deren Exempel eben nicht die allernachahmungswürdigsten waren. Abraham, der doch ein Fürst Gottes war, bückte sich 1. B. M. 23, 14

gegen die Kinder Heth, und gegen Ephron', und trug sein Begehren bittweis mit den höflichsten Worten vor. Die heilige Schrift liefert uns noch sehr viele solcher Beispiele, und brauchen wir andere, als die angeführten des HErrn Jesu? Diese könnten uns ja wohl besser führen, als solche Leute, deren redliches Herz nicht allemal von den besten Einsichten geleitet wird. Fern sei es von mir, diese treuen Seelen darüber gering zu schätzen, ich weiß, daß sie es aus redlicher Absicht thun, nur fehlen sie darin, daß sie diese Pflichten einer billigen Höflichkeit mit den eitlen Complimenten der Welt vermengen, davon sie doch sehr unterschieden sind. Denn was Jene in Falschheit und aus einem Gesuch eigner Ehre thun, das thun Christen redlich und mit einem Herzen voller Demuth und Hochachtung gegen den Nächsten. Justus sagte einstmals zu Cordatus, es würde morgen ein redliches Kind Gottes zu ihm kommen. Das wird mir eine große Ehre sein, antwortete Cordatus. Nicht so, erwiderte Justus; diese Redensart gehört für die Welt. Wie? sagte Cordatus, ist es mir keine Ehre, wenn Christus in einem seiner Glieder zu mir kommt? Mich dünkt, er habe recht gehabt.

So nöthig es nun ist, diese Pflichten im allgemeinen Umgang mit Christen auszuüben, so unumgänglich nothwendig ist ihre Beobachtung bei einem engern Freundschaftsband. Die Erfahrung lehret, daß ein freundschaftlicher Umgang, bei dem beide Theile diese Pflichten hintan setzen, von keiner

großen Dauer ist; wenn nur ein Theil fehlt, und das andere ist desto sorgsamer, nur Alles wiederum in die Richte zu bringen, so geht es etwas besser; aber immer zu tragen bestehet wohl bei der allgemeinen Bruderliebe, ein besonderes Freundschaftsband leidet aber zuletzt darunter Noth. Zur genauen Freundschaft gehöret gleich und gleich, in Ansehung der Gemüther; und obwohl die Gleichheit der Jahre und des Standes zu einer genauen Verbindung viel beiträgt, so sind diese anscheinenden Hinderungen doch von keiner Wichtigkeit und bald gehoben, wenn die Hauptsache der Gesinnung seine Richtigkeit hat. Es hält derowegen überaus schwer, ja es ist beinahe unmöglich, daß Leute, die eine solche Auferziehung genossen, dadurch ihnen die Ausübung dieser Pflichten zur Natur worden, mit Solchen, bei denen gerad das Gegentheil zu finden, eine vertraute Freundschaft schließen sollten, wenn schon beide Theile wahre Christen sind und sich als Brüder herzlich lieben.

Mit Wem wir eine genaue Freundschaft schließen, in dessen Umgang versprechen wir uns ein Vergnügen: das ist die Seele der genauen Freundschaft. Dieses Vergnügen wird aber gar sehr gestöret, wenn mein Freund in Beobachtung der sittlichen Pflichten unwissend oder nachlässig ist.

Es ist eine Hauptregel der Wohllebenheit und des gemeinschaftlichen Vergnügens, Einem das, was er liebet, nicht zu verachten. Die Welt, so diese Regel wohl weiß, mißbraucht sie zur niederträchtigsten Schmeichelei: das ist sünd-

lich; ich muß und darf das, was mir mißfällt, Keinem zu Gefallen loben, stillschweigen ist in solchen Fällen das Klügste. Ist es mir gleichgültig, es gefällt aber meinem Freund, so ist es wohlanständig, wenn ich auch ein Gefallen daran bezeige. Der Befehl Pauli, mit den Weinenden zu weinen, mit den Fröhlichen sich zu freuen, gehöret hieher. In Hauptsachen beobachten ihn wohl auch wahre Christen, aber in Nebendingen wird er im besondern freundschaftlichen Umgang öfters hintan gesetzt, und man raubt sich dadurch manches Vergnügen. Florus ist ein überaus großer Blumenliebhaber; alle Augenblicke, die ihm die Sorge für seine Seele und die Abwartung seines Berufs übrig lassen, werden der Pflege seines Gartens geschenkt. Justus achtet Blumen im Garten für gar nichts; kommt er zu Florus, so wird er im Garten empfangen, er zeigt ihm bald dieses, bald jenes Blümchen, und bittet ihn, seine besondern Schönheiten zu bemerken. Justus sieht Alles sehr gleichgültig an, und zuletzt sagt er, er wäre gar kein Liebhaber von Blumen, und müßte es gestehen, daß es ihm unbegreiflich wäre, daß Jemand sich so damit beschäftigen könnte. Florus bricht sogleich die Blumenunterhandlung ab, er wollte herzlich gern einen andern, Justus gefälligern Discurs anfangen, aber es will ihm nicht recht von statten gehen; das macht: die rauhe Art, mit welcher Justus ihm seine lieben Blümchen verachtet hat, ist ihm auch wider seinen Willen ein wenig empfindlich gewesen. Ein Gemüth, das erst ein wenig aufgebracht worden,

kann sich hernach so leicht nicht wieder setzen. Hätte Justus mit wohlanständiger Freundlichkeit sein unschuldiges Vergnügen gebilligt und die Unterredung nach und nach von den Geschöpfen auf den Schöpfer gelenkt, so würden sie Beide ungemein viel mehr Erbauung und Vergnügen bei einander genossen haben, als auf die andere Weise nicht geschahe. Dieser Fälle kommen unzählig viele, da die ungesittete Art eines sonst lieben Freundes uns ein wenig verdrießlich fällt; wir tragen es aber in Liebe, weil wir wissen, es ist seine Art so; aber es mißfällt uns doch, und dieses Mißfallen schläget unser Herz so nieder, wie es das Wohlgefallen belebet. Wer wollte hier leugnen, daß das Nichtbeobachten der sittlichen Pflichten uns vieles Vergnügens in dem freundschaftlichen Umgange beraube?

Wenn wir zwar einen Freund, wenn wir sein Herz und seine Gesinnung recht genau kennen, so hebt sich Vieles auf, das die Wohlanständigkeit uns im Anfang befohlen. Wenn ich Jemand nicht besonders kenne, so ist es billig, daß ich ihm meine Ehrerbietung mit demüthigen Geberden u. dergl. bezeuge. Wenn er aber erst weiß, wie hoch ich ihn schätze, so wäre es sehr gezwungen, solches ferner zu thun; ein kurzes herzliches Wörtchen sagt da mehr als die tiefste Verbeugung. Unser ganzer Umgang wird freier; man weiß, daß dieses und jenes uns erlaubt ist, und hat daher nicht nöthig, erst um Erlaubniß zu fragen. Bei aller Freiheit, die man sich erlaubet, muß man sich doch aber in Acht nehmen, daß

sie nicht zu weit gehe; hier kann ein Zuweitgehen statthaben, und das geschiehet, wenn wir die Grenzen der Klugheit, der billigen Ehrerbietung und der Freundlichkeit verletzen. Die sorgfältigste Beobachtung ist in diesem Stück keine weltförmige Verstellung; wir haben nicht nöthig, zu der Welt zu gehen, um von ihr die Kunst zu lernen, durch Beobachtung sittlicher Pflichten vergnügt mit unsern Freunden zu leben; das Gesetz und die Lehren unsers großen Meisters geben uns hierzu überflüssige Anleitung. Die oben angezogenen Stellen beweisen überhaupt, daß wir verbunden sind, ehrerbietig mit einander zu handeln, und die besondere Pflichten haben wieder ihre besondere Befehle. O! wer nur Lust hat zu des HErrn Zeugnissen, dem können sie in allen Fällen die beste Rathsleute sein.

Die uns von unserm Heiland Matth. 10, 16 so nachdrücklich befohlene Klugheit ist in dem freundschaftlichen Umgang von großem Nutzen. Wir entdecken bei genauer Bekanntschaft an einem jeden Freunde eine schwache Seite; die Klugheit lehrt uns, ihn da nicht zu berühren, wo er empfindlich ist; sie unterweiset uns, ihm nichts aufzulegen, was er nicht tragen kann; ihm nichts zuzumuthen, was er nicht leisten kann. Sie erstrecket sich nicht nur über unsere Handlungen, sondern auch über unsere Worte; ja sie hat ein unbeschreiblich großes Feld zu ihrer Uebung vor sich. Ich liebe Timidus herzlich, und er ist mein vertrauter Freund, mit dem ich mich von allen Angelegenheiten vertraulichst

unterreden kann, er ahndet meine Fehler, und ich darf seine ahnden; aber Letzteres muß mit Klugheit geschehen, denn er ist mißtrauisch, und wenn man nicht der rechten Zeit wahrnimmt, bringt man ihn leichtlich auf den Verdacht, man wolle über ihn herrschen. Jüngstens kam Sincerus, den er herzlich liebet, ohnangemeldet, wie gewöhnlich, zu ihm auf seine Stube, und traf den Timidus über einer verdrüßlichen Arbeit an; ohne dieses zu erwägen, sagte er mit etwas Hitze: Ich komme ihnen zu sagen, daß ihr Sohn gestern in Gesellschaft gespielet und zu viel getrunken hat. Das natürliche Mißtrauen gegen die Redlichkeit seiner Freunde, die väterliche Liebe, und der durch eine beschwerliche Arbeit erregte Verdruß vereinigten sich hier auf einmal gegen den Sincerus, so daß er eine ziemlich harte Antwort bekam, und das gute Vernehmen gestöret wurde. Hier hatte Sincerus die Klugheit vergessen zu Rath zu ziehen, und darum wurde seine gut gemeinte Warnung so übel aufgenommen.

Die Klugheit befiehlet weiter, in dem Umgang mit unsern Freunden sich einseitig keine Freiheit herauszunehmen; wir wissen doch bei den besten Freunden nicht, ob sie in allen Fällen gerad so denken wie wir. Philandern ist es zwar erlaubt, ohnangesagt, ohne zu fragen, zu aller Stunde, in Theodors Zimmer zu kommen; Theodor thut ein Gleiches gegen ihn. Philander traf aber seinen Freund einst nicht zu Haus an, zum Zeitvertreib aber erbrach er mittlerweile verschiedene Briefe, die an Theodor gekommen waren; dieser

nahm aber seine Treuherzigkeit nicht zum Besten auf; denn ob er ihm wohl ohne allen Zweifel den Inhalt dieser Briefe würde mitgetheilt haben, so hatte er ihm doch nie die Freiheit ertheilt, sie vorläufig zu eröffnen, auch noch nie ein Gleiches gegen ihn gethan.

Die wahre Klugheit ist eine Tochter der Weisheit, diese kommt aber in keine boshafte Seele und wohnet in keinem Leibe, der Sünden unterworfen. Also sind diese schöne Eigenschaften ein Vorrecht, so Christen vor unbekehrten Menschen haben; denn Das, was diese Klugheit nennen, und was man etwa bei ihnen findet, ist nur Arglist, die lange die Stärke der Klugheit nicht hat. Die Bosheit ist ihre Mutter; denn den HErrn fürchten, das nur allein ist die Wurzel der Weisheit, und diese Weisheit macht recht kluge Leute, Sirach 1, 24. 25.

Die uns so hoch befohlene Ehrerbietung gegen unsere Freunde hat ebenfalls gewisse Schranken, die nicht dürfen überschritten werden, ohne daß dadurch der Freundschaft wirklich zu nahe geschähe. Die äußern Ehrenbezeugungen heben sich aus dem oben angezeigten Grunde unter vertrauten Freunden von selbst auf; so billig dieser ist, so sehr muß man sich in Obacht nehmen, nichts zu thun, woraus unsere Freunde schließen können, wir hätten mit den äußeren Bezeugungen auch zugleich die innere Hochachtung abgelegt. Daß vertraut gewordene Freunde frei und ungezwungen zu allen Zeiten zu einander kommen, ist recht und wohl gethan;

wenn aber Justus bei dem unvermutheten Zuspruch des Florus zu ihm sagt: Es ist mir gegenwärtig nicht gelegen, dich zu empfangen; gehe wieder weg! — das ist grob und gegen die Ehrerbietung, die wir einander als Menschen und noch viel mehr als Christen schuldig sind. Als seinem Freund hätte er ihm freilich sagen dürfen, er könne seinen Besuch gegenwärtig nicht annehmen; das hätte aber mit Freundlichkeit geschehen müssen, und einige Bezeugungen des Verdrusses, den man darüber empfände, hätten gewiß nichts geschadet.

Das Christenthum hebet den Unterschied der Stände nicht auf. Lehret es Hohe den Stolz vergessen, so befiehlet es Niederen, die Höhere zu ehren. Komme ich also mit einer Person von höherem Stande in eine vertraute Freundschaft, so muß ich ungezwungen ihr allezeit das erzeigen, was ihrem Stande gebühret, und wenn unsere Liebe so herzlich wird, daß sie mich bittet, sie wie meines Gleichen zu beleben, so thut man es, und läßt bei aller füglichen Gelegenheit sich merken, daß man es wisse und anerkenne, daß sie aus Liebe sich erniedriget habe.

Es ist nicht genug, im Herzen demüthig sein, man muß es auch mit der That beweisen. Möchten doch die Kinder des Lichts auch in diesem Stück allezeit so klug in ihrem Geschlecht sein, als die Kinder der Finsterniß manchmalen sind, und so ein gesittetes, so ein höfliches Bezeugen aus dem rechten Grund der wahren Demuth einander er=

weisen, wie Weltmenschen aus Falschheit und Verstellung thun; sind die bloß äußerlichen Ehrenbezeugungen der Welt doch so hinlänglich, daß sie bei innerer Falschheit das gute Vernehmen erhalten können, was muß die sorgfältige Beobachtung dieser Pflicht nicht erst bei Christen hervorbringen, da Alles aus dem Herzen gehet?

Mit dieser Tugend ist die Freundlichkeit sehr nahe verwandt, sie erhöhet ihren Werth gar ungemein, man kann freundlich=ehrerbietig sein; der bloße Ausdruck überzeuget uns schon von dem Werthe dieser Pflichten, wenn sie mit einander verbunden werden.

Die Freundlichkeit ist eine Frucht des Geistes, Gal. 6. Die Ausnahme gilt also nicht, wenn man sagt: Mein natürliches Wesen ist so trocken; das kann es sein, und von einem solchen Gemüth muß man keine solche Freundlichkeit suchen, wie bei Einem, dem sie natürlich ist. Mich dünkt, diese Tugend ließe sich in eine ernstliche und in eine zärtliche Freundlichkeit theilen. Die letztere haben nur solche Personen, die von Natur und Temperament zur Freundlichkeit geneigt sind, sie wird auch nicht von allen Menschen gefordert. Die erstere muß sich aber auch da finden, wo sonst natürlich ein trotziges Wesen die Oberhand hätte. Bringens diese Gemüther nicht so weit, als jene, so ist ihr Geringeres doch desto schätzbarer.

Nicht selten geschiehet es aber bei dieser Art Leute, daß sie im vertraulichen, freundschaftlichen Umgang die

genaue Beobachtung dieser Pflicht ein wenig aus den Augen setzen; Das, wozu wir von Natur nicht geneigt sind, genirt uns allemal, wenn wir es ausüben. Bei ganz vertrauten Freunden sehen wir es als ein Hauptstück unseres Vergnügens an, wenn wir ganz ungezwungen sein dürfen, und es ist auch so, nur nicht in denen Pflichten, die uns von rechtswegen natürlich sein sollten; denn zu diesen müssen wir uns nicht um unserer Freunde, sondern um Gottes willen zwingen, der uns bei redlichem Bestreben auch hinlängliche Kräfte darreichet. Vergessen wir nun dann und wann die Pflicht der Freundlichkeit, so beleidigen wir zuvörderst Gott, und zugleich unsere Freunde. Es ist eine ewige Wahrheit: Die Reden des Freundlichen sind Honigseim, sie trösten die Seele und erfrischen die Gebeine; Sprüche Sal. 16, 24; aber ein rauhes, unfreundliches Wort, ja nur eine solche Miene, verwundet bis in das Innerste des Herzens. Wenn Lucia ihrem Ehegatten mit ganz sanftem Geist einen Vorschlag thut, Dieses oder Jenes einzukaufen, und bekommt ein trotziges: „Ich will nicht“ zur Antwort, wer wird glauben, daß es bei ihr ohne widrige Empfindung abgehe. Und wenn Justus tagelang bei Florus ist, und kaum zehn Worte redete, da er doch, wenn er bei anderen Leuten ist, annehmlich sprechen kann, so geschiehet dies aus dem einigen Grund, weilen er sich bei dem Florus, als seinem vertrauten Freund, was Rechts zu Gute thun will; so läßt er seinem rauhen, trockenen Sinn Zaum und Zügel schießen, in der

falschen Meinung, bei guten Freunden müsse man ungezwungen sein. Ja, lieber Justus; was hat aber dein Freund für einen Nutzen von dir, wenn du nicht sprichst und auf alle Fragen kurze Antwort giebst? In solchen Stunden ist es am Rathsamsten, für dich allein zu bleiben.

Freundschaft und Freundlichkeit sind so genau dem Wesen als dem Worte nach verbunden; fehlet man in der letzten, so beleidiget man auch die erste; es wäre also ein Widerspruch, wenn man glauben wollte, ganz vertraute Freunde brauchten es nicht so genau mit einander zu nehmen. Wenn von dem Tragen die Rede ist, so gestehe ich es zu; wenn man aber von der Pflicht handelt, so sage ich: nein. Die Freundschaft kann uns nichts erlauben, das gegen die göttliche Befehle ist, die Freundlichkeit ist der Abdruck der uns so hoch anbefohlenen Sanftmuth, diese muß nicht nur im Herzen sein, sondern sich auch in Geberden zeigen. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, ist der uneingeschränkte Befehl Pauli an alle Jünger Christi.

Zu allem Dem, was hier gesagt worden, füge ich noch folgende Anmerkungen:

I. Ist es wohl gethan, wenn Freunde bei genauerer Bekanntschaft, statt des Flittergoldes der äußeren Ehrenbezeugungen herzlich und vertraulich mit einander umgehen, wie vielmehr ist es billig, daß Eheleute solches thun, nur müssen die drei festgestellten Regeln der Klugheit, Ehrerbie-

tung und Freundlichkeit nicht verletzt und insbesondere die letzte bei mancherlei verdrüßlichen Vorfällen je länger je heiliger gehalten werden.

II. Wenn Freunde noch so vertraulich und herzlich mit einander umgehen, so ist es doch ein wenig gegen die Wohllebenheit, solches in Gegenwart eines Dritten zu thun. Der, gegen den ich weniger thue, wird gar zu merklich heruntergesetzt, und er hat Gelegenheit zu zweifeln, ob ich bei weniger Freundschaft nicht auch weniger Hochachtung für ihn habe.

III. Bei der aufrichtigsten Freundschaft zwischen Personen beiderlei Geschlechts ist es nicht erlaubt, so vertraulich so herzlich, so frei mit einander umzugehen, wie bei gleichem Geschlecht. Die Gesinnung kann und darf eben so herzlich sein, man muß sich aber wohl in Acht nehmen, solches nicht so ungezwungen in Worten und Werken zu äußern, sondern allerdings eine größere Ehrerbietung gegen einander bezeugen, die eine Vormauer manches sonst zu befürchtenden Aergernisses ist.

IV. Wenn christliche Herrschaften christliche Bedienten haben, so hebet die brüderliche Liebe die Schranken des Respects nicht auf, die das Wort Pauli Ephes. 6. zwischen Herrschaften und Bedienten gesetzt.

V. So sündlich übertrieben Weltmenschen in ihren

Complimenten sind, so übertreffen wohlgezogene Christen sie doch ganz ungemein; denn

a) Weltmenschen suchen bei den scheinbarsten Ehrenbezeugungen nur sich selbst und ihren Nutzen. Aendert sich das Glück eines angesehenen Mannes, so ändern sie auch ihre Aufführung. Christen sind freundlich im Glück und verachten Niemand im Unglück, ihre Aufführung bleibt in beiden Fällen einerlei.

b) Weltmenschen sind nur Andern in's Angesicht höflich, hinterwärts ziehen sie sich Allen vor, und verachten wohl den, den sie anzubeten schienen. Christen sagen keine falschen Lobeserhebungen, sie verachten aber auch Niemand heimlich.

c) Beleidigt man einen Weltmenschen nur ein wenig, so verwandeln sich seine Ehrenbezeugungen in Grobheiten. Ein solcher Fall ist aber eine Gelegenheit, wo Christen ihren Beleidigern die liebreichsten und aufrichtigsten Höflichkeiten in Worten und Werken erzeigen.

d) Zwischen beiderlei Geschlecht beobachten Weltmenschen einen tiefen Respect, aber wirklich nur zum Schein. Kaum glaubt man sich in Freiheit und vor dem richtenden Auge eines Vorgesetzten oder Höheren verborgen, so erlaubt man sich die unziemlichsten Kühnheiten. Christen aber, die vor Gottes Augen wandeln, sind auch in diesem Falle bei allen Gelegenheiten einerlei, und in der tiefsten Einsamkeit noch weit vorsichtiger als bei Menschen.

Es mag endlich die Welt mit der Kunst wohl zu leben sich noch so groß machen, so übertreffen sie wahre Christen doch sehr weit; ihr Wandel ist gleichförmig gesetzt, ernstlich-liebreich; und ein prüfend Auge kann auch hier den Unterschied leicht wahrnehmen, der unter bloß natürlichen Kräften und unter dem Beistand der Gnade sich äußert. Denn es bleibt dabei: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen und also auch ganz gewiß zur rechten Beobachtung der sittlichen Pflichten nütze.

III. Von der Freundschafts-Treue.

Keine Freundschaft kann ohne Treue bestehen, selbst irdisch-gesinnte Menschen müssen einige Treue gegen einander beweisen, soll anders ihre sogenannte Freundschaft von einiger Dauer sein. Zwar hört man überall die Klage, es sei keine Treue mehr in der Welt; und dieses ist leider allzuwahr, in der Welt, als Welt, wie die heilige Schrift dieses Wort brauchet, ist ja keine Treue, sondern nur ein Schatten davon; bei Christen aber ist eine wahre, beständige Treue zu finden, sie sind Gott treu, und so sind sie auch ihrem Nächsten, Allen und Jedem, treu; aber eben die treue Liebe, so sie für Gott hegen, ist die Ursache, daß sie auch seine Kinder besonders lieben. Er ist ihr versöhnter Vater, sein Geist hat sie neu geboren; sie lieben Den, der sie geboren hat, und so lieben sie auch Die, die von Ihm geboren

sind, mit einer ganz besonderen Liebe, und der Geist der Wahrheit zeiget ihnen, daß die Treue gegen ihre Brüder kein geringeres Vorbild sich wählen darf, als das Vorbild ihres Heilandes, dessen Fußstapfen wir wie in allen Tugenden, so besonders auch in dieser, so weit nachfolgen sollen, daß wir auch bereit sein müssen, das Leben für die Brüder zu lassen Die Feinde des rechtschaffenen Wesens in Christo können es als eine gerechte Strafe ihres Sündendienstes ansehen, daß sie des unschätzbaren Genusses einer wahren Treue ermangeln und sich durch mancherlei Falschheiten unzählige Plagen machen. Wenn ihre unsterblichen Geister einst ewig mit solchen Gesinnungen bei einander wohnen müssen, was wird das für eine Gesellschaft sein?

Die Treue, so sich Kinder Gottes einander hier beweisen, ist etwas überaus Angenehmes, es ist ein schwacher, ein noch unvollkommener Anfang derjenigen nicht zu beschreibenden Harmonie, welche in den Wohnungen des ewigen Friedens einen Theil ihrer Seligkeit ausmachen wird. So schön sie aber immermehr hier ist, so unvollkommen ist sie doch noch, wir müssen auch darin zu wachsen suchen, und sollen wir wachsen, so sollen wir auch trachten, diese Pflicht recht auszuüben; wir müssen uns zuvörderst befleißen, sie recht zu erkennen.

Mich dünkt, die Treue, so wir unsern Brüdern schuldig sind, theilt sich ganz natürlich in zwei Theile, als: in alle mögliche Verhütung ihres Schadens, und in Be-



förderung ihres Nutzens; je genauer ich nun Jemand kenne, je mehr ich von seinen geistlichen und leiblichen Umständen weiß, je mehr bin ich im Stande, seinen Schaden zu verhüten und sein Bestes zu befördern. Weilen wir aber unter dem ganzen Haufen derer Kinder Gottes, die wir alle herzlich lieben, eine besondere Erkenntniß der Umstände nur von denen haben, die über das Band der brüderlichen Liebe noch eine besondere Freundschaft mit uns verknüpfet hat, so sind solche der ganz besondere Vorwurf unserer Treue.

Allen Schaden im Aeußeren zu verhüten ist allerdings nöthig; wir müssen nach dem schönen Exempel Jonathans noch immer bereit sein, uns der Ungnade unseres Herrn auszusetzen, sollte er auch (wie dorten war) unser Vater sein, ehe wir zugeben, daß ein der Ehre, den Gütern oder dem Leben unserer Freunde nachtheiliger Anschlag ausgeführet wird. So schwer dieser Theil unserer Pflicht scheinen möchte, so halte ich ihn doch für den leichtesten: er betrifft äußerlich in die Sinne fallende Dinge, die so klar sind, daß sie auch alle Unbekehrte einsehen; die Kraft aber, die jenen bei aller ihrer Einsicht fehlt, haben wir aus der Fülle der Gnade, und solche Fälle kommen auch nicht alle Tage vor. Das aber, was das geistliche Wohl unserer Freunde bedroht, ereignet sich immerdar, weil unser Widersacher unermüdet umhergeht und uns zu beschädigen suchet, und die inwohnende Sünde auch niemalen schläft. Manchmalen leben wir in einem Zeitpunkt, wo viele falsche Propheten,

in Schafskleidern verhüllet, ausgehen, und wir müssen alsdann öfter mit Betrübniß wahrnehmen, daß auch unsere beste Freunde sich vor solcher Geister betrüglichen Lockspeise nicht genug in Obacht nehmen. Hier müssen wir alle Treue anwenden, sie in Liebe zu überzeugen, daß sie den richtigen Pfad verlassen und unter dem besten Schein auf die Wege des Verderbens geleitet werden. So ein großes und wichtiges Geschäft die Treue in diesem Fall zu verrichten hat, so gehört er doch zu den Fällen, die Jeder leicht einsiehet, und deren Größe und Wichtigkeit gleichsam eine starke Triebfeder ist, doppelte Treue gegen unsere Freunde zu beweisen.

Im genauen freundschaftlichen Umgang giebt es Vorfallenheiten, die zwar an sich viel geringer sind; aber die öftere, ja unaufhörliche Wiederholung derselben macht, daß unsere Treue recht ihr Hauptgeschäfte daraus machen muß.

Nach einer wahrhaften Bekehrung bleiben wir doch noch immer Menschen, und der Stärkste behält noch immer eine schwache Seite, wo nicht mehrere; wir sehen unserer liebsten Freunde Schwäche doch immer viel leichter ein, als unsere eigene; hier müssen wir mit unermüdeter Treue uns vor den Riß stellen und zu verhüten suchen, daß sie keinen Schaden nehmen. Die Schrift befiehlt solches, Gal. 6, 2: „Einer soll des Andern Last tragen." Der menschliche Witz hat im Leiblichen manche Vortheile ausgesonnen, vermöge welcher Lasten leicht zu heben sind, die man sonst ewig würde liegen lassen müssen; im Geistlichen gehet es ebenso: wir müssen

also zuvörderst ein liebevolles, zärtliches Herz gegen unsere Freunde haben, denn nur die Liebe wird nicht müde, alle auch nur mögliche Treue zu beweisen.

Bei einer solchen Gesinnung habe ich vielleicht einen Freund, der mich recht zärtlich liebet; eine starke Dosis Melancholie in seinem Temperament, Alter und mancherlei betrübte Zufälle dieses Lebens machen ihn still und niedergeschlagen, der gewöhnliche Hang seines Herzens geht zur Traurigkeit; komme ich zu ihm und will mit ihm klagen, so höret er es von Herzen gern; aber ich schade ihm damit, die wahre Treue verbietet mir also, solches zu thun; ich habe auch keine Mühe, es zu lassen, da ich von Natur und Gnade munter und freudig bin. Zeige ich ihm aber diese Munterkeit und diesen frohen Muth in aller seiner Stärke, so schlage ich ihn noch mehr nieder; da sein Geist meinem nicht nach in die Höhe fliegen kann, so vergräbt er sich aus einem heimlichen Verdruß in die Tiefe: ich muß also ein kluges Mittel hier zu treffen suchen, ich muß seine Klage mit großer Liebe anhören und sie weder billigen noch mißbilligen, ich muß ihn sehen lassen, daß mir seine Noth, und sollte sie gleich nur in seiner Schwermuth bestehen, zu Herzen gehet; ich suche ihm aber unter der Hand, gleichsam nur vorschlagsweise, einen oder den andern Rath zu geben, und ihn gleichsam unvermerkt aufzumuntern. Solche Personen sind sich ihrer Fehler sehr überzeugend bewußt und stehen daher in einer größern Armuth des Geistes,

als ein freudiges Gemüth, sie fürchten daher immer der Liebe ihrer Freunde unwürdig zu sein oder doch leicht zu werden. Merken sie nun, daß ich mit einem andern Freund, an dem sie gewisse glänzende Eigenschaften erblicken, sehr innig und zärtlich umgehe, so schlägt sie solches überaus nieder; ich muß also klüglich zu verbergen suchen, was sie nicht tragen können, und dieses ist keine Falschheit, sondern eine wahre Treue.

Philander ist das Gegentheil von diesem, sein sanguinisches Temperament, sein gesunder Körper und die aus dem Zeugniß eines guten Gewissens herfließende Ruhe machen, daß er gewöhnlich munter ist; sein Friede ist nicht leicht zu stören, denn er ist nach einem geringen Kampf mit allen Wegen Gottes vergnügt; aber er ist auch sehr leicht mit sich selbst zufrieden und hält sich seine Fehler gar gerne zu gut; wer als sein vertrauter Freund mit ihm umgehen will, muß sich befleißen, alles rauhe, alles unfreundliche Wesen zu verbannen. Philanders Gemüth ist heiter, und er erschrickt vor Allem, was einer Wolke gleich siehet; wer sein Herz gewinnen will, muß liebreich und zärtlich sein. Die wahre freundschaftliche Treue aber erfordert, diesen muntern Freund auf seiner schwachen Seite zu unterstützen, ihm klüglich zu zeigen, daß er Ursache habe zu wachen, damit er nicht auf Natur-Höhen sich versteige und aus der so nöthigen Armuth des Geistes verfalle; eine besondere Treue erzeigt man ihm darin, wenn man alle seine Liebkosungen zärtlich annimmt und sie doch nicht mit eben so starkem Affect erwiedert;

sonst schleicht sich unvermerkt eine Tändelei ein, wodurch das Herz vom Schöpfer auf die Creatur gezogen wird. Gleiche Treue wird bei seinen Unterredungen erfordert: die ernstlichsten Dinge trägt er so lebhaft vor, daß, wenn man nicht wacht, so verwandeln sich die wichtigste Discurse in Lachen und Scherzen, oder werden doch allzusehr damit untermischt. Man kann also schon ein wenig ernstlich sein, ohne zu befürchten, daß die Unterhaltung zu trocken werden würde; seine natürliche Munterkeit läßt solches (oft auch gegen seinen Willen) nicht zu.

Die Abwege, wozu uns das noch übrige Verderben, je nach eines Jeglichen Temperament und besondern Umständen, verleitet, sind unzählig, und so ist es unmöglich, alle durch Exempel zu erläutern. Wer aus einem redlichen Herzen seiner Freunde ewiges Wohl zu befördern sucht, wird in allen Fällen die nöthige Weisheit bei dem Geber aller vollkommenen Gaben mit Gebet und Flehen suchen. Denen Brüdern, die mit uns in einem Spital darnieder liegen, werden wir zwar sehr schlecht dienen, denn das sehen wir nicht ein, die gehören aber auch nicht für uns, der treue Heiland wird schon andere Seelen kennen, die er als nützliche Werkzeuge an ihnen und uns wird brauchen. Die Generalregel steht fest: da wo wir sehen, daß unsere Freunde schwach sind, da müssen wir sie mit einer christlichen Klugheit unterstützen, und zwar ohne Worte, nur mit der That denn die brüderliche Bestrafungen, die sonst auch

ihren großen Nutzen haben, gehören nicht hieher, weil die Fehler, wovon hier die Rede ist, durch menschliche Erinnerungen nicht können verbessert werden, sondern unter die Zucht des Geistes gehören; der kann und weiß allein die tief verborgene Wurzeln des noch in uns übrigen Verderbens auszureuten; unsere Schuldigkeit ist tragen und unterstützen; Niemand aber wage es auf eigene Kräfte. Für weltlich gesinnte Menschen gehöret ohnedies die ganze Lection nicht, das werden sie auch ohne meine Erinnerung wissen; denn sie fließet aus dem lautern Grunde einer wahren und geheiligten Liebe, und daß nicht diese, sondern (wenn ja keine Falschheit im Herzen steckt) eine sündliche Liebe, da man einander zu allen Thorheiten behülflich ist, in ihren Freundschaften herrschet, wissen sie auch. Kinder Gottes aber müssen alle zu dieser wichtigen Pflicht nöthige Kräfte aus der Fülle Jesu Christi, des allertreuesten Freundes, sich erbitten; denn bei redlicher Untersuchung werden wir Alle sehr viel Ursache finden, uns zu beugen und zu sagen: Ach HErr! wer ist hiezu tüchtig, es sei denn, daß Du Weisheit schenkest.

Zu einer wahren, freundschaftlichen Treue wird aber nicht nur die Verhütung alles Schadens, sondern auch die wirkliche Zuwendung alles Nutzens erfordert, und diese Pflicht ist noch schwerer als jene. Was haben wir Arme, das wir einem Anderen mittheilen können? Im Leiblichen hat zwar der HErr manchem so viel zugeworfen, daß er

seinem Freunde damit in manchen Fällen dienen kann; davon ist aber hier die Rede nicht, das weiß Jeder, auch ein Unbekehrter, von selber; im Geistlichen aber sind wir Alle gleich arm, wir können es also nicht weiter bringen, als daß wir unseren Freunden ein bereitwilliges Herz zeigen, ihnen in allen Fällen nach allen unseren Kräften zu dienen. Giebt es ihnen eine Erleichterung, ihren Kummer in unsern Schooß auszuschütten, so müssen wir Das, was sie uns vertraut, ewig verschweigen und ja kein Wort davon gegen einen andern geliebten Freund erwähnen. Zeigt sich manchmal im Leiblichen und Geistlichen eine Gelegenheit, da wir ihnen mit Rath und That nützlich werden können, so müssen wir hurtig zufahren und einen jeden solchen Vorfall mit recht großem Dank aus der Hand des HErrn annehmen. Im Eigenwillen läßt sich hier nichts thun, wäre es auch noch so gut gemeint; der HErr muß selbsten Bahn machen.

Eins bleibt uns aber übrig, welches köstlicher ist als alles Andere, nämlich ein herzliches Gebet, entweder überhaupt für ihre Wohlfahrt, oder auch besonders in diesem und jenem Anliegen. O was vermag der Frommen Flehen! wird's nur mit Ernst vor unsern Gott gebracht! Wären wir im Stande, eine Armee zum Dienste eines bedrängten Freundes marschiren zu lassen, so würde dieses zwar ein großes Ansehen haben, und doch nicht so viel helfen, als eines Gläubigen anhaltendes Gebet. Lutherus (s. Saalfeldsche Auszüge) dankte zwar dem Kurfürsten von Sachsen gar

sehr für seine landesväterliche Fürsorge, sagte ihm aber dabei, er sollte nur nicht denken, daß seine Macht ihn, Luther, beschützen könnte, sondern sein Gebet sollte den Kurfürsten beschützen. So wenig dieser Glaubensheld hier aus dem leiblichen Schutz macht, so demüthig und ernstlich befiehlt er sich seinen Freunden in ihr Gebet, von dem ihn Erfahrung und Glauben gelehrt, daß es größere Dinge vermöge, als die größte weltliche Macht. Hierin haben wir das Exempel des großen Apostels Paulus ebenmäßig vor uns, der sich so oft und nachdrücklich in seiner gläubigen Brüder Gebet empfiehlet. Wer nun aller anderen Mittel ermangelt, seinen Freunden Hülfe zu schaffen, der kann versichert sein, daß er, wenn er gläubig für sie bittet, alles thut, was zu ihrem wahren Nutzen geschehen kann und was die Pflicht einer wahren christlichen Freundschaftstreue von ihm erfordert.

IV. Von der Kindern Gottes unanständigen Tändelei mit Freunden.

Soll uns zeitlich und ewig wohl sein, so muß unser Wille von der Liebe, die Jesus uns zuerst und da wir noch seine Feinde waren, erzeigte, gefesselt und vorzüglich an Gott gebunden sein, nach diesem Ziele müssen alle Begierden und alle Kräfte unseres Geistes sich strecken. Wenn man den Willen nennet, so sind alle Kräfte unserer Seele darunter begriffen. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, sagt die ewige Weisheit, wohl wissend, daß alsdann unseren Augen ihre Wege erst wohl gefallen werden.

Alle Creaturen, die wir lieben, müssen wir nur im Schöpfer lieben: gewiß eine schwere Kunst. Die ersten Buchstaben, die Grundregeln davon, erlernen wir zwar, wenn wir neu geboren werden; aber die längste Lebenszeit reicht nicht hin, uns darin vollkommen zu machen.

Die Liebe zu Gott muß aber bei aller Schwachheit dennoch unsern Willen, wie ein starker Damm einen Strom,

einschließen, vor dessen gewaltsamen Ausbrüchen man durch diese Mittel die nahen Felder zu verwahren suchet; sobald wir etwas Irdisches, und zumal Freunde, mit einer unerlaubten Anhänglichkeit lieben, sobald ist dieser Damm zerrissen, unser Wille schweift aus, und wie ein durchgebrochener Strom Alles mit in seinem Lauf hinreißt, so bemächtiget in solchem Falle unser Wille sich aller Kräfte unserer Seele und zieht sie mit dahin, wo er sich hinneigt. Er neiget sich zwar zu gar vielen sichtbaren Dingen, wir reden aber hier nur von dem Fall, da wir mit einer abgöttischen Liebe einen Freund dem Schöpfer vorziehen; wie möglich dies sei, ist in der Betrachtung von der unerlaubten Anhänglichkeit*) gezeiget worden.

Hangen wir nun einmal, so herrschet unser Wille mit einer recht despotischen Gewalt über den Verstand und das ihn allzeit begleitende Gewissen: diese müssen schweigen und dürfen nicht viel Gegeneinwendungen machen, die Einbildungskraft aber ist dieses ungerechten Beherrschers allerliebste Gefährtin; diese macht es wie alle Hofschmeichler, sie redet, wie wir es in solchen Stunden gerne hören, und erhebet das, was wir gern gelobt hätten, mit einer ihr besonders eigenen Kunst. Titus liebet Serenus anhänglich und mehr als recht ist. Diesen Fehler zu entschuldigen sagt er: Man würde auch nicht bald einen Mann von solchem Verstande, von

*) Es ist die im „Christ in der Freundschaft" voranstehende Abhandlung ihrer Schwester Maria Magdalena: „Von der Anhänglichkeit" gemeint.

solchen Einsichten und solcher tiefen Gelehrsamkeit finden. Er sagt zwar, man würde nicht bald einen solchen finden, aber heimlich beredet ihn die schmeichelnde Phantasie, man fände ganz gewiß seines Gleichen nicht. Ob diese gern gehörte Betrügerin zwar alle guten Eigenschaften unserer über das Ziel geliebten Freunde mit einem falschen Flittergolde überziehet, so hat sie es doch am besondersten mit der in sich selbst so besonders edlen Zärtlichkeit zu thun, bei dieser schlägt sie ihr Gezelt auf und gaukelt und verbildet sie so, daß solche ihre ganze Natur verändert und zu einem kindischen Spiel und Tändelwerk wird.

Viele trockene und einer herzlichen Freundschaft unfähige Gemüther thun der reinsten Zärtlichkeit Schimpf an, daß sie solche und die Tändelei für ein Ding halten; wie sehr sie aber irren, wird vielleicht diese Ausführung zeigen, wenn man sie gegen die, so von der Zärtlichkeit handelt, halten wird.

Die Zärtlichkeit ist, wie dort mit Mehrerem gesagt worden, Schöpfer-mäßig. Hätte der Schöpfer unsere Felder so mager geschaffen, daß sie nichts als schwarzes Roggenkorn trügen, brächten unsere Gärten nichts als Kraut und Rüben, so würden wir dabei keine Gefahr haben, Hungers zu sterben. Aber der zärtliche Vater thut viel mehr. Er schenket uns auch Waizen bei dem Roggen, Er begabet uns mit dem schönsten und herrlichsten Obst; einem jeden unserer Sinne hat Er eine zärtliche Erquickung zugedacht: für das Ohr

sind die harmonischen Töne und für das Auge die Farben geschaffen. Wie bunt hat Er das Reich der Blumen zu unserem Vergnügen bemalt, und mit was für Spuren einer göttlichen Zärtlichkeit wird nicht der Aufenthalt unserer ersten Eltern begabt gewesen sein?

Die Zärtlichkeit hat solche Eigenschaften, die das Bildniß ihres großen Urhebers tragen, sie giebt nicht nur das Nothwendige, sondern auch das Angenehme; ihre Geschenke haben aber eben das Schicksal, das die Geschenke unseres Schöpfers haben: sie werden mißbraucht; unser Fall war die Ursache, daß der Acker Dornen und Disteln statt einer Menge herrlicher Früchte hervorbrachte; der HErr mußte es thun, weilen wir nicht mehr im Stande waren, den großen uns zugedachten Segen zu benutzen, und dennoch sind wir bös genug, auch das Wenige, so seine Güte uns überlassen, übel anzuwenden. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen! Lasset uns die Maien-Blumen nicht versäumen! Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden! (Buch der Weish. 2, V. 7.) Dieses ist die Sprache der Wollust, wodurch die fleischlich-sinnliche Menschen die Gaben und zugleich ihre Seelen verderben. Die Tändelei ist eine moralische, unerlaubte Wollust, die mit allem dem Angenehmen, so eine reine Zärtlichkeit in dem Umgang unserer Freunde uns schenket, nicht genug hat, sondern es auf eine sinnliche, sündliche und der Liebe des HErrn Jesu entgegenstehende Art übertreibet. Wie unbillig

ein solches ungeistliches Getändel ist, wie sehr es die Pflichten und Befehle des ersten Gebots verletzet, werden wir am leichtesten einsehen, wenn wir es gegen die oben beschriebene Bezeigungen der Zärtlichkeit halten.

1. Ein zärtlicher Freund hat nach dem Exempel Davids Freude und Wonne an dem Geliebten; der unsichtbare Freund, unser Immanuel, aber bleibt ihm doch allezeit unendlich viel lieber; dies beweiset sich vornehmlich alsdann, wenn er nach seines großen Führers Willen durch den Tod, oder einen andern Zufall von dem Geliebten getrennet wird, und fließen auch Thränen, so trocknet sie eine kindliche Unterwerfung unter Gottes Willen bald wieder ab. Ein tändelnder Freund stellet sich in solchen Stunden, als wenn er sterben wollte, die Welt ist ihm zu enge und sein Haus zu weit, und alle seine Klagen, die gar eigentliche Spuren eines ausschweifenden Affects und aufgebrachter Phantasie zeigen, rühren ein gesetztes Gemüth dennoch nicht so sehr, als ein einiger Seufzer, den eine reine Zärtlichkeit ausstößet.

2. Ein tändelnder Freund bezeugt die Hochachtung, so er vor dem Geliebten hegt, mit unmäßigen und bis zum Ekel wiederholten Lobsprüchen. Oft, sehr oft gefallen ihm die Dinge, die er lobt, nur zur Hälfte; weil er aber nun einmal seine Freundschaft auf eine so spielende Art angefangen, so glaubt er, es schicke sich nicht anders, man würde es ihm als einen Mangel der Liebe auslegen, wenn er sich anders bezeigte.

Gefällt ihm aber das, was er lobet, selbst, so kommt er in einen solchen Paroxismus von Entzückung, bei welchem sein geliebter Freund Gefahr läuft, durch überhäufte Liebkosungen erdrückt zu werden, wenn er zugegen ist.

3. Ein solcher leidenschaftlicher Tändler läßt es sich ja nicht beigehen, daß die Tugenden des andern Geliebten noch eine Verschönerung leiden könnten; wenn er aber ja davon überzeugt ist, so hütet er sich wohl, an seinem Theile etwas dazu beizutragen: das wäre wider seinen Plan, nach diesem muß Alles gelobet, Alles gut geheißen sein; brennet des Anderen Lampe noch so dunkel, so glaubt ein tändelnder Freund, es sei seine Pflicht, solches dem Geliebten und der ganzen Welt zu vertuschen u. s. w. Oel zuzugießen scheint ihm eine unerlaubte Freiheit; nun, der Liebe wird schon selbst daran denken; ach! es ist ja ein so treues Herz, ich möchte ihn betrüben, wenn ich ihn merken ließe, daß ich seinen Fehler einsehe. So lautet die Sprache der Tändelei.

4. Bei der Tändelei ist gar kein Ernst, sondern ein unzeitiges, unkluges Einwilligen in alle Grillen und Einfälle des Geliebten. Hätte nun, um bei dem vorhergehenden Gleichniß zu bleiben, der Geliebte zu einer Speise Lust, die ihm schadet, so ürchtet ein tändelndes Gemüth, die vergebliche Sehnsucht nach einer solchen Speise möchte dem Geliebten mehr schaden, als die Speise selbst; er thut also sein Möglichstes, ihm seinen Wunsch zu erfüllen in der

süßen Hoffnung, es würde ja nicht schaden; und schadet es doch, so beredet er sich und jenen, das seie nicht davon, das wäre wohl doch gekommen.

5. Die Offenherzigkeit, wodurch die Freundschaft unterhalten und die Zärtlichkeit vermehret wird, verderbet die Tändelei, so wie die andere Tugenden. Ein Tändelfreund sagt meist Alles unter dem Schein eines Geheimnisses, weil diese Art der Unterhaltung mehr Reizendes, als eine sonstige Unterredung hat: in Anderer Gegenwart wird das dritte Wort dem Freunde ins Ohr gesagt, und das vierte beziehet sich auf dies und jenes, wovon die Anwesenden auch keine Wissenschaft haben, so daß man sich über die Menge der Geheimnisse solcher Leute verwundern müßt wenn man nicht bei solchen Umständen vermuthen könnte, daß die Sache nur ein Geheimniß sein sollte.

6. Muntere Gemüther sind dem Tändeln am meisten unterworfen, da kann es denn nicht fehlen, daß nicht auch Scherzen (die galante Welt nennet es Badinerie), unnütze Worte und Werke in mancherlei Dingen mit unterlaufen, welche den Christen nicht geziemen. Wenn unsere Phantasie einmal ausschweifet und unserem Willen dadurch ein Vergnügen geschiehet, so ist sie ein zügelloses Pferd, das die Zäune der Vorschriften des Christenthums, ehe man sich's versiehet, überspringet.

7. Diese Zügellosigkeit äußert sich auch vornehmlich bei der einer reinen Zärtlichkeit so anständigen Sehnsucht nach

dem Geliebten: der zärtliche Freund sehnet sich zwar, seine Sehnsucht aber bleibet in den Schranken des Wohlstandes, der Ordnung und der Klugheit; ein Tändelnder aber springet über das alles hinaus, er will und muß nun seinen Freund sehen; sollte es sich gleich dieser oder jener Umstände wegen gar nicht wohl schicken, sollte gleich in seinen Geschäften Vieles dabei versäumt werden, ja sollte es auch gleich Anstoß geben, so muß er ihn doch sprechen.

Wie unanständig eine solche tändelnde Liebe Christen sei, die sich zwar weit zärtlicher lieben, als es die Welt verstehet, kann diese geringe Vorstellung leicht klar machen. So liebte das Urbild aller reinen Zärtlichkeit, unser großer Erlöser, nicht, und mit seinen aufgegebenen Befehlen stimmet eine solche Liebe nicht überein; wir verlieren ihn dabei aus den Augen, wir sehnen uns nicht nach der Ewigkeit; denn unser Gewissen saget uns, daß ein solcher kindischer Umgang mit dem Geliebten bei den dort vollendeten Geistern keine Statt haben wird. Da wir nun, die durch das Blut Christi sind gerecht worden, schon Bürger jener Stadt sind, so müssen wir auch unserem Bürgerrechte gemäß wandeln.

Lasset denn die Kinder spielen; Christen müssen ernstlich sein und in allen Dingen nur stets auf Tod und Himmel zielen.

Diesem allen sind noch folgende Anmerkungen beizufügen:

I. Wenn nun Jemand zwar aufrichtig, aber eben nicht ganz überaus herzlich und zärtlich liebet, und ein solcher will mit uns tändeln, so wird uns seine Tändelei zu einer unerträglichen Last; ja, wenn es weiter gehet, so wird der Funken Liebe, so wir für ihn gehabt, gar ausgelöschet, und wir werden so kalt wie Eis.

II. Freunde, die nicht viel Geistesgaben bei einem sehr zärtlichen Herzen haben, gerathen am ersten in Tändelei: einmal kennen sie den Feind nicht, und zum andern wollen sie sich gern einander ihre Zärtlichkeit bezeigen, und wissen nicht, wie sie es machen sollen.

III. Wenn man einen so schwachen Freund hat, so muß man, um ihm gefällig zu sein, nicht mit ihm tändeln; seine Tändeleien erträgt man mit Geduld, suchet aber mit Klugheit seine Zärtlichkeit von diesen Schlacken zu reinigen.

IV. Ist die Tändelei überhaupt unrecht, so ist sie es im höchsten Grade unter Freunden beiderlei Geschlechts. Ein Mehreres wird zwar in der davon handelnden Ausführung gesagt werden, hier aber merke ich nur an, daß sie bei solchen Personen der Saame zu den größesten, seelenverderblichsten Ausschweifungen ist, oder doch werden kann.

V. Auch selbst die hohe, heilige Liebe, die eine begnadigte Seele zu ihrem Erlöser trägt, sucht der Feind mit Tändelei zu verstellen, ja wohl gar dadurch auszulöschen.

An der Möglichkeit der Sache kann Niemand zweifeln, der die unseligen Ausschweifungen einer gewissen Brüder-Gemeine bedenkt, da man die höchsten und heiligsten Dinge zu einem bloß sinnlichen Spielwerk macht.

VI. Wir haben also bei dem Genuß des hohen Vergnügens, so der zärtliche Umgang mit einem genau verbundenen Herzensfreunde uns schenket, Ursache zu wachen und zu bitten, damit unsere Herzen nicht etwa auch dadurch möchten beschweret werden.

V. Vom billigen und unzeitigen Nachgeben.

Unter allen Pflichten, die eine christliche und genaue Freundschaft von uns erfordert, fällt keine unserem bösen Herzen schwerer, als das höchst nöthige und billige Nachgeben. Man sollte zwar bei dem ersten Anblick denken, die zärtliche Liebe, so unter Kindern Gottes sich findet, hebe die Gelegenheit, diese Pflicht zu üben, auf, und wenn sich ja dergleichen etwas ereigne, so würde ein jedes dieser genau verbundenen Glieder das erste sein wollen, sie zu erfüllen. Wollte Gott, daß es so wäre! aber die Erfahrung lehret das Gegentheil. Der böse Eigenwille bleibet immer unser liebster Freund; betrüben unsere Freunde dieses verwöhnte Schooßkind, so hält es auch bei Christen oftmals schwer, es ihnen ganz stillschweigend und willig zu vergeben.

Ist unter etlichen Gliedern Jesu eine besondere zärtliche Liebe, und ist etwa auch viel natürlicher Affect dabei, so entstehet da öfters ein unzeitiges Nachgeben, von welchem unten weiter zu reden ist. Dieses aber ist sowohl ein Fehler, als der störrigste Eigensinn.

Bei bloß natürlichen Menschen findet man diese Abwege beständig: lieben sie Jemand recht zärtlich, so ist es ihr Götze, und sie willigen in alle seine Einfälle, wenn solche gleich Gott, oder den Nächsten, oder alle beide zugleich beleidigen sollten; ist ihre freundschaftliche Neigung nicht so heftig, so geben sie nur soweit nach, als es ihnen gelegen ist, und ist dieser Punkt der gewöhnliche Stein des Anstoßes, an welchem die beste sogenannte natürliche Freundschaften zerscheitern. So lange Christen im Stande der Gnaden stehen, kommt es zwar zu keinen solchen groben Ausfällen, davon ist aber auch die Rede nicht; die allersubtilsten Abweichungen sind allemal Flecken, die uns in den Augen Gottes häßlich verstellen, und von welchen wir uns in dem Blute Christi, unter der Zucht der Gnade, reinigen müssen.

Das Wort: Nachgeben, wird manchmal auch in dem uneigentlichen Verstand gebraucht, daß wir an unsern Brüdern diesen oder jenen Fehler mit Geduld tragen.

Ich nehme es hier aber nur in dem eigentlichen Sinn, daß, wenn Freunde aus Verschiedenheit ihrer Einsichten verschiedene, ganz gegen einander laufende Dinge wollen, Einer seinen Willen des Andern Begehren nachsetzet.

Ich glaube, daß wenn wir im Stand der Unschuld geblieben wären, dennoch ein billiges Nachgeben dürfte Statt gefunden haben; denn als Menschen würde immer Einer klarere und bessere Einsichten gehabt haben als der Andere, und aus Verschiedenheit der Einsichten entstehet ein verschiedenes Wollen, welches denn unausbleiblich das Nachgeben erfordert. Keine menschliche Verbindung kann auch ohne Beobachtung dieser höchstnöthigen Pflicht bestehen, und in diesem Stück würde solche, wie alle andere Pflichten, vollkommen sein ausgeübet worden. Sobald war nicht der elende Sündenfall geschehen, so sahe Gott wohl ein, daß diese Pflicht auch bei denen bekehrten Sündern (unter welche wir billig unsere ersten Eltern rechnen), sehr nothleiden würde; damit aber doch die Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft, so viel das bei Sündern möglich ist, möchte erhalten werden, so unterwarf der HErr sogleich einen Theil der Menschen des andern Herrschaft, und führte ein Gesetz des Gehorsams gegen andere Menschen ein, welches in seinen unzählbaren Aesten und Zweigen nunmehro in der bös gewordenen Welt gar oft, ja meistens, die Stelle des Nachgebens vertritt; gehorchen ist aber nicht nachgeben, ob es wohl einigermaßen dieselben Dienste thut; jenes ist gesetzt, es heißt: du mußt; dieses ist evangelisch: wir wollen auch.

Entstehet nun unter solchen Personen, da ein Theil dem andern durch das allen Menschen wohlbekannte Gesetz des Gehorsams unterworfen ist, ein Zwiespalt über solche

Dinge, die weder Gott noch das Gewissen betreffen, so ist es vorher ausgemacht, daß dieses Unterworfene nachgeben muß. Hier fragt es sich ganz natürlich: ob diese Regel auch im Ehestand gültig sei? Der Wille der Frau ist dem des Mannes in billigen Dingen unterworfen, das ist wahr; will nun ein Mann seine Herrschaft eigensinnig behaupten, so gilt diese Regel allerdings, und die Frau muß in solchem Falle nachgeben; kennt aber ein Mann sein wahres Wohl und lebet auf eine freundschaftliche Weise mit seiner Gattin, so hat diese Regel keine Statt.

Diese Ausführung ist nur der Freundschaft gewidmet, wir handeln nur von Freunden, und unter diese zähle ich darum die Eheleute, weil mir vor aller andern ehelichen Verbindung grauet. Sobald ich Freunde nenne, so erhellet von selbsten, daß keiner ein Recht über den andern hat, als soweit es ihm der andere gegeben; sollten nun, wie oft geschieht, solche Personen einerlei Sache ganz verschieden einsehen, so befiehlet das hohe Gesetz der Liebe einem Theile wie dem anderen, sich zum Nachgeben zu bequemen; der, so es in solchen Fällen, die man gleichgültig zu nennen pfleget, seinem Freunde zuvor thut, zeigt unstreitig, daß er mehr Liebe, mehr Demuth und mehr Verleugnung des eigenen Willens habe, als Jener, der steif auf seinem Sinn bestehet, sollte auch gleich das Freundschaftsband dadurch ein wenig, ja nur auf ein paar Stunden, verletzet werden. Theodor und Lucia, zwei christliche Eheleute, würden bei ihren anderen

beglückten Umständen ein vergnügtes Leben führen, wenn nicht Lucia den bei ihr aus einer verzärtelnden Auferziehung herrührenden Fehler des Rechtbehaltens noch zu stark über sich herrschen ließe. Vor nicht langer Zeit hatten sie eine Gesellschaft der besten Freunde bei sich; Theodor war nicht gleich dabei gewesen; wie er kam, schlug er seiner Frau vor, sie sollte den Kaffee in den Garten schicken; sie entschuldigte sich damit, er sei schon in der Stube zugerichtet; er schlug ihr vor, durch die Bedienten Alles in den Garten tragen zu lassen, sie machte noch verschiedene Einwendungen, wodurch Theodor mehr gereizet als besänftiget wurde; endlich sagte sie mit dürren Worten: es sei ihr nicht gelegen. Hiermit war Erbauung und Vergnügen auf diesen Abend verbannt. Lucia war stille, sie redete nichts und die Gäste sahen wohl, daß ein frühzeitiger Abschied das Beste wäre.

Ganz anders verhielt sich Allipus und seine theure Schwester Olorene, als jüngstens ein Widerspruch dieser Art unter ihnen entstanden. Diese zwei von Natur und Gnade genau verbundene Freunde sind es noch überdies durch ein enges und zärtliches Freundschaftsband. Allipus kam gleich nach dem Mittagessen in seiner Schwester Zimmer, und fand sie ganz eifrig ein neu herausgekommenes Buch lesen. Dem sonst überaus langmüthigen Allipus kam hier ein zärtliches Kritteln an, er sagte mit einigem Unwillen zu Olorenen: sie sollte aufhören zu lesen, sie bekäme sonst davon Kopfwehe.

Olorene war dermalen mehr in ihr Buch vertieft, als wachsam über ihre Worte, sie versetzte mit etwas Hitze: er sollte sie ungemeistert lassen. Diese Worte brachten Allipus so sehr auf, daß er ihr eben nicht gar zu gelind das Buch wegnahm. Dieses verdroß Olorene so, daß sie höchst verdrießlich nach der Thür eilete; bei ihrem ersten Schritt bereuete Allipus schon, was er gethan: er hielt sie auf und reichte ihr das Buch wieder, so zärtlich, als rauh er es weggenommen. Olorene ließ sogleich allen Verdruß schwinden, wollte es aber nicht annehmen, sondern gab sich schuldig und billigte seine ihr vorher überflüssig geschienene Erinnerung. Wem dieses zu viel gethan scheinet, wer, wenn er sich auch übereilet hat, sich nicht so bald besinnen kann, zu einem gleichmäßigen Betragen sich entschließet, der sei versichert, daß, wenn er auch Gnade hat, doch in seinem Herzen noch viel Steine (wo nicht Felsen) des Eigensinnes und Eigenwillens zu finden sind. Zwar ist nicht zu leugnen, es giebt Menschen, die von Natur einen sehr harten und spröden Sinn haben: wenn sich diese bekehren, so sind sie von allem dem, davon man sie überzeugen kann, daß sie Unrecht haben, leicht abzubringen; wenn aber das Recht wirklich auf ihrer Seite ist, dann muß man ihnen nicht zumuthen, nachzugeben: sie fehlen, das ist außer Zweifel; aber sie sind doch einigermaßen zu entschuldigen. Ihren Willen zu brechen und eine fehlerhafte Einsicht ihrer richtigen vorgehen zu lassen, ist ihnen eine solche Verleugnung und ein solches Leiden,

dessen Größe sich ein natürlich langsames Gemüth nicht vorstellen kann. Kenne ich nun meinen Freund, weiß ich, daß er auf dieser Seite schwach ist, weiß aber auch, daß es mir nicht schwer fällt, meinen Willen zu brechen, es kann mir leichtlich gleich gelten, die Sache sei so oder anders, — so ist es meine Pflicht, nachzugeben und jenes seinen Willen vorzuziehen.

Der theure Gottesmann Lutherus und sein vor allen Anderen geliebter Melanchton sind in diesem Falle ein aller Welt bekanntes Exempel. Wer ist, der nicht wisse, wie oft die Sanftmuth des Letzteren die große natürliche Hitze des Ersteren gemildert? Meine nicht genug zu verehrende Freunde S. und W. sind ein lebendes und aller Nachahmung würdiges Beispiel. Wie oft bin ich ein Zeuge gewesen, daß S. seine Meinung mit großem Ernst und ein wenig Rechthaberei vorgetragen hat. W. hörete Alles freundlich an; wo jener Recht hatte, das billigte W. durch ein lautes Ja; wo jener nicht Recht hatte, schwieg er klüglich still und erwartete eine günstige Gelegenheit, seine Meinung vorzutragen, was er mit einer solchen Weisheit that, daß er S. zwar wirklich widerlegte und doch alle Punkte, worin jener wirklich Recht hatte, billigte und mit anführte. In unzähligen Handlungen läßt er jenes seinen Willen vorgehen und bricht den seinigen, blo deswegen, weil er weiß, daß es ihm leichter als jenem ankommt. Sie reisten einstens Geschäfte wegen nach D.; als sie an dem nicht weit davon gelegenen Gute des Herrn v. L.

vorbeifuhren, wurden sie eins, ein wenig bei ihm abzusteigen. Herr v. L. wollte sie aber durchaus nicht wieder denselben Tag weglassen; das Geschäft zu D. litt keinen Aufschub; so gern W. geblieben wäre, so erbot er sich doch, gleich allein nach D. zu gehen; denn er wußte, daß es S. viel schwerer als ihm würde angekommen sein, so bald zu scheiden.

Es mag aber ein Gemüth von Natur so lenksam sein als es will und durch die Gnade noch sanfter sein gemacht worden, so wird es ihm manchmal schwer fallen, einem rauhen Sinn immer nachzugeben. Es muß schon ein starkes Band der Freundschaft obwalten, wenn nicht der Sanfte manchmalen denken soll: Nun das ist doch auch gar zu arg, der Mensch will doch auch immer Recht haben. Es ist wahr, ein Gelinder sieht den Fehler des Störrigen in seiner völligen Häßlichkeit ein; er nehme sich aber wohl in Acht, daß dabei nicht eine geheime Erhebung in seinem Herzen sich einschleiche: er wird sonst in denen Augen Gottes, bei aller seiner Sanftmuth, auf die er stolz ist, viel häßlicher sein, als Jener mit seinem Eigensinn, darüber er sich gebeugt. Die Pflicht, so dem Sanftmüthigen, nach dem Verhältniß der anvertrauten Gabe, obliegt, ist auch um so viel schwerer. Jesus sagte bei einer andern Gelegenheit zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erden, und ermahnete sie, sich als ein solches zu beweisen. Zu solchen Gemüthern möchte man sagen: Ihr seid das Oel der menschlichen Gesellschaft; werdet ihr euch nicht als ein

solches beweisen, so wird es der HErr von eurer Hand fordern, wenn das rauhe und harte Wesen überhand nimmt.

Es geschiehet nicht selten, daß ein Christ, der sonst sehr langmüthig ist, unter dem Drucke von inneren und äußeren Leiden ein wenig empfindlich und mißmüthig wird: diesen muß man als einen Kranken ansehen, dem man alles mögliche Nachgeben schuldig ist.

Aber auch diesen von unseren Brüdern, von denen wir wissen oder zuverlässig glauben können, ihre Auferziehung und bisherige Lebensart sei eben nicht so gewesen, daß ihre Einsichten dadurch aufgekläret und verbessert worden, müssen wir ebenfalls vieles Nachsehen angedeihen lassen.

Je demüthiger uns die Gnade gemacht, je kleiner wir in unseren Augen sind, desto besser werden wir nachgeben können: wer keine hohe Meinung von seinen Einsichten hat, wird immer bald willig sein, andere den seinigen vorzuziehen, und wenn wir lebendig überzeugt sind, daß Andere Vieles an uns tragen müssen, so wird es uns auch nicht schwer fallen, in kleinen und großen Dingen ihnen nachzusehen.

Zwar finden wir an uns Allen, daß wir viel leichter in großen Dingen nachgeben können, als in den kleinen Vorfallenheiten, die sich bei genau verbundenen Personen täglich ereignen. Diese ganz besondere Schwachheit, so wohl eine weitläufigere Abhandlung verdiente, als hier kann gegeben werden, äußert sich in vielen Fällen. Ich habe einstens einen diamantenen Ring von Werth und ein goldenes

Etui verloren und bin nicht aus meiner Fassung gekommen; aber ein Blatt Papier, ein wenig Siegellack oder sonst eine Kleinigkeit, die ich nicht an dem Ort wiederfinde, wo ich sie hingelegt, kann mich so aufbringen, daß ich, wenn ich mich durch stilles Seufzen nicht bald in meine Festung retirire, gewiß Schaden nehme. Der redliche Philadelphius versicherte mir ganz im größten Ernst, daß er ruhig bleiben würde, wenn ihm seine geliebteste Bücher verbrennen sollten; würde ihm aber sein Bedienter das Dintenfaß von ungefähr über den Tisch schütten, so glaubte er nicht, daß es ohne Aergerniß abginge. Ist das nicht ein seltsamer Widerspruch, und welches ist wohl die Ursache? Die nächste ist unsere noch übrige Blindheit: in der Bekehrung sind zwar unsere Augen aufgethan worden, daß wir unsere Feinde zum Theil haben kennen lernen; aber wir kennen nur die, so groß und merklich sind, die kleinere lassen wir unbesorgt ein, und merken nicht eher, daß wir einen Feind beherbergt, bis wir verwundet sind. Wer blöde Augen hat, siehet wohl Häuser oder Bäume, die ihm im Wege stehen, und weichet ihnen aus, um sich nicht zu stoßen; die kleinen Kieselsteine aber, die sein dunkles Auge nicht in dem Wege bemerkte, bringen ihn aber so leicht und noch viel eher als etwas Großes zum Straucheln und Fallen. Satan trägt aber auch das Seinige dazu bei: dieser Feind gehet herum und suchet uns zu verschlingen; kann er uns nicht verschlingen, so trachtet er uns doch zu verwunden;

stehen wir aber, wie billig, in unserer ganzen Waffenrüstung, so haben wir hinter dem Schild des Glaubens wenig von seinen feurigen Pfeilen zu fürchten; dieses Schilds können wir uns noch nicht so fertig bedienen, daß wir uns ganz damit bedecken; unsere ganze Rüstung ist überhaupt noch nicht so vollkommen angethan, daß alle Fugen und Gelenke genau in einander schließen, und da findet der listige Widersacher noch immer ein Plätzchen, wo doch aufs Wenigste ein subtiler Stachel eindringen kann, der uns freilich nicht viel schaden würde, wenn wir still bei Jesu Kreuze blieben und die Empfindung überhin gehen ließen. Aber wir machen es wie die Kinder, die einen empfangenen Wespenstich so lange jucken und reiben, bis eine große, schmerzhafte Beule daraus wird.

Die beste Hülfe müssen wir hier bei unserm Erlöser suchen, in dessen Licht können wir allein unsere Feinde sehen und nur durch seine Kraft sie überwinden.

Diesem, was hier gesagt worden, sind noch folgende Anmerkungen beizufügen:

1. Da durch ein gütiges Temperament, strenge Erziehung, mancherlei demüthigende Erfahrungen in dem Lauf durch die Welt ein Gemüth zahmer und nachgebender ist als das andere, und durch das Gegentheil eines spröder als das andere, so kann man, wie oben erwähnt worden, von dem letztern keinen so hohen Grad des Nachgebens verlangen, als von dem erstern. Die präcise Gränze der Schärfe,

die ein jedes nach seiner Art im freundschaftlichen Umgang zu beobachten hat, bestimmt eines jeden Gewissen. Dieser durch die Gnade unparteiisch gemachte Richter kann hierüber allein urtheilen, und wenn man ihn fraget, so thut er es gewiß.

2. Insofern meine Widersetzung die angeborene und angewöhnte Unarten meiner Freunde verbessern kann und wirklich in manchem schon verbessert hat, so gebe ich ihnen nicht darinnen nach, wenn es mir auch sonst ein Leichtes wäre; weiß man aber, daß man nichts ändern kann, so müssen hier die Starke wie der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, so ihnen auch nachgeben.

3. Um seine Freunde bei einer stets willfährigen Nachgiebigkeit nicht zu verzärteln, so sage man ihnen, daß man nachgiebt, und im erforderlichen Fall, auch warum man nachgiebt.

4. Kann man nicht nachgeben, so suche man seinen Freunden die Gründe zu erklären, warum man nicht nachgiebt, und bezeuge ihnen bei anderen Gelegenheiten eine desto herzlichere Liebe, damit sie nicht blöde und schüchtern werden.

So schwer (obwohl nicht unmöglich) es uns ist, zu rechter Zeit und in billigen Dingen nachzugeben, eben so geneigt sind wir, zumalen gegen zärtlich geliebte Freunde, zur Unzeit nachzugeben. Ich stehe völlig im Zweifel, welches uns am meisten anhanget, ein unbilliger Eigensinn,

oder eine unzeitige Gefälligkeit. Letzteres geschieht nicht selten, deswegen, weil wir die Fälle nicht wissen, in welchen wir verbunden sind, dem Willen unserer Freunde zu widerstehen; wenn wir sie aber auch wissen, so reißt unser Affect uns leicht hin, daß wir zur Unzeit nachgeben. Die Quellen dieses Fehlers sind:

a) Anhänglichkeit. Wenn unser Wille erst einmal recht fest sich an jemand angeklammert hat, so läßt er, je nachdem er fest hanget, dem Verstand wenig oder gar keine Freiheit, das Begehren des Geliebten zu beurtheilen, sondern dringt nur gleich heftig auf die Erfüllung.

b) Menschenfurcht. Wagen wir Arme nicht immer leichter, Gott zu beleidigen, als einen zärtlich geliebten Freund? Ist nun unser Freund, mit dem wir nicht einerlei Meinung haben, leicht aufzubringen und kritlich, so spricht der alte Adam: Ach, man muß ihm nachgeben, sonst wird er böse.

c) Menschengefälligkeit. Denen, die wir lieben, wollen wir gern wieder wohlgefallen. Dieses ist billig, nur muß es durch keine unrechte Mittel erhalten werden. Ein unrechtes Mittel ist es aber, in dieses oder jenes willigen, von dem ich weiß, daß es nicht wohlgethan ist, nur um meinem Freunde zu gefallen.

Eine Specialbeschreibung aller Fälle, in denen wir verbunden sind, nicht nachzugeben, ist unmöglich; die züchtigende Gnade und ein wenig Erfahrung können uns dieses am besten lehren; überhaupt aber, dünkt mich, ließen sie sich in drei

Klassen theilen. Alle dem, wodurch Gott, unseres Nächsten geistlich und leiblich Wohl, oder unser eigen Gewissen beleidiget wird, müssen wir uns getrost widersetzen.

Ich beleidige die brüderliche Liebe nicht, wenn ich voraussetze, daß wirklich begnadigte Christen solche Vorsätze manchmal haben, welche, wenn sie ins Werk gerichtet werden, der Ehre Gottes zu nahe gehen oder seinem geoffenbarten Willen zuwider sind. So lange sie zwar redlich sind, wird solches allemal aus Mangel der nöthigen Einsicht oder aus Schwachheit geschehen, dem allen ungeachtet müssen wir uns widersetzen, und wenn wir es dadurch gleich nicht verhindern können, es doch ja nicht stillschweigend geschehen lassen: hier erfordert es Ernst, denn die Sache ist von der größten Wichtigkeit. Das allervollkommenste Muster aller wahren Freundschaft, unser Heiland, gehet uns hier auch mit einem betrachtungswürdigen Verhalten vor. Sein treuer Petrus kam aus einer mit unlauterer Anhänglichkeit vermischten Liebe, auf die Gedanken, ihm abzurathen, ja nicht nach Jerusalem zu gehen, als wo er ja wohl wüßte, daß ihm der Tod bevorstünde. Mit welchem dem sanften Heiland ganz seltenen Ernst wurde nicht sein dem Willen Gottes entgegen gehender Einfall bestrafet! Möchten wir doch allemal hieran gedenken, wenn Fälle kommen, wo unserer Freunde Wille, wennn er auch gleich die Erhaltung unseres Lebens zum Zwecke hätte, dem Willen Gottes entgegenstehet. Wie schwer aber dieses ist, kann ein Jeder, der Gott und seine Freunde liebet, leicht

bei sich selbst abnehmen. Was empfand nicht Paulus, als seine Brüder zu Cäsarien ihn baten, nicht nach Jerusalem zu gehen; sein Widerspruch zeuget von einer innigen Wehmuth. Was weinet ihr und brechet mir mein Herz! sagte der heldenmüthige Paulus, der in allerlei Arten von Noth und Todesgefahren unerschrocken gestanden und vor dem heidnischen Landpfleger einen solchen Muth bezeugete, daß dieser, weil er sah, daß es über die Kräfte der Natur ginge, und doch die Kraft nicht kannte, die mit ihm war, ihn für rasend hielt, — dem starken Streiter Christi brechen seiner Freunde Thränen das Herz und machen ihn weich. O! was können wir von uns vermuthen, wenn solche Fälle kommen sollten. Brüder! laßt uns in ruhigen Zeiten bei Jesu Kräfte suchen, Ihn mehr als alle Freunde zu lieben und, wenn es die Ehre seines Namens erforderte, auch unseren Brüdern, Freunden und Nächsten zu widerstehen. 2. Buch Mose 32, 27.

Ohne daß aber Gott so ganz direct beleidiget wird, können viele Fälle kommen, wo ich sehe, daß mein Freund Gefahr läufet, seinen Geist zu beschädigen.

Ignatius hat ein sehr geselliges Herz, aber nicht gar so viel Klugheit als Menschenliebe; er macht von ungefähr mit Demas Bekanntschaft, dieser ist ein feiner Heuchler, und weil ihm die Freundschaft des redlichen Ignatius Vortheile bringt, so schmeichelt er sich aufs beste bei seinem neuen Freund ein; erst zeigt er sich nur auf seiner frommen Seite, sobald er aber vermerket, daß er Meister über sein Herz ist,

so strecket er nach und nach die bisher verborgen gewesenen Klauen hervor und verleitet Ignatius zu manchen Dingen, die ihm schädlich und unanständig sind. Wollte ich Ignatio nach Welt Art zu Gefallen leben, so müßte ich ihm bei aller Gelegenheit seinen lieben Demas loben und ihm, so viel es von mir abhinge, immerdar Gelegenheit verschaffen, diesen zu seinem Schaden geliebten Freund zu sehen und zu sprechen; er hätte gar gern, daß ich es thäte; weil ich aber sehe, daß diese Verbindung seiner Seele wohl nachtheilig ist, so widersetze ich mich ihr durch Wort und Werk, so viel mir möglich. Ignatius sieht ein wenig sauer darüber, ich kann aber hier nicht nachgeben, und überlasse es dem HErrn, meinen billigen Eigensinn zu rechtfertigen, mittlerweile ich meinen Freund auf alle andere Art von meiner unveränderten Liebe zu überzeugen suche.

Stehen unsere Freunde in Gefahr, durch unbedachtsame Verwickelung in mancherlei unbefohlene Geschäfte oder auf andere Weise sich an Gütern oder Gesundheit zu beschädigen, so müssen wir uns ebenfalls, so viel nur an uns ist, in den Weg stellen, da wir Menschen aber gar ungemein viel sorgfältiger für unser leibliches Wohl als für das geistliche sind, so werden auch diese Fälle viel seltener sein.

Da aber kein Mensch, auch der allervertrauteste Freund nicht, im Stande ist, so genau zu prüfen, was meinem geistlichen Wohle förderlich oder hinderlich ist, als ich dies selbst thun kann und es sich also leicht zutragen kann,

daß selbst mein innigst vertrauter Herzensfreund mir Etwas zumuthet, das gar nicht gegen die göttlichen Gebote ist, das er selbst auch schon oft ohne Schaden gethan; ich aber kann es nicht thun, ohne meine Seele zu verwunden, so muß ich ja Gott mehr zu gefallen suchen, als dem liebsten Freunde, und ihm alle Zumuthung abschlagen.

So vielerlei die Menschen sind, so mancherlei sind ihre Seelenführungen, und mich bedünkt, der Grund dieses Unterschiedes liege in der innersten Beschaffenheit unserer Geister. Wie nicht einem Körper das zuträglich ist, was der andere gut befindet, so geht es auch in dem Geistlichen. Der muntere Philander siehet und höret Alles, was andere Menschen um ihn herum sagen und thun; kommt er in eine große Gesellschaft, so bemerkt er in einem Augenblick, was Der und Jener für Kleidung von Haupt bis zu Füßen an hat, es entwischet ihm kein Wort, keine Handlung, keine Stellung eines jeden Anwesenden, die gefaßten Bilder stellet ihm seine Einbildungskraft in der Stille seiner Kammer mit einer ungeforderten Treue unfehlbar wieder vor und störet ihn dadurch in dem Umgange mit seinem Seelenfreunde. Er hat also höchst nöthig über seine Augen und Ohren zu wachen, damit dadurch nichts in sein Gemüth eindringe, wovon er Schaden hätte; zu dem Ende meidet er sorgfältig, so viel nur möglich ist, allen Umgang mit Unbekehrten und fliehet besonders die Gesellschaften, wo viele und reizende Gegenstände seinem flüchtigen Sinn Gelegenheit zu Zerstreuung geben.

Ganz anders ist Morosus, er meinet es nach dem redlichen Grund seines Herzens mit Allen gut, macht sich aber mit Niemand viel zu schaffen, in der größten Gesellschaft bleibet er allein. Die Anwesenden mögen lachen oder weinen, es bringet ihn Eines so wenig aus seiner tiefen Stille als das Andere, und wie er den Rücken gewandt, so weiß er nicht mehr, was er gesehen oder gehöret. Er fürchtet sich also nicht, an solche Oerter zu gehen, vor denen Philander fliehet; weil er aber diesen Freund liebet, so muthet er ihm öfters zu, ihm doch die Freundschaft zu erzeigen und da oder dort mit ihm hinzugehen. Hier ist es billig, sich zu widersetzen, und Philander darf ohne sein Gewissen zu verletzen nicht nachgeben, wenn Jener auch ihn deshalb eines Mangels der Liebe beschuldigen wollte, welcher Vorwurf aber durch ein zärtliches Bezeigen und redliche Beobachtung aller anderen freundschaftlichen Pflichten leicht abzuwenden ist.

Sollte es sich aber zutragen, daß zwei christliche Freunde in einer Sache so verschiedene Einsichten hätten, daß der Eine Ja und der Andere Nein sagte, und Jeder nach einem herzlichen Gebet und fleißiger Untersuchung ihrer Absichten in ihrem Gewissen also vor Gott überzeugt wäre, seine Meinung sei die rechte, so müßte die Entscheidung einem Dritten aufgetragen werden, oder, wenn es thunlich, so wäre es das Kürzeste, daß ein Jeder nach seinen Einsichten handelte.

Gewiß ein bedenklicher Fall, da ein Jedes sich wohl zu prüfen hat, ob man nicht Eigensinn und Vorurtheile für den Willen Gottes ansehe; es ist aber ja wohl möglich, in solche Umstände zu kommen, ohne daß diese Feinde darunter stecken. Paulus und Barnabas befanden sich darin, ein jeglicher dieser erleuchteten Knechte Christi handelte ohne Eigensinn nach seinen Einsichten. Der HErr ließ aus verborgenen Rathschlüssen zu, daß sie so verschieden waren; Er hatte seine Hand dabei und ließ es zu einer desto mehreren Ausbreitung des Evangelii gereichen. Das „scharf an einander gerathen" aber ist uns zu einer bedenklichen Warnung aufgezeichnet, uns zu ermuntern, in solchen delicaten Fällen das Band der Liebe mit doppeltem Eifer und ernstlicher Bemühung zu bewahren.

Ueberhaupt haben wir in unserem ganzen Christenwandel, und ganz besonders in der Ausübung der Pflicht eines billigen Nachgebens in einer rechtmäßigen Widersetzung, nach der Ermahnung Pauli uns zu befleißen, alle unsere Dinge in der Liebe geschehen zu lassen. Hieraus erhellen noch folgende Sätze:

1. Die Liebe befiehlet mir, in alle dem, was ich nicht mit gutem Willen von meinem Freunde erhalten kann, ihm eher nachzugeben, als das Band der Eintracht zu verletzen; stößet aber sein Begehren im Geringsten an die festgesetzte Regeln an, oder beleidiget, wo nicht mein Gewissen (wenn man diesen Ausdruck im genauesten Sinne nimmt),

doch meiner Seelen Bestes, und zwar nur im geringsten Grade, — so giebt man nicht nach.

2. Ob unser Nachgeben oder unser Widersetzen rechter Art sei oder nicht, können wir aus seinem Zwecke beurtheilen: ist dieser wahre Liebe und nicht Anhänglichkeit, Menschenfurcht oder Gefälligkeit, so ist es rechter Art; hat unser Widerspruch Gottes Ehre, des Nächsten oder mein eigenes Seelenwohl zum Zwecke, so ist er billig, und sollte er noch so hart scheinen.

VI. Von dem Himmel und der himmlischen Freude.

Was der Himmel und die himmlische Freude sei, weiß noch niemand. Diejenigen, welche daran gedacht, haben sich einen so gemeinen und so groben Begriff gemacht, daß es kaum einer ist. Von den Geistern, welche erst aus der Welt in das andere Leben kommen, habe ich am besten erfahren können, was sie sich für einen Begriff von dem Himmel und der himmlischen Freude gemacht haben; denn wenn sie sich selbst überlassen werden, gleich als wenn sie auf der Welt wären, so denken sie eben also. Ich will nur einige Exempel anführen.

Einige welche auf der Welt vor anderen sehr erleuchtet in dem Worte gehalten wurden, haben sich eine so falsche Idee von dem Himmel gemacht, daß sie meineten, sie seien in dem Himmel, wann sie in der Höhe wären, und daß sie von da das

was unten ist, regieren könnten, demnach läufet es auf eigene Ehre und Vorzug vor anderen hinaus. Weil sie nun solche Phantasie hatten, so sind sie, damit sie auch wüßten, daß sie irrig daran wären, in die Höhe erhoben worden, und es wurde ihnen gestattet, über etwas in der Tiefe zu regieren; sie merketen aber zu ihrer Schande, daß dieses ein Himmel in der Phantasie wäre, und daß der Himmel nicht in der Höhe bestünde, sondern wo nur irgend einer in der Liebe und in dem Glauben stehet, oder in dem Reiche des HErrn ist, und der nicht über andere hinaus sein will. Denn größer sein wollen als andere ist nicht ein Himmel, sondern es ist eine Hölle.

Es hat ein gewisser, der bei Leibesleben vor anderen gewaltig war, dies in dem anderen Leben beibehalten, daß er auch herrschen wollte; ihm wurde aber gesagt, daß er in einem anderen Reiche sei, welches ewig und daß sein Herrschen auf Erden abgestorben sei; und daß man jetzo einen nicht anders schätze, als nach dem Guten und nach der Wahrheit, wie auch nach der Barmherzigkeit des HErrn, darin er stehe. Ferner, daß dieses Reich sich verhalte wie auf der Erde, wo man niemand als nur um des Reichthums und um der Gnade bei dem Fürsten willen estimirt: hier aber sind die Güter das, was gut und wahr ist, und die Gnade bei dem Fürsten ist die Barmherzigkeit des HErrn: wenn einer anders herrschen wollte, so ist er ein Aufrührer,

denn er ist in eines anderen seinem Reiche. Als er das hörte, schämte er sich.

Ich redete mit Geistern, welche meinten, der Himmel und die himmlische Freude bestehe darin, daß sie die größten seien; sie wurden aber berichtet, daß in dem Himmel der, welcher der kleinste ist, der größte sei. Denn der, welcher der kleinste sein will, ist der glücklichste, und weil der kleinste der glücklichste ist, so folget daraus, daß er der größte sei. Was ist wohl der größte sein anderes, als der glücklichste sein? Nach diesem streben die Gewaltigen durch ihre Gewalt und die Reichen durch ihren Reichthum. Es wurde auch ferner gesagt, der Himmel bestehe nicht darin, daß einer verlange der kleinste zu sein deswegen, damit er der größte sei, denn da bestrebet er sich und suchet der größte zu sein, sondern darin, daß er es mit anderen besser, als mit sich meine, und anderen diene, um ihr Glück zu befördern, nicht aus eigenen Absichten, sondern aus Liebe.

Einige haben einen so groben Begriff von dem Himmel, daß sie meinen, es sei nur eine Audienz, ja es sei ein Zimmer, in welches sie durch eine Thüre, die eröffnet werde, eingelassen, und von denen, die dazu bestellet sind, hinein geführet werden.

Einige meinen, er bestehe in einem müßigen Leben, worin sie von anderen bedienet werden; man bedeutete ihnen aber, eine Glückseligkeit bestehe nirgends darinnen, daß sie ruhen und daher Glück haben. Ein solches Leben würde

nicht activ, sondern müßig sein, darin sie verliegen würden, da ihnen doch bekannt sein könnte, daß das Leben ohne Wirksamkeit nicht glücklich zu nennen sei. Das englische Leben bestehet in Ausübung der Liebe und in dem Guten, das sie bei sich führet. Denn sie empfinden keine größere Glückseligkeit als die, daß sie die Geister, die aus der Welt ankommen, informiren und lehren; daß sie den Menschen dienen, und die böse Geister bei ihnen regieren, damit sie nicht die Grenzen überschreiten; und daß sie jenen Gutes einflößen; ferner, daß sie die Todten in das Leben der Ewigkeit auferwecken und hernach, wann sie es können, daß die Seelen so beschaffen sind, in den Himmel einführen. Weswegen sie sich viel glücklicher schätzen, als man sagen kann. So sind sie Bilder des HErrn: so lieben sie den Nächsten mehr als sich selbst; deswegen ist es der Himmel. Darum bestehet die englische Glückseligkeit in der Uebung der Liebe; sie entstehet aus derselben und wird auch nach ihr abgemessen. Welche einen solchen Begriff, als ob die himmlische Freude darin bestünde, daß sie müßig wären, gehabt, und sich in guter Ruhe nach der ewigen Freude gesehnet haben, denen bedeutete man, daß sie sich schämten, und man ließ sie von einem solchen Leben die Probe machen. Sie wurden aber innen, daß es ein sehr betrübtes Leben sein würde, und daß sie dasselbe, weil es auf solche Weise um alle Freude geschehen wäre, verabscheuen und einen Grauen dafür haben würden.

Ein gewisser unter den Gelehrtesten im Worte hat, als er auf der Welt lebte, einen solchen Begriff von der himmlischen Freude gehabt, daß sie in dem Glanze der Herrlichkeit, wie das Licht wann die Sonnenstrahlen gülden erscheinen, und also auch in einem unwirksamen Leben bestünde. Damit er nun seinen Irrthum einsehen möchte, wurde ihm ein solches Licht gegeben, und er delectirte sich auch mitten in dem Lichte also, als wenn er, wie er auch sagte, in dem Himmel wäre; er konnte aber nicht lange darin subsistiren, denn er wurde allmählich überdrüssig und hatte darzu keine Freude mehr.

Die, welche eine sehr große Kenntniß gehabt haben, sagten, die himmlische Freude bestehe in einem Leben, ohne daß man einander Liebes und Gutes erweise, sondern nur den HErrn lobe und preise, und daß eben dieses das wirksame Leben sei. Allein es wurde gesagt, daß den HErrn loben und preisen nicht ein solches actives Leben, sondern eine Wirkung jenes Lebens sei. Denn der HErr hat das Lob nicht vonnöthen, sondern er will, daß sie einander Liebe erzeigen, nach diesem empfangen sie von dem HErrn die Seligkeit. Demohnerachtet konnten sich doch diese sehr Erfahrene bei jenen Liebes-Erweisungen keinen Begriff von einer Freude, sondern vielmehr von einer Dienstbarkeit machen; es haben aber die Engel bezeuget, daß es etwas sehr freiwilliges und mit einer unaussprechlichen Glückseligkeit verbunden sei.

Fast alle, die aus der Welt in das andere Leben kommen, meinen, daß bei einem jeden die Hölle gleich sei, und so auch der Himmel, da doch die Verschiedenheiten und Mannigfaltigkeiten auf beiden Seiten nicht zu bestimmen sind, und nirgends einer eine völlig gleiche Hölle und Himmel wie der andere hat. Gleichwie es auch nirgends einen Menschen, Geist oder Engel giebt, der einem anderen ganz gleich wäre. Als ich nur gedachte, daß je zwei und zwei einander ganz ähnlich oder gleich wären, entsatzten sich die dafür, welche in der Geisterwelt und in dem englischen Himmel waren, und sagten, daß ein jedes Eins aus der Harmonie vieler formirt werde, daß das Eins so sei, wie die Harmonie ist, und daß das Eins nicht absolute bestehen könne, sondern das harmonische Eins. Also formirt eine jede Gesellschaft in den Himmeln Eins, und alle Gesellschaften zugleich oder der ganze Himmel auch Eins; und dies allein von dem HErrn durch die Liebe. Ein gewisser Engel zählete nur die allgemeinste Arten von der Freude der Geister, ohngefähr bis auf 478. Daraus konnte man schließen, wie viel unzählige Arten, die nicht so universel sind, auch wie viel unzählige Gattungen sein müssen, die eine jede Art unter sich hat; und da deren eine so große Menge ist, wie viel unbestimmte Arten von Glückseligkeiten in dem Himmel der englischen Geister, und noch mehr in dem Himmel der Engel seien.

Die böse Geister haben einigemalen gemeinet, es gebe noch einen anderen Himmel als des HErrn, denen auch er-

laubet wurde zu suchen, wo sie nur konnten; sie wurden aber beschämet und fanden nirgends einen anderen Himmel. Denn die böse Geister rennen so wohl aus Haß gegen den HErrn, als auch von Höllen-Schmerzen getrieben, in Unbesonnenheit dahin und fangen dergleichen Phantasien auf.

Es sind drei Himmel: der erste ist, wo gute Geister, der andere, wo englische Geister, der dritte, wo die Engel sind. Sowohl die Geister, als die englische Geister und Engel werden in Himmlische und Geistliche eingetheilt. Die Himmlische sind, welche durch Liebe den Glauben von dem HErrn empfangen haben, als wie die, welche aus der allerältesten Gemeinde sind. Die Geistliche sind, welche durch Erkenntnisse des Glaubens die Liebe von dem HErrn erhalten haben, aus welcher sie angenehme Dinge thun.

Es machte sich ein gewisser Geist auf meine linke Seite, und fragte mich, ob ich wüßte, wie er in den Himmel eingehen könnte: dem mußte ich antworten, daß in den Himmel eingelassen werden, allein dem HErrn zustehe, welcher allein weiß, wie er beschaffen ist. Dergleichen kommen sehr viele aus der Welt, welche nichts anderes suchen als in den Himmel zu kommen, und wissen gar nicht, was der Himmel und die himmlische Freude sei, daß der Himmel eine Liebe unter einander, und daß die himmlische Freude eine Freude sei, die aus jener entstehe. Die es nun nicht wissen,

werden zuerst unterrichtet, was der Himmel und die himmlische Freude sei, auch durch eine lebendige Erfahrung: als wie ein gewisser Geist, der auch erst aus der Welt kam, und gleichfalls in den Himmel wollte, damit er einsehen möchte, was es für eine Beschaffenheit mit dem Himmel habe. Sein Inneres wurde aufgeschlossen, damit er etwas von der himmlischen Freude erführe: wie er es empfand, fing er an zu lamentiren und sich zu krümmen, bat, man möchte ihn befreien, und sagte, er könne vor Angst nicht leben. Darauf wurde sein Inwendiges gegen den Himmel wieder zugeschlossen, und er also restituiret. Hieraus kann man sehen, mit was für Gewissensbissen und Angst die gequälet werden, welche nur ein wenig hinzu gelassen werden, wenn sie nicht rechter Art sind.

Es wollten einige auch in den Himmel und wußten nicht, was der Himmel ist. Diesen wurde gesagt, daß es so gefährlich sei, in den Himmel zu kommen, als wie in eine Flamme, sie verlangten aber doch hinein. Wie sie nun an den Vorhof oder in die untere Sphäre der englischen Geister kamen, wurden sie so stutzig, daß sie sich in größter Eile wieder zurück zogen. Daraus wurden sie belehret, wie gefährlich es sei, sich nur dem Himmel zu nähern, ehe sie noch bereitet sind, von dem HErrn die Eigenschaften des Glaubens zu empfahen.

Es wurde ein gewisser, welcher bei Leibesleben den Ehebruch für nichts gehalten hat, auch, weil er es begehrte,

zu dem ersten Eingang des Himmels gelassen; wie er nun dahin kam, fing er an, eine Angst zu bekommen, und einen Todten-Gestank von sich zu empfinden, bis ers nicht mehr ausstünde; wenn er weiter kommen wäre, so wäre es ihm gewesen, als ob er umkommen müßte. Darauf wurde er auf die untere Erde verstoßen, im Zorn, daß, da er kaum an die erste Grenze des Himmels anlangte, er in solche Pein kam, weil er nehmlich in eine dem Ehebruch entgegen gesetzte Sphäre gekommen ist. Er ist unter den Unseligen.

Fast alle, welche in das andere Leben kommen, wissen nicht, was die himmlische Seligkeit ist, weil sie auch nicht wissen, was die innerliche Freude und wie sie beschaffen ist; sie haben allein von leiblichen und weltlichen Freuden eine Empfindung, deswegen meinen sie, das was sie nicht wissen, sei nichts, da doch die leibliche und weltliche Freuden nichts dagegen und wie Koth sind. Damit nun die Frommen, welche nicht wissen, was die himmlische Freude ist, es wissen und erkennen mögen, so gelangen sie zuerst zu den paradiesischen Dingen, die man sich nicht einbilden kann. Alsdann meinen sie, sie seien in das himmlische Paradies gekommen, sie werden aber belehret, daß das noch nicht die wirkliche himmlische Seligkeit ist. Deswegen wird ihnen eine Einsicht in die innere Bewandtnisse der Freude, die sie in ihrem Innersten empfinden können, mitgetheilt; hernach werden sie in einen Stand des Friedens, dessen sie in ihrem Innersten gewahr werden, versetzt, und bekennen alsdann, daß sich

nichts davon sagen oder gedenken lasse; endlich gelangen sie in einen Stand der Unschuld, der bis auf ihre innerste Empfindung gehet. Aus diesem können sie erkennen lernen, was ein wirklich geistlich und himmlisch Gut sei.

Einige welche nicht wußten, was die himmlische Freude ist, sind unversehens in den Himmel erhoben worden; sie wurden in den Zustand versetzet, daß sie konnten erhöhet werden; sie wurden nehmlich in Ansehung der leiblichen Dinge und Phantasien eingeschläfert. Darauf hörte ich einen zu mir sagen, daß er nun erst empfände, was für eine große Freude in dem Himmel sei, und daß er sich sehr darin, weil er eine andere Idee gehabt, betrogen habe, auch daß er jetzt sein Innerstes weit stärker fühlete, als ehemals, wenn eine Lust bei Leibesleben bei ihm aufs höchste gestiegen, welches er garstig nennete, woran man sich delectirt.

Welche in den Himmel aufgenommen werden, um zu wissen, was es für eine Bewandtniß damit habe, denen werden die leibliche Dinge und Phantasien eingeschläfert, denn es kann niemand mit leiblichen Dingen und Phantasien, die man mit sich aus der Welt nimmt, in den Himmel eingehen, oder sie werden mit einer Sphäre Geister umgeben, durch welche das, was unrein ist und nicht zusammenstimmet, auf eine wunderbare Weise gemäßiget wird. Einigen wird ihr Inneres aufgeschlossen. Auf solche und andere Weise gehet es zu, je nachdem ihr Leben beschaffen war, und sie daraus diese oder jene Art angenommen haben.

Es verlangten einige zu wissen, was die himmlische Freude sei. Deswegen wurde ihnen gestattet, ihr Innerstes bis auf den Grad zu empfinden, daß sie es nicht mehr ausstehen konnten. Aber es war doch noch keine englische Freude, kaum war es wie die kleinste englische, welches ich durch Mittheilung ihrer Freude wahrnehmen konnte. Es war so gering, daß es gleichsam etwas Frostiges war, und sie nenneten es doch sehr himmlisch, weil es ihr Innerstes betraf. Daraus erhellete, nicht allein, daß es Grade giebt, sondern auch, daß des einen sein Innerstes kaum zu dem Aeußersten oder Mittleren des anderen hinanreicht; ferner daß, wenn man einen sein Innerstes fühlen läßt, er in seiner himmlischen Freude ist, und daß er das noch Inwendigere nicht ausstehen kann und ihm schmerzhaft wird.

Es wurden einige in den Himmel der Unschuld des ersten Himmels eingelassen, sie redeten von daraus mit mir und bekannten, es sei ein solcher Stand der Freude und Fröhlichkeit, davon man sich nirgends eine Idee machen könne. Allein dieses war nur in dem ersten Himmel, denn es sind drei Himmel, und in einem jeden ist ein Stand der Unschuld mit seinen unzähligen Varietäten.

Damit ich aber wissen könnte, was und wie der Himmel und die himmlische Freude ist, so vergönnete mir der HErr oft und lang die Lieblichkeit der Himmelsfreuden zu empfinden, deswegen ich es zwar niemals beschreiben, aber doch wissen kann, weil es in einer lebendigen Erfahrung gegründet ist.

Damit man aber nur einen Begriff davon haben möge, so ist es ein Eindruck von unzähligen Annehmlichkeiten und Freuden, welche etwas allgemeines zugleich und auf einmal ausmachen; in diesem allgemeinen Eindruck sind Harmonien von unzähligen Eindrücken, welche sich nicht deutlich, sondern nur dunkel empfinden lassen, weil es ein allgemeines Gefühl ist. So viel habe ich merken können, daß unzählige Dinge dabei seien, die so geordnet sind, daß man es nicht beschreiben kann. Ihre Beschaffenheit fließet aus der Ordnung des Himmels. Eine solche Ordnung ist in einem jeden, auch den kleinsten Theilen des Eindruckes, welche nur als ein sehr allgemeines einiges Ding dargestellet und empfunden werden nach der Fähigkeit des Gegenstandes: mit einem Worte, unbestimmt viele Dinge sind in der ordentlichsten Form bei einem jeden allgemeinen Gefühl, und nichts ist, das nicht lebt und afficirt, und zwar das Innerste, denn die himmlische Freude kommt von dem Innersten heraus. Ich habe auch empfunden, daß die Freude und Wonne gleich als wie vom Herzen kam, und sich sehr sanft durch alle innerste Fibern, und von da in die sich zusammensammlende Fibern ausbreitete, mit einer solchen innersten Empfindung der Lieblichkeit, daß eine Fiber nichts als Freude und Wonne ist. Die Freude über die leibliche Wollüste verhält sich zu jenen Freuden, wie grobe und rauhe aufgeworfene Erde zu der reinen und gelindesten Luft.

Damit ich wüßte, was es mit denen für eine Beschaffenheit habe, welche in den Himmel wollen, und doch nicht so beschaffen sind, daß sie da sein können: als ich in einer himmlischen Gesellschaft war, sahe ich einen Engel als ein Kind, um das Haupt hatte er ein Kränzlein von blauen glänzenden Blumen, um die Brust war er umgeben mit Sträußern von anderen Farben. Daraus konnte ich erkennen, daß ich in einer Gesellschaft war, worinnen Liebe ist. Darauf wurden in eben diese Gesellschaft einige fromme Geister gelassen, welche sogleich bei ihrem Eingang viel verständiger wurden und wie englische Geister redeten. Nach diesem ließ man solche hinein, welche von sich selbst unschuldig sein wollten, deren Zustand mir durch ein Kind vorgestellet wurde, welches Milch aus dem Munde speiete. Auf solche Weise verhalten sich jene. Hernach wurden die vorgelassen, welche von sich selbst verständig zu sein meineten; ihr Zustand wurde durch ihre Angesichter vorgestellet, welche spitzig und ziemlich schön aussahen. Man sahe auch einige mit einem spitzigen Hute versehen, aus welchem ein Pfeil ging, sie sahen aber nicht wie menschliche Angesichter von Fleisch aus, sondern wie geschnitzte Bilder ohne Leben: so ist der Zustand derer, welche glauben, sie können von sich selbst geistlich sein oder aus sich selbst den Glauben haben. Man ließ noch andere Geister beikommen, welche nicht da bleiben konnten, sie wurden consternirt und in Angst gesetzt, deswegen sie davon flohen.

Die Seelen, welche in das andere Leben kommen, wissen alle nicht, was der Himmel und die himmlische Freude ist; die meiste meinen, es sei eine Freude, in welche sie hinein gelassen werden können, sie mögen gelebet haben wie sie wollen, auch die, welche in Haß gegen den Nächsten und in Ehebruch gelebet haben, und wissen durchaus nicht, daß der Himmel eine Liebe untereinander und eine keusche Liebe ist, und daß die himmlische Freude die daher rührende Glückseligkeit ist.

Ich habe mit Geistern, welche erst aus der Welt kommen sind, etliche mal von dem Zustande des ewigen Lebens geredet, weil ihnen nemlich daran gelegen, zu wissen, wer der Herr des Reiches, wie das Regiment und was für eine Regierungsform sei? Gleichwie diejenige, welche auf der Welt in ein anderes Reich kommen, sich zuerst nichts mehr angelegen sein lassen, als zu wissen, wer und wie der König, wie seine Regierung und noch mehreres, was zu diesem Reiche gehöre; desto mehr werde es also sein in dem Reiche, worin sie in Ewigkeit leben sollen. Und es wurde gesagt, daß allein der Herr nicht nur den Himmel, sondern auch die ganze Welt regiere, denn wer das eine regiert, wird auch das andere regieren; ferner daß das Reich, worinnen sie jetzt sind, des HErrn sei, und daß die Gesetze dieses Reiches ewige Wahrheiten seien, welche alle in dem einigen Gesetze gegründet sind, den HErrn über alles zu lieben, und den Nächsten als sich selbst, und zwar jetzt um so

mehr, wann sie wie die Engel sein wollten, daß sie den Nächsten mehr als sich selbst zu lieben hätten. Als sie das höreten, konnten sie nichts antworten, weil sie bei Leibesleben etwas dergleichen gehöret, aber nicht geglaubet hatten; sie verwunderten sich, daß eine solche Liebe in dem Himmel sei, und daß es eine solche gebe, daß ein jeder den Nächsten mehr als sich selbst liebe, da sie doch gehöret haben, daß sie den Nächsten lieben sollten als wie sich. Sie wurden aber belehret, daß alles Gute in dem andern Leben unbeschreiblich wachse, und daß das Leben in dem Leibe so beschaffen, daß sie nicht weiter thun können, als den Nächsten lieben wie sich selbst, weil sie in körperlichen Dingen sind, wann aber dieses hinweg fällt, so wird die Liebe alsdann reiner und endlich englisch, welches ist den Nächsten mehr als sich selbst lieben. Daß es eine solche Liebe geben könne, hat man aus einiger Personen ehelicher Liebe ersehen können, daß sie lieber haben sterben wollen, als den Ehegatten beleidigen; ferner aus der Liebe der Eltern gegen die Kinder, daß die Mutter eher Hunger leidet, als ihr Kind hungerig zu sehen; so auch bei den Vögeln und Thieren; wie auch von einer aufrichtigen Freundschaft, daß man sich für Freunde in Gefahr begiebt; auch aus der höflichen und verstellten Freundschaft, welche eine aufrichtige nachäffen will, daß man denen das beste offerirt, welchen man wohl will, und dergleichen mit dem Munde vorgeben, ob es ihnen gleich nicht um's Herz ist; endlich aus

der Natur der Liebe, welche von der Art ist, daß es ihr eine Lust ist, anderen zu dienen, nicht um sein selbst, sondern um des anderen willen. Allein dieses konnten die nicht fassen, welche sich vor anderen liebten, und die, welche bei Leibesleben gewinnsüchtig waren, am allerwenigsten die Geizigen.

Der englische Zustand ist also beschaffen, daß ein jeder seine Seligkeit und Glück dem anderen communiciret; denn in dem anderen Leben giebt es die feinste Gemeinschaft und Empfindung von allen Eindrücken und Gedanken; deswegen theilet ein jeder seine Freude allen mit, und alle einem jeden, so daß ein jeder gleichsam der Mittelpunkt von allen ist; welches die himmlische Form ist: je mehrere es nun sind, welche das Reich des Herrn ausmachen, desto größer ist die Glückseligkeit, denn sie nimmt in einer Verhältniß von mehreren zu. Daher kommt's, daß die himmlische Seligkeit unaussprechlich ist. Eine solche Gemeinschaft haben alle mit jeden und jede mit allen, wenn einer den anderen mehr als sich selbst liebet. Wenn aber einer mehr auf sich als den anderen siehet, alsdann herrschet die Liebe seiner selbst, welche dem anderen nichts aus sich mittheilet als eine sehr garstige Idee von sich, sobald man sie vermerket, gehet eine Scheidung und Verwerfung vor.

Gleichwie in dem menschlichen Leibe all und jedes zu dem allgemeinen und besonderen Nutzen für alle concurrirt, eben so verhält es sich auch in dem Reiche des HErrn, welches als wie Ein Mensch ist, und auch der größte Mensch

genennet wird. Daselbst concurriret also ein jeder auf vielfache Weise näher oder entferneter zu eines jeden Glückseligkeiten, und das nach der von dem HErrn allein eingeführten und ständig festgesetzten Ordnung.

Weil der ganze Himmel sich auf den HErrn beziehet, und alle und jede auf ihn allein in dem Allgemeinen und in den sonderbarsten Dingen, so entstehet daher Ordnung, Vereinigung, Liebe zu einander, und daraus Glückseligkeit. Dann also siehet ein jeder auf die Wohlfahrt und Glückseligkeit aller, und alle auf eines jeden.

Daß alle Freude im Himmel allein von dem HErrn sei, ist mir durch viele Erfahrungen gezeiget worden, davon ich hierorts diese anführen will. Ich sahe, daß einige englische Geister mit größtem Fleiß einen Leuchter mit seinen Lichtern und Blumen auf das zierlichste zur Ehre des HErrn formirten. Ich konnte ein und andere Stunde lang sehen, wie sehr sie sich bemüheten, daß all und jedes sich schön präsentiren möchte, in der Meinung, daß es von ihnen sei: ich konnte aber deutlich wahrnehmen, daß sie so gar nichts von sich selbst erfinden konnten. Endlich sagten sie nach einigen Stunden, daß sie einen sehr schönen Leuchter, der sich wohl sehen lasse, zur Ehre des HErrn verfertiget hätten, und freueten sich darüber in ihrem Innersten. Ich sagte aber, sie hätten nichts aus sich jemals erfunden und gemacht, sondern allein der HErr. Dies wollten sie anfänglich kaum glauben, weil es aber englische Geister waren, wurden sie

erleuchtet, und bekannten, daß dem also sei. Gleichergestalt verhält es sich mit den übrigen Vorstellungen und mit allen und jeden Stücken eines Eindruckes und Gedankens und also auch mit der himmlischen Freude, daß das allerkleinste davon allein von dem HErrn ist.

Welche in der Liebe unter einander stehen, die gehen stets dem Frühlinge ihrer Jugend entgegen, und jemehr Jahrtausende sie leben, desto lieblicher grünen sie, und das in Ewigkeit unter stetem Wachsthum, nach den Progressen und Graden der Liebe und des Glaubens. Diejenige von dem weiblichen Geschlechte, welche in einem hohen Alter gestorben sind, und in einer glückseligen ehelichen Liebe mit dem Manne gelebet haben, gelangen mit den Jahren je länger je mehr in die Blüthe der Jugend, und werden wieder so schön, daß es alle Begriffe von einer Schönheit, die man jemals gesehen, übersteigt. Denn die Güte und Liebe ist es, welche so bildet und ihres gleichen darstellet, und machet, daß das Angenehme und Schöne der Liebe aus den besondersten Theilen des Gesichtes herausleuchtet, so daß es selbst Gestalten der Liebe sind. Einige haben sie gesehen, und sind darüber erstaunet. So ist die Gestalt der Liebe, die man in dem anderen Leben nach dem Leben siehet, und daß es selbst die Liebe ist, welche bildet und ausgebildet wird. Und zwar also, daß der Engel ganz, insonderheit das Angesicht, gleichsam die Liebe ist, die man ausdrücklich siehet

und empfindet. Siehet man diese Gestalt, so ist es eine unaussprechliche Schönheit, welche in das innerste Leben des Gemüthes Liebe einflößet. Durch diese Schönheit werden in einem Bilde die Wahrheiten des Glaubens dargestellet, welche man auch daraus gewahr wird; diejenige, welche im Glauben an den HErrn gelebet haben, das ist im Glauben der Liebe, werden in dem anderen Leben solche Gestalten; alle Engel sind dergleichen Schönheiten, mit einer unzähligen Mannigfaltigkeit; aus diesen bestehet der Himmel.

Gedichte.

I.

J e s u s.

Lieber arm, als ohne Jesus reich an Pracht und Herrlichkeit;
Lieber krank, als fern vom Heiland frisch die ganze Lebenszeit,
Ja, viel lieber nie geboren,
Als von diesem Freund getrennt;
Eine Welt bei Ihm verloren,
Ist Gewinn, wenn man Ihn kennt.

II.

In meine Bibel.

Zuschrift aus der Ewigkeit,
Brief von sehr gelehrten Händen,
Du kannst alle Noth der Zeit,
Alle bange Klagen enden.
Der, der meinen Geist entzückt,
Den ich itzo noch nicht sehe,
Hat aus der gestirnten Höhe
Mir die Zeilen zugeschickt.

III.

An Ihn.

Wie kindlich darf ich mit Ihm sprechen!
Er gönnt mir stets ein offnes Ohr.
Ich trag' Ihm alle mein' Gebrechen
Und alle meine Klagen vor.
Wie leicht wird dann es meinem Herzen,
Denn Er, Er nimmt an meinen Schmerzen
Den zärtlichsten und treusten Theil.
Umschließt Er mich mit Seinen Armen
Und tröstet mich durch Sein Erbarmen,
So werden meine Wunden heil!

IV.

Laßt mir mein Maria-Theil,
Lasset mich zu Jesu Füßen
Unverrückte Ruh' genießen:
Davor sind mir Kronen feil.

V.

Der Geist.

Der in dem großen Raum der Dinge
Sich hin zum Thron der Gottheit schwingt,
Und ohne Zwang und ohne Mühe
In's Herz gleich Frühlingslüften dringt.

VI.

Erscheine mir im Hirtenkleide
Mit Gnad' und Wahrheit ausgeschmückt,
Umringt mit göttlich reiner Freude,
So wie ich einstens Dich erblickt,
Als Du Dich ließest von mir finden,
Als Du von allem Druck der Sünden
Mein armes Herze frei gemacht,
Als mich Dein holdes Wort Genade
Mich, die vergiffte böse Made
Zu ew'gem Heil und Ruh gebracht.

O Ruhe, der nichts zu vergleichen!
Wie sanft ist meines Hirten Stab,
Wer kann des Friedens Höh' erreichen,
Den ich bei Seiner Führung hab'?
Der finstern Thäler tiefster Schrecken
Kann niemals gänzlich mich bedecken,
Denn ich bin bei dem wahren Licht;
Der Feinde festgeknüpfte Schlingen
Vermögen mich nicht zu umringen:
Es läßt mich Seine Treue nicht.

Löse mich von allen Banden, —
Ach, wie viele drücken mich, —
Mach' des Feindes Rath zu Schanden,
Feßle Dir mein ganzes Ich.
Meine Brüder, Deine Gaben,
Was mir Deine Huld verleiht,
Muß ich nur als Güter haben,
Dir zum Opferdienst geweiht.

Nichts in Eigenheit besitzen,
Nirgends ruhen als in Dir, —
Will mich fremde Glut erhitzen,
Halte Deinen Fluch mir für;
Dir allein hab' ich geschworen,
Jetzo schwör' ich Dir's noch zu,
Unter allen auserkohren
Bleibst Du meiner Seelen Ruh.

VIII.

Eilt, Stunden, eilt, flieht schnelle Augenblicke
Und macht die kleine Zahl von meinen Tagen voll;
Wenn ihr dahin, genieße ich das Glücke,
Das ein erlös'ter Geist mit Jesu haben soll.
Ich habe ihn gefunden,
Er hat sich mir verbunden,
Er ist mein ewig Theil;
Durch Schmerz, durch Tod, durch Bluten und durch Wunden,
Macht mein Erlöser mich von meinem Schaden heil.

Versöhnungsblut, du Labsal kranker Seelen,
Versprenge doch mein Herz und rein'ge meinen Sinn;
Ich muß betrübt noch manche Stunden zählen,
Da ich vom Sündenschutt recht überdecket bin:
Ich seh' oft kaum den Morgen,
So drängen Lust und Sorgen
Sich in das arme Herz;
Mein Aug' wird trüb', Du bleibest mir verborgen,
Denn außer Dir, mein Heil, ist Nacht und Tod und Schmerz.

Erhalte mich, o Herr, Dir unbeflecket,
Laß mir auch im Genuß die Welt gekreuzigt sein;
Wo Dich mein Aug', mein Forschen nicht entdecket,
Das laß auch nicht in meine Seele ein.
Wenn Dinge dieser Erden
Von mir gebrauchet werden,
Ach, so bewahre mich,
Daß sie mir nicht zu Last und Stricken werden:
Der Mißbrauch schleicht sich ein, braucht man sie ohne Dich.

Hinauf, mein Herz, hinauf von allen Dingen!
Denn das, was sichtbar ist, und wär' es noch so gut,
Kann dich doch nicht zu wahrer Ruhe bringen:
Das kann allein des Mittlers theures Blut;
Das hat die Schuld versöhnet,
Das hat den Weg gebähnet,
Der uns zum Vater bringt;
Wenn nun mein Herz auf diesen Fels sich lehnet,
So weiß ich, daß es mir im Sterben selbst gelingt.

Ach, ziehe mich mit Seilen holder Liebe
Weit über Zeit und Welt und Tod und Grab dahin;
Ein Strahl von Salems Licht beflügele die Triebe
Des mir durch Deinen Geist geschenkten Himmels-Sinn;
Ein Blick von jener Pforten,
Ein Lispeln derer Worten,
Die unaussprechlich sind,
Begleite mich an alle End' und Orten,
Bis Dich mein Geist entzückt im Thron der Gottheit find'!

IX.

O mein Immanuel, o wäre meine Seele
Vom Druck der Sinnlichkeit und von der Kette los,
Die mich gebunden hält in dieset Leibeshöhle, —
O schaute ich in Dir mein Glück wahrhaftig groß!

Ach könnte ich mich oft in jene Grenze schwingen,
Wo wahre Seligkeit das Schattenwerk verschlingt,
Wo, frei von falscher Lust am Glanz erschaffner Dingen,
Mein Geist zum Lichtes=Quell, zum Ursprung selber dringt.

Ich habe viele Zeit — bejammernswürd'ge Stunden! —
Im Dienst der Eitelkeit recht träumend hingebracht;
Doch Deine Mittlers=Treu hat endlich überwunden,
Und mich von Joch und Dienst der Sünde frei gemacht.

Ich weiß, ich habe Dich; — in Deinem theuren Blute
Ist meiner Ruhe Grund und meines Herzens Theil;
Ich fürchte keinen Zorn, nicht Mosis Fluch und Ruthe,
Der Vater kennt mich nur in Dir, in Deinem Heil.

Oft fühle ich betrübt die Macht der Lüste stürmen,
Die bald das böse Herz, bald Feindes List erregt:
Doch wenn die Wellen sich wie hohe Berge thürmen,
Durch Deine Hülfe wird die wilde Fluth gelegt.

Wenn ich nur rufe, fleh' und mich zu Deinen Wunden,
So wie ich mich da fühl', so ganz besudelt nah',
So habe ich Dich stets als ewig treu erfunden,
Du warst mit Trost, mit Kraft und mit Errettung da.

Wie oft hast Du nicht schon mein schwaches Schrei'n erhöret,
Und mehr gethan, als ich gebeten und geglaubt.
O, würde mir anjezt ein gleiches Theil bescheeret;
Jedoch, wer bittet, nimmt, das Betteln ist erlaubt.

Ich bitte, zeige mir in Deines Geistes Lichte,
Was mir dort für ein Loos und für ein Erbtheil blüht;
Hilf, daß ich unverrückt die Augen aufwärts richte,
Die dieser Erden Tand noch immer nieder zieht.

Ich bin ja wirklich schon im Himmelsbürger=Orden,
Und mitgezählt in der gerechten Geister Zahl,
Mein Name ist ja dort schon aufgezeichnet worden
Kraft Deines theuren Bluts und Deiner Gnaden=Wahl.

So lasse mich denn auch die Stadt des HErren sehen,
So viel als mir davon in Deinem Worte liegt;
O, könnte ich das Wort in seiner Kraft verstehen,
So hätte ich genug, so wär' mein Wunsch vergnügt.

Jerusalem, wann werd' ich deine Thore grüßen,
Und jauchzend mit der Schaar in's Haus des HErren gehn?
In's Allerheiligste, wo wir im Licht genießen,
Was wir hier nur verdeckt gleich als im Spiegel sehn.

X.

Blicke der Ewigkeit.

Mich überfällt ein sanft' Vergnügen
Von göttlich still doch starken Zügen
Nach jener frohen Ewigkeit;
Mein Auge blickt in lichte Fernen,
Ich seh' was überm Sitz der Sternen
Mir meines Heilands Huld bereit.

Da prangt in unerschaffnem Lichte
Er, dessen holdes Angesichte
Einst Blut und Speichel hier verstellt;
Der Körper, den man Blut sah schwitzen,
Das Haupt, beschimpft von Dornenritzen,
Sind nun mit Himmelsglanz erhellt.

Nachdem Er durch den Tod gedrungen,
Hat Er sich dorthin aufgeschwungen
Und mir die Stätte zubereit't;
Mir, die im gläubigen Verlangen
Ihm hier in Schwachheit angehangen,
Mit mir theilt Er die Herrlichkeit.

Auf jenen frohen Himmels-Auen
Werd' ich Ihn, meinen Hirten schauen,
Ja, dort wird mich Sein sanfter Stab
Auf fetten, ewig grünen Weiden
Zum Bach des Lebens selber leiten,
Wovon ich hier nur Tropfen hab'!

Ich sehe Seine Wunden glänzen,
Ich sehe perlne Sieges-Kränzen,
Die Er den Ueberwindern reicht;
Ihn werd' ich ewig, ewig sehen,
Und das wird über Alles gehen:
O Wonne, welcher keine gleicht!

Noch fern von Dir, hier auf der Erden,
Wird bald von Freud', bald von Beschwerden
Mein Aug' in finstern Dunst verhüllt;
Laß der verklärten Wunden Mahlen
Durch diese trübe Nebel strahlen
Und zeige mir Dein himmlisch Bild.

Ich bin ja mit Dir auferstanden,
Wie soll ich denn noch in den Banden
Der Eitelkeit gefesselt gehn?
O, laß bei Allem, was hienieden
Von Wohl und Weh Du mir beschieden,
Mein Auge scharf nur dorthin sehn.

Nur dorthin, wo in Deinem Frieden
Du mir ein solches Heil beschieden,
Das weder Furcht noch Hoffen stört,

Wo fern von Weinen, fern von Leiden,
In unbeschrieb'nen reinen Freuden
Man frohe Jubeltöne hört.

Wen wollte Tod und Grab erschrecken?
Dein Wort mein Stab, Dein Kreuz mein Stecken,
Hilft mir durch's finstre Todesthal;
Kein Unfall wird mich da berühren,
Du wirst mich tragen, heben, führen
Zum lichten, frohen Himmels=Saal.

Da schallt denn bei seraph'schen Chören,
Bei ungezählten, großen Heeren
Der lautern, reinen Cherubim,
Im frohen Reihen der gerechten,
Durch Dein Verdienst vollendten Knechten
Auch meine schwache Kindes=Stimm'.

Da werd' ich die auch wiederfinden,
Die mir Dein seliges Verbinden
Allhier zu Herzensfreunden gab;
O Vorzug, welcher schon hienieden
Der Freundschaft, die in Dir, beschieden:
Sie trennet weder Tod noch Grab.

Ja, unter jenen großen Schaaren,
Die, da sie mir hier Fremde waren,
Mein Geist doch dort als Brüder find't,
Werd' ich mit ganz besondern Trieben
Doch diese kennen, diese lieben,
Die mir schon hier verbunden sind.

Das weiß ich fest, mit solchem Wissen,
Das über alle Finsternissen
Und über alle Zweifel siegt;
HErr, laß uns dieses ernstlich dringen
Hier stets nur solche Frucht zu bringen,
Die uns dort ewig noch vergnügt.

Bald, bald, vielleicht in wenig Tagen,
So hören wir die Wächter sagen:
Steht auf, der Bräut'gam kommt herbei
Daß wir Dich nun empfangen können
Mit Lampen, die recht helle brennen,
So mach' uns gläubig, wachsam, treu.

XI.

An die Spindel.

Komm, Spindel, komm, ich laß den Pinsel liegen,
Der mir so viele Lust gemacht.
Du Spindel, du sollst mich anjetzt vergnügen,
Geliebter Pinsel, gute Nacht!

Wer Schimmer, Reiz und Schönheit nicht mehr schätzet,
Wem selbst die Rose nicht mehr lacht,
Weß Auge kein Original ergötzet,
Der sagt der Schildrung gute Nacht.

Komm, Spindel, komm, die Feder soll dir weichen,
Mach, Schreibtisch, mir nicht ferner Müh;
Was sollen mir noch der Gedanken Zeichen?
Geschwinder denk' ich ohne sie.

Komm, Spindel, komm, ich kann nicht müßig sitzen,
Das Nichtsthun ist mir Qual und Tod,
Sollt' ich mit feiner Arbeit mich erhitzen,
Das machte mir die Augen roth.

Doch Bücher! ja, die hätt' ich bald vergessen,
Sehr wichtig dem, der sie für nöthig hält;
Die Mäuse wollten meine fressen,
Da hab' ich sie in' Schrank gestellt.

Komm, Spindel, komm, froh soll die Hand dich lenken;
Du läßt mir Kopf und Herze frei;
Empfindungsvoll kann ich da fühlend denken;
Das Andre ist doch Narrethei.

XII.

Ich bin mit Ihm an's Kreuz gehenkt,
Ich bin in Seinen Tod versenkt,
Ich steh in Seinem Blute:
Denn Alles, was Er hat gethan,
Das nehm' ich mir ganz feste an,
Es kommt mir all' zu gute:
Sein Tod
Und Noth,
Seine Blöße,
Schläg' und Stöße,
Seine Wunden
Sind als wenn ich's selbst empfunden.
Seine Augen, Seinen Mund,
Den Leib vor mich verwund't,
Da wir so fest drauf bauen,
Das werd' ich alles schauen,
Und innig, herzlich küssen
Die Maal' an Händ' und Füßen.

XIII.

Melodie: O du Liebe meiner Liebe 2c.

Herzens Heiland, Deine Liebe,
Die Dich bis an's Kreuz gebracht,
Wirkt in mir so zarte Triebe,
Wenn ich die Gestalt betracht',
Wie Du ganz mit Blut beflossen,
Wie Dein heil'ger Leib verwund't;
Da hast Du mich eingeschlossen
In den ew'gen Liebesbund!

Mein Heil liegt in Deinen Wunden,
Hier läßt sich's gar sanfte ruh'n:
Seit ich diesen Ort gefunden,
Laß ich Dich alleine thun;
Will mir nicht mehr selber rathen,
Bin ein Kind auf Deinem Schooß:
Du bist gut für allem Schaden
Und bewahrest mir mein Loos.

Liebes Lamm, Du kennst dies Herze,
Das vor Deinem Kreuze liegt,
Wie es sich auch bei dem Schmerze
Nur zu Deinen Füßen schmiegt;
Ich weiß nichts als von Erbarmen,
Gnade ist mein Element:
Alsdann kann mein Herz erwarmen,
Wenn Dein Blut es überschwemmt.

Drum schließ' ich mich in die Ritzen
Deiner off'nen Seit' hinein;
Kann ich nur hier ruhig sitzen,
Als Dein liebes Täubelein,
So bin ich recht wohl geborgen,
Ich bin Dein, so wie ich bin,
Und leg' alle meine Sorgen
Auf Dein eignes Herze hin.

XIV.

Es sei ferne von mir Rühmens, als von dem Kreuze Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.

Melodie: Dreieinigkeit der Gottheit.

Komm, ew'ger Geist vom Vater und vom Sohne,
Verkläre mir das holde Lamm im Throne,
Das treue Lamm, wie es geschlachtet ward,
Den Gott im Fleisch von unsündlicher Art.

Wer kann doch sonst den tiefen Grund einsehen?
Wer kann die Kraft von Christi Tod verstehen?
Wem wird das Wort vom Kreuze offenbar?
O, mach es mir in Deinem Lichte klar.

Mein Herze ehrt*) die nun verklärten Wunden,
Sie haben mich auf's neu' mit Gott verbunden:

*) Früher stand hier: Ich ehr' gebeugt.

Den Schaden, den der Feind mir beigebracht,
Den haben sie versöhnt und heil gemacht.

Mein Herze kann sich Deiner nicht erfreuen,
Ich bleibe matt, und des Gesetzes Dräuen
Raubt Muth und Kraft aus meiner Seele hin,
Wenn ich nicht stets in Deinen Wunden bin.

Der Feind weiß gleich die Lüste zu erregen
Und seinen Gift ins Innerste zu legen,
Wenn ich mein Aug' von Deinem Kreuze kehr';
O finde mich daran je mehr und mehr.

Die Lust der Welt und ihr betrüglich Prangen
Ist kalt und todt und reizt nicht zum Verlangen,
Wenn mir Dein Tod, Dein Leiden und Dein Blut
Voll Geisteskraft in meinem Herzen ruht.

Der letzte Feind, der Tod, liegt hier bezwungen,
Du hast ihn gar durch Deinen Tod verschlungen:
Bleib' ich dann treu bei Deinem Kreuze stehn,
So werd ich ihn in Ewigkeit nicht sehn.

Den seh ich' nicht: wohl aber wann die Stunden,
Des Lebens Rest mit schnellem Flug verschwunden,
So seh' ich Dich in der verklärten Pracht,
Dich, den der Riß der Seite kenntlich macht.

Das Wasser, das am Kreuz herausgeflossen,
Hat mir Dein Geist ins Innerste gegossen;
Das quillt, bis es in's gläßern*) Meere dringt,
Wo man das Lied von meinem Lamme singt.

---

*) Früher: in jenes.

Du holdes Lamm, Du Ursprung aller Wonne,
Du Lebens-Fürst, Du aller Geister Sonne,
Ich habe Dich schon lange mein genannt,
Und doch die Kraft des Bluts nicht recht erkannt.

Nun hast Du selbst mir seinen Werth entdecket,
Ich hab' entzückt die Süßigkeit geschmecket,
Die, Fels des Heils, aus Deinen Wunden quillt,
Und meinen Durst erreget und auch stillt.

XV.

Habet im Gedächtniß Jesum Christum.

Vergiß Den nicht, der sterbend an dich dachte,
Vergiß Ihn nicht, du leicht zerstreuter Sinn;
Du weißt, daß Er am Kreuze Friede machte,
Richt' deine Augen stets auf dieses Kreuze hin.

Sein theures Blut, das Er vor mich*) vergossen,
Spricht in dem Heiligthum vor meine Schuld:
Vor Gott ist es, als heute erst geflossen;
Sei mir stets nah' und warm, du Pfand der größern Huld.

Die Nägelmaal', das Schauen Deiner Wunden,
Reißt Thomas Herz in Lieb' und Glauben hin:
Wer hat je ungerührt sich dazu funden;
O, dieser Blick verschmelzt den allerhärt'sten Sinn.

---

*) Früher: dich.

Du holdes Lamm, Du Ursprung aller Wonne,
Du Lebens-Fürst, Du aller Geister Sonne,
Ich habe Dich schon lange mein genannt,
Und doch die Kraft des Bluts nicht recht erkannt.

Nun hast Du selbst mir seinen Werth entdecket,
Ich hab' entzückt die Süßigkeit geschmecket,
Die, Fels des Heils, aus Deinen Wunden quillt,
Und meinen Durst erreget und auch stillt.

XV.

Habet im Gedächtniß Jesum Christum.

Vergiß Den nicht, der sterbend an dich dachte,
Vergiß Ihn nicht, du leicht zerstreuter Sinn;
Du weißt, daß Er am Kreuze Friede machte,
Richt' deine Augen stets auf dieses Kreuze hin.

Sein theures Blut, das Er vor mich*) vergossen,
Spricht in dem Heiligthum vor meine Schuld:
Vor Gott ist es, als heute erst geflossen;
Sei mir stets nah' und warm, du Pfand der größern Huld.

Die Nägelmaal', das Schauen Deiner Wunden,
Reißt Thomas Herz in Lieb' und Glauben hin:
Wer hat je ungerührt sich dazu funden;
O, dieser Blick verschmelzt den allerhärt'sten Sinn.

---

*) Früher: dich.

Des Feindes Neid hat uns die Glut gestohlen,
Der Liebe Brunst, die uns war angestammt:
Dein Kreuz=Altar verschaffet neue Kohlen;
Wer dorten Feuer sucht, der wird gewiß entflammt.

Gekreuzigter! nichts kennen und nichts wissen,
Als ungestört in Deiner Liebe ruhn,
Die Wundenmaal' in tiefster*) Beugung küssen,
Sei hier und dort mein einzig Werk und Thun.

---

*) Früher: härt'ster.

Der Leichenpredigt des Pfarrers Griesbach auf den Senior Dr. Fresenius, welche den Titel führt:

Das Gute, das die Gerechten in Jesu haben, Wurde, als der weyland Hochwürdige, in Gott Andächtige und Hochgelehrte Herr, Herr Johann Philipp Fresenius, der heiligen Schrift Doctor, Ministerii Senior und Consistorial-Rath, am 4. Julii 1761 durch einen seligen Tod diese Welt verlassen, den darauf erfolgten 6. Julii bey dessen Beerdigung Einer ansehnlichen und volkreichen Versammlung in hiesiger Haupt-Kirche zu den Barfüßern aus Psalm 92, 13. 14. 15. 16. angestellet, und wegen damaliger Kürze der Zeit etwas erweitert dem Drucke übergeben, von Conrad Caspar Griesbach, Evangelischem Prediger dahier. —

6

Versenket euch mit mir in höchstgerechtes Trauern,
Wer nur Jerusalem und dessen Bürger liebt;
Ach! klaget, daß hinfort auf unsern öden Mauern
Uns dieses Wächters Stimm' kein Warnungszeichen giebt.
Zu früh! ach, allzufrüh! hat sich Sein Mund geschlossen,
Der oft, (ach, oft umsonst!) laßt euch versöhnen! bat;
Von dem so Rath, als Trost, gleich sanften Strömen, flossen,
Ja dessen Flehen oft den Herrn besieget hat.

O Frankfurt! dem nunmehr sein schönster Schmuck entrissen,
Sprich, war dir wohl dein Glück nach Würdigkeit bewußt?
Euch Arme, die noch jetzt es nicht zu schätzen wissen,
Euch lehrt's vielleicht zu spät Sein schleuniger Verlust.
O, wär' ich stark genug, Ihn würdig abzuschildern!
Verwais'te Redliche! stimmt in mein Loblied ein.
O möchte dieses Blatt, wo nicht die Wehmuth mildern,
Doch von dem treusten Dank ein kleines Denkmal sein!

Ich weiß, verklärter Freund! Du bist zu hoch erhaben:
Dich rühret unser Lob und unser Tadel nicht;
Doch nun ist es vergönnt, daß man von Deinen Gaben,
Was Deine Demuth sonst uns untersagte, spricht.
Nun dürfen wir getrost den Oberhirten preisen,
Der vor so vielen Dich besonders ausgeschmückt;
Wir dürfen andre kühn auf Deinen Wandel weisen,
Darin sich JEsu Bild so kenntlich abgedrückt.

O Herr! vor dem ich mich jetzt zitternd niederlege,
Gott! der sein Angesicht mit schwarzen Wolken deckt,
Mein Glaube drängt sich durch und ehret Deine Wege,
Ob ihre Tiefe gleich die schwache Menschheit schreckt;
Ja, weil mich Deine Hand empfindlich hat getroffen,
So bricht der starke Strom der innern Wehmuth los:
Ich weiß, Dein Vaterherz steht meinen Klagen offen,
Erbarmend hörst Du sie: Denn meine Noth ist groß.

Kein irdischer Verlust erzeuget meine Thränen,
Kein fehlgeschlagner Wunsch, kein Scheingut dieser Zeit;
Selbst der gerechte Schmerz, getrennter Freunde Sehnen,
Hat den geringsten Theil an meiner Traurigkeit.
Mein Herze blutet nun, weil es an Zion denket:
(So weinte Israel an Babels trübem Fluß.)
Denn seine Zierde liegt in Sarg und Staub versenket.
Ach! schmerzensvolles Wort: es stirbt Fresenius!

Versenket euch mit mir in höchstgerechtes Trauern,
Wer nur Jerusalem und dessen Bürger liebt;
Ach! klaget, daß hinfort auf unsern öden Mauern
Uns dieses Wächters Stimm' kein Warnungszeichen giebt.
Zu früh! ach, allzufrüh! hat sich Sein Mund geschlossen,
Der oft, (ach, oft umsonst!) laßt euch versöhnen! bat;
Von dem so Rath, als Trost, gleich sanften Strömen, flossen,
Ja dessen Flehen oft den Herrn besieget hat.

O Frankfurt! dem nunmehr sein schönster Schmuck entrissen,
Sprich, war dir wohl dein Glück nach Würdigkeit bewußt?
Euch Arme, die noch jetzt es nicht zu schätzen wissen,
Euch lehrt's vielleicht zu spät Sein schleuniger Verlust.
O, wär' ich stark genug, Ihn würdig abzuschildern!
Verwais'te Redliche! stimmt in mein Loblied ein.
O möchte dieses Blatt, wo nicht die Wehmuth mildern,
Doch von dem treusten Dank ein kleines Denkmal sein!

Ich weiß, verklärter Freund! Du bist zu hoch erhaben:
Dich rühret unser Lob und unser Tadel nicht;
Doch nun ist es vergönnt, daß man von Deinen Gaben,
Was Deine Demuth sonst uns untersagte, spricht.
Nun dürfen wir getrost den Oberhirten preisen,
Der vor so vielen Dich besonders ausgeschmückt;
Wir dürfen andre kühn auf Deinen Wandel weisen,
Darin sich JEsu Bild so kenntlich abgedrückt.

Gott schenkte Dich der Welt, da ihr ein Licht verschwunden,
Der große Spener schloß den segensvollen Lauf*)
Und Zion weinte noch in dunklen Trauerstunden;
So ging in Dir ein Stern von gleicher Klarheit auf.
Wie hoch schwung sich Dein Fleiß schon in der Jahre Morgen,
Wie munter forschtest Du nach der Erfahrungsspuhr!
Was blieb Dir wohl von Kunst in Deinem Theil verborgen!
Wie groß war nicht Dein Geist durch Gnade und Natur!

Wie tief erkanntest Du der Sünden schnöde Quelle,
Und jenes Blutes Kraft, das diesen Schaden heilt!
Wie reich war Dir das Licht, die zweifelhafte Fälle
Entscheidend einzusehn, vom Geist des Lichts ertheilt!
Wer konnte so, wie Du, die schwache Schafe tragen!
Wie treulich suchtest Du das Abgewichne auf!
Wie zärtlich brach Dein Herz bei der Verwundten Klagen!
Wie sehr erfreute Dich der Starken muntrer Lauf!

Dein Vortrag war entfernt von trocknen Sittenlehren.
Hier war kein eitler Schwulst, kein leeres Sinnenspiel.
Nur JEsum suchtest Du den Seelen zu verklären,
Nur der Gekreuzigte war Deiner Rede Ziel.
Du zeigtest ihn, als Lamm mit unsrer Schuld beladen,
Und priesest Seine Huld gebeugten Seelen an;
Du zeigtest Ihn, als Gott, der reich an Macht und Gnaden,
Sein Volk beseligen und Spötter stürzen kann.

---

*) Der große D. Spener starb den 5. Februar 1705 und unser theurester Herr Senior war gebohren den 22. October 1705, welcher Umstand mir anmerkungswürdig geschienen.

HErr, der das Priesterthum mit ew'gem Ruhm verwaltet!
So reichlich waren wir durch Deinen Freund beschenkt.
Doch ach! so viel! (o Wort, das Herz und Seele spaltet!)
So viel! so viel wird auch mit Ihm in's Grab gesenkt!
Herr! ist's noch nicht genug, daß Schwerdter uns umgeben?*)
Reckst Du die Hand noch aus? Hält noch Dein Zorn nicht ein?
Du schlägest an den Knauf, daß alle Pfosten beben:
Du nimmst Eliam weg. Wer wird Elisa sein?

Ach, Vater! zürne nicht, daß meine Seufzer zeigen,
Was mein verwundtes Herz bei dieser Bahre fühlt.
Muß doch der schwarze Rauch bis in die Wolken steigen,
Wann die versteckte Glut den starken Bau durchwühlt.
Vermiß ich nicht den Arzt, der meinen Schmerz gelindert?
Den Hirten, der mich oft zur Lebensquelle trug?
Den Hüter, dessen Treu' so manchen Feind verhindert?
Den Vater? — — — Schweig, mein Herz. Du sagst doch nie genug.

Kannst Du, mein Seelenfreund! die Klagen sträflich nennen,
Die mein beklemmter Geist in öder Stille führt?
Du hießest mich mein Glück, mein vorig' Glück erkennen:
Wie zürntest Du dann jetzt, da sein Verlust mich rührt?
Sehnt sich der Säugling nicht noch nach den süßen Brüsten,
Wenn ihn der Mutter Hand an magre Kost gewöhnt?
Und eifert wohl der Hirt, wann in den dürren Wüsten
Das Schaaf sich nach dem Klee der vor'gen Weide sehnt?

---

*) Der siebenjährige Krieg, unter dem Frankfurt so viel zu leiden hatte. Schlosser.

Ihr Augen, weinet denn vor meines Jesu Füßen:
Denn eure Thränen sind getreuer Liebe Frucht.
Nur laßt das schwarze Grab nicht eure Aussicht schließen,
Und hindert nicht den Zweck, den seine Weisheit sucht.
Je weiter unserm Blick, was sichtbar ist, entfliehet,
Je schärfer müssen wir in jene Gegend sehn:
Je mehr des Schützen Hand des Bogens Sehne ziehet,
Je besser muß der Pfeil zum Ziele sich erhöh'n.

O, daß sich denn mein Geist recht göttlich stark erhübe,
Um Dessen Glanz zu sehn, der hier schon herrlich war!
Zwar Gram und Sterblichkeit macht noch die Augen trübe,
Jedoch der Glaube reicht mir bald das Sehrohr dar.
Dort seh ich Dich, o Freund! vor Deines Königs Throne.
Die güldne Schaale raucht, entzünd't von heil'ger Glut.
Du wirfst die Crone hin, und singst im neuen Tone:
Heil dem erwürgten Lamm! Ich lebe durch sein Blut!

Hienieden strittest Du mit Sorgen, Wachen, Flehen
Und unermüd'tem Fleiß vor Gottes Heiligthum:
Nun sollst Du ewiglich darin, als Pfeiler, stehen,
Und Deine Stirne glänzt von seines Namens Ruhm!
Hier riefst Du: Wen nur dürst't, der komm; wer will, der nehme!
Du warst des Blinden Licht, des Lahmen Fuß und Stab:
Dort leitet Dich das Lamm selbst an die Lebensströme,
Und seine Rechte wischt Dir Schweiß und Thränen ab.

Wie tief schaut nun Dein Blick, geschärft vom ew'gen Lichte,
In den durch Jesu Blut geschloßnen Gnaden-Bund!
Sein Geist entsiegelt Dir die heimlichste Gerichte;
Dir ist der Kirche Druck und künftig Schicksal kund.
Wie himmlisch sorgest Du vor die verlaßne Heerde,
Und vor des Weinbergs Flor, den er Dir anvertraut!
Ach! daß Dein heißes Fleh'n an keinem fruchtlos werde!
O blieb kein Rebe leer, die hier Dein Fleiß gebaut!

Doch, wer ist jene Schaar, die Dir nun Palmen reichet?
Wie groß ist ihre Zahl! wie göttlich ist ihr Glück!
Sie sind es, welchen Du den Lebensweg gezeiget,
Von ihrer Klarheit fällt der Glanz auf Dich zurück.
Sie jauchzen: Komm herein zu Deines HErren Freude!
Wie froh stimmt Munschens Geist, wie englisch Dyherrn ein:*)
Wir sind die Dir vom HErrn geschenkte große Beute.
Du sprichst entzückt: O Gott! o Lamm! der Sieg ist Dein.

Auf, Freunde! die mit mir den tiefen Riß empfinden;
Auf, tiefgebeugtes Haus! lernt nun das Haupt erhöhn:
Rückt GOtt uns Mosen weg, läßt er Eliam schwinden,
So lasset uns allein auf unsern Heiland sehn.
Führt er Euch jetzo gleich auf ungebahnten Straßen,
So spricht Euch doch sein Mund gewiß recht freundlich zu.
Ich, ich, versichert er, will euch nicht Waisen lassen;
Ich bleibe stets bei euch. O starker Grund der Ruh!

---

*) Baron von Munsch — General von Dyhern, — zwei Naturalisten, die sich durch Fresenius dem Glauben zuwandten. Schloßer. Letzterer war der von Goethe erwähnte bekehrte General. S. Aus meinem Leben. Buch IV.

Ja, treuster Seelenfreund, voll Wahrheit, voller Gnade,
Bei Deinem Hirtenstab find't nie der Mangel statt:
Und welcher Freund liebt' uns wohl je in höherm Grade,
Als der, der sich für uns am Creuz geopfert hat?
Wie soll ich denn von Dir nicht tausend Guts erwarten?
O, jener froher Tag macht's einstens offenbar,
Daß selbst die schmerzlichste von vielen Leidensarten,
Daß meines Freundes Tod zum Heil mir nöthig war.

Indessen leuchte dort, als Stern von erster Größe.
Nur noch die schmale Gruft entfernet mich von Dir.
Schon tret' ich auf den Rand. Schweig, tolles Weltgetöse!
Mein Herz schwingt sich hinauf: mein Fuß steht nur noch hier.
Dort macht mein freier Geist mit nie gefühltem Triebe
Die Proben Deiner Treu' den Ewigkeiten kund;
Dort sinken wir vereint in' Abgrund Deiner Liebe,
O Lamm! — — — Doch dies besingt kein unverneuter Mund.

Die Empfindungen der tiefsten Wehmuth und der dankbarsten Liebe suchte bei dem Grabe ihres theuresten geistlichen Vaters hierdurch auszudrucken

Maria Magdalena von Klettenberg.

Briefe

der

Fräulein S. C. von Klettenberg.

I.

An Bruder Schick,

Diaspora=Arbeiter i. d. Umgegend von Frankfurt a. M.

Frankfurt, 24. Januar 1767.

Mein lieber Bruder Schick,

Ich habe durch den Bruder Kindgenheimer die übersendeten Nachrichten von der gnädigen Obhut Gottes über die sämmtlichen Brüder=Gemeinen mit Vergnügen erhalten und einen Theil davon schon mit Vergnügen und vielem Segen gelesen. Sie sollen bei mir wohl verwahrt aber nicht vergraben sein; ich weiß, wo ich sie hingeben darf, wo sie mit weichem und warmem Herzen gelesen werden, und da wird es mir doch erlaubt sein, mit dem mir anvertrauten Pfund zu wuchern. Der Heiland lege einen tausendfachen Segen darauf. — Hier kommen auch die andern Nachrichten vom Herrn v. Moser mit vielem Dank wieder zurück. Ich lege auch mein Gratias dazu; sie sind

der liebe Heiland fügen, daß ich noch eine ausführliche Unterredung hierüber mit Ihnen halten kann.

Nun bitte ich noch alle liebe Geschwister in dem stillen angenehmen Marienborn tausendmal zu grüßen. Ich hoffe und bitte, daß der liebe Heiland mich auf das Frühjahr, wäre es möglich, auf etliche Wochen hinbringen solle. Die heutige Loosung*) ist meines Herzens Ausdruck in dem Theil unserer irdischen Bestimmung, und Preis sei Ihm, daß er mich in einer eiteln Stadt besonders wohnen läßt. Jesus segne Sie aus Seinen Wunden und ich bin Ihre treue Schwester

Catharina de Klettenberg.

*) Die Loosung des 24. Jan. 1767 hieß: „Ich will lieber ein Thorhüter sein im Hause Gottes, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte. Ps. 84, 11. Ein Tag ist besser in christlicher Gemein zu Deiner Ehr, als sonst viel tausend sein.

II.

An Friedrich Wenzel Neißer.

Frankfurt am Main, 14. August 1767.

Mein theuerster
und in dem Heiland herzlich geliebter Bruder,

Sie haben mir einmal die Erlaubniß gegeben, Ihnen von Zeit zu Zeit zu schreiben, und mich dünkt, es würde nicht zu zeitig sein, wenn ich mich derselben wieder bediente. Es ist nicht, gewiß nicht, aus Saumseligkeit bisher von mir unterlassen worden, sondern einzig und allein, weil ich befürchtete, beschwerlich zu fallen. Ich würde inzwischen aller dieser Reflexionen ungeachtet nicht so lange geschwiegen haben, wenn ich nicht indessen aus dem geliebten Herrnhut doch immer einige Nachricht von Ihrem Wohlsein erhalten hätte. Es ist so, mein lieber Bruder, ich müßte so unglücklich sein, den Heiland nicht mehr zu lieben, wenn ich aufhören sollte, Seine Brüder und Glieder zu lieben. Aber auch hierin

habe ich ein frohes Zeugniß, daß ich Seine bin, weil mein Herz immer empfindlicher und zärtlicher gegen die Brüder wird. Ich habe zwar dabei etwas zu leiden, weil ich lange nicht so, wie ich wünsche, den Segen ihres Umganges genießen kann; weil Er mich aber, wenn ich darüber weine, tröstet, und mein Herz gewiß macht, daß ich für diese, wie für andere Seiner verborgenen Führungen Ihm hintennach danken werde, so bin ich einstweilen fröhlich in Hoffnung, und sage Ihm mit gebeugtem Herzen: „Bleib' Du mir nur stets im Gesicht mit Deinen Wunden-Ritzen", so kann ich mich in allen Deinen Rath fügen.

Es ist mir eine zärtlich angenehme Erinnerung, daß es in diesem Monat verjähret, daß ich in Marienborn war. Der ganz natürliche Wunsch: könnte ich nur wieder hin! folgt gleich darauf. Außerdem aber, daß meine Schwester von Trümbach schon seit sechs Wochen mit ihrem Töchterlein bei mir ist, um hier in die Wochen zu kommen, und nun auch glücklich eines Söhnleins genesen, so hat mich vornehmlich der Mangel von Gesellschaft abgehalten, diese Freunde in meiner Gegend zu sehen. Ich habe aber neulich mit Lucas alle mögliche Abrede genommen, um wo möglich noch vor Winter hinzukommen.

Die Holländische Reise war bei mir kein Scherz; was mich aber verhindert hat, nach Marienborn zu kommen, stand mir auch hier im Wege. Ich bin des HErrn

Magd, mir geschehe, wie Er will. Ich muß Ihnen, mein geliebter Bruder, aber doch etwas melden, das vielleicht in des Heilandes Sache einen Nutzen haben könnte. Wenn Sie es wissen, so ist es am rechten Orte angebracht; die Folgen stehen bei Ihm. — Es hat sich vergangenen Herbst ein Mann von gesetzten Jahren in Büdingen, als seinem Geburtsorte wieder eingefunden, und häuslich niedergelassen, Namens Pels, ein Sohn des ehemaligen dortigen Rectors Pels. Er hat bei zwanzig Jahren sich in Amsterdam aufgehalten, wo er bei der lateinischen Schule ein Employ hatte, denn er hat Theologie studiert. Bei den reichsten Leuten von Amsterdam ist er Informator der Kinder gewesen, und hat, nachdem er sich ein großes Capital erworben, aus Liebe zum Vaterland und zu seiner alten Mutter sich nun wieder in Büdingen eingefunden. Der Herr Graf hat ihn zum Consistorialrath ernannt und schätzt ihn hoch. Er hat seit kurzem des Herrn Rath Brauers sein Haus gekauft, aber nicht seine Gesinnung adoptirt, denn er ist nicht gegen die Brüdergemeine eingenommen. Vor wenig Wochen war er hier in Frankfurt, da er geäußert: „Er hielte es für sehr wohlgethan, wenn sein Herr den Brüder-Gemeinen Herrnhaag wieder einräumte; in Absicht seiner Affairen würde es ihm Vortheil bringen, und die Religion hätte dabei nichts zu befürchten, denn der Weg, durch den die Reformirten in den Himmel wollten, wäre auch der

Weg der Brüder." — Er ist ein natürlicher, aber ehrlicher, dienstfertiger, gerader Mann, der mir in Holland bei Versorgung eines ungerathenen Anverwandten große Dienste geleistet hat. Sollte jemand aus der Gemeine einmal gut finden, Bekanntschaft mit ihm zu machen, so werde ich mit Vergnügen dazu behülflich sein. Das, was von seiner Gesinnung geschrieben, bleibt also ein Geheimniß, denen anvertraut, denen es gut ist, darum zu wissen. Hiesigen Orts habe keinem Menschen davon gesagt, auch nicht dem Herrn Reichs-Hofrath v. Moser, welchen ich sehr selten sehe, und eben so wenig Herrn Legationsrath Moritz. Ich wollte es meinem theuersten Bruder nur als einen Wink bekannt machen, der vielleicht Gelegenheit giebt, wenn es Zeit ist, der Spur weiter nachzugehen.

Persönlich habe nicht das Vergnügen, außer Ihnen jemand von den dortigen Gemeinen zu kennen. Ich grüße Sie aber auch unbekannter Weise ganz herzlich, und suche stündlich in meiner Stille, sünderhaft und arm, mich dahin zu schmiegen, wo die andern Lämmer sitzen, nehmlich in die Wunden-Ritzen. Beten Sie, lieber Bruder, daß unser HErr mir diese Glaubens-Kerze, wenn sie gleich schwach ist, unter den Winden der Welt unverweht erhalten wolle. Er wird ja nicht alt noch matt, und ist noch heute der, der durch ein geröstet Gerstenbrot ein Lager der Midianiter schlagen kann. Er erhalte mich nur bei Seinem Kreuze,

so werde ich, auch im Erliegen, siegen. Ich verbleibe Ihre auf Jesu Blut und Tod genau verbundene einsame Schwester

Susanna Catharina de Klettenberg.

P. S. J have not forgotten the few English words, which J know, but J was not disposed to write in this Language. Our dear Brother Lorez is very sikly as he manded me. Please to our Lord to fortifie his health!

III.

An meinen lieben Bruder

Friedrich. Wenzel Neißer.

Frankfurt, 15. December 1768.

Theuerster Bruder,

Mit vielem Vergnügen empfing ich den 13. December das liebreiche Schreiben, welches Sie unter dem 9. an mich haben abgehen lassen. Ich danke Ihnen, mein werther Bruder, für Ihr, unter der Last so vieler Besorgungen doch immer fortwährendes Andenken an mich, von welchem mir auch die schöne grönländische Englisch übersetzte Missions-Geschichte, so mir Namens Ihrer überreicht worden, zu Anfang dieses Jahres ein erfreulicher Beweis war. Ja, theuerster Bruder, ich lebe wieder gegen meine und gegen aller Menschen Vermuthen, gegen alle Wahrscheinlichkeit und vielleicht gegen den ordentlichen Lauf der mich befallenen Krankheit und die ordinaire Kraft der Natur. Aber der

Herr der Natur hat Seine Schöpfer=Macht an mir kräftig erwiesen. Ihm ist Alles möglich. Bei meiner unerwarteten und schnellen Besserung (denn eine Krankheit von 6 Monaten, welche noch dazu ein altes Uebel zu Grund hatte, verging in 3 Tagen), bei dieser großen Veränderung war mir besonders eindrücklich, meinen Heiland anzuflehen, daß Er diese erfahrene Probe Seiner Allmacht mir zu einem solchen Glaubensgrund wolle gedeihen lassen, daß mir keine Schwierigkeiten unüberwindlich schienen, und aus einem solchen Glaubens=Heroisme kam die Declaration, daß ich auch nach Grönland gehen wollte, wenn er mich hin haben wollte; und so ist es mir noch. Was sind die Eismeere, was ist der beschneite Pol bei Jesu, Er, der nicht nur ein Gott der Berge, sondern auch ein Gott der Gründe ist; Er würde mich auch da zu schützen wissen, wenn Er, wie schon gemeldet, mich hin haben **will**. Aber dieses unterstrichene Wort erst recht zu erkennen und zu wissen: Er will, das ist die Question.*)

Nun geht es in das zwölfte Jahr, daß Er sich mir als den für mich Gekreuzigten offenbarte. Die Sache ist mir nicht nur so neu, wie im Anfang, sondern von vielen Seiten her noch wichtiger und verwickelter. Von dem ersten Augenblicke dieser seligen Erfahrung liebte ich die Gemeine der Brüder und der Gedanke wandelte seit diesem Moment mich

---

*) Anspielung auf Hamlets bekanntes: That is the question.

immer an, ob ich nicht unter diese Verfassung gehörte. Bis auf diese Minute aber, da ich dieses schreibe, habe ich von meinem besten Freunde, von meinem so treuen Führer, der sich unbeschreiblich zu mir herunterläßt und in so vielen großen und kleinen Fällen mir klar gesagt, was Er von mir wollte, in dieser wichtigen Sache keine entscheidende Antwort. Er antwortete mir nicht, wie dorten Mosen Deut. 3, 26. Er schweigt auch nicht stille, sondern sagt ganz deutlich, das, was er Paulo antwortete, 2. Cor. 12, 9. Dieses, mein theuerster Bruder, ist die Ursache, warum ich, wenn alle Thüren offen stünden, keinen Fuß bewegen würde. Wer wollte gehen, wenn Sein Antlitz nicht leitet? Da ich inzwischen mit gegürteten Lenden auf meiner Warte stehe, und genau zu merken suche, was mir wird befohlen werden, so ist es an dem, daß wenn sich etwas reget, ich leicht vermuthe, es könnte eine Ordre zum Aufbruch sein. Da nun in meiner Familie diesen Sommer durch verschiedene Todesfälle, welche einen großen Bezug auf meine äußeren Umstände hatten, viele Veränderungen vorgingen, so war gleich der erwähnte Gedanke da, und in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit schrieb ich an unsern lieben Bruder Lorez. Es haben sich zwar die damaligen Umstände auf eine ganz unerwartete Art so gewendet, daß ich fast mehr gebunden bin, wie vorher, indem ich das unangenehme Amt einer Quasi-Vormünderin über das Vermögen der von meiner seligen Schwester hinterlassenen ganz unmündigen Kinder führen muß;

aber das ist Alles nichts. Wie Petrus aus dem Kerker gehen sollte, so war er gefesselt und dachte so wenig an das Losmachen, daß er sanft schlief. Er wurde aber schnell in Activität gesetzt, und alle Bande fielen weg. Ich sehe daher auf keine äußere Schwierigkeiten, sondern blos auf Seinen Wink.

Mein Heiland hat mich so gewöhnt oder verwöhnt daß mir Alles, was mir gut und nützlich ist, durch verschlossene Thüren in das Haus und vor die Füße kommt, und ich scheine bei meiner hiesigen Situation wohl recht unter die Gras-Pflänzlein der letzten Zeit zu gehören, die nicht von und durch Menschen gepflegt werden. Er fahre fort, mir die Barmherzigkeit zu erweisen, die ich bisher genossen. Darunter rechne ich auch die zärtliche Liebe so vieler dem Angesicht nach unbekannten Glieder Jesu; welch ein Segen! Leute in der Welt zu wissen, denen mein Wohl, wie das ihre anliegt, und die so herzlich für mich beten. Ich demüthige mich vor Ihm, und küsse die Hand, die so viel Barmherzigkeit an mich gewandt. Diese theuren Herzen aber ersuche ich, fortzufahren, sich meiner unter Jesu Kreuze und nahe bei Seinen Wunden zu erinnern.

And you, my dear Brother, continue in that tender and lovely friendship, which you have granted me one day. It may well be, that J make once little excursion to a place of Congregation, and if the Public (but the well intentious public) is not mistaken, such a habitation of

7

peace may be built in the neighbourhood of Frankfurt. J know very well the relation of the progress beyond the Sea and other. Der Herr fahre immer fort, daß aller Welt Ende sehe das Heil unseres Gottes, das in dem Knäblein zu Bethlehem uns erschienen. Der ist der Grund unserer Liebe, und in demselben bin ich unter nochmaliger herzlicher Begrüßung an alle mir genannte und nicht genannte Brüder und Schwestern, mit zärtlicher Liebe

zum Genuß der blutigen Gnade

verbundene Schwester

Susanne de Klettenberg.

IV.

An Denselben.

Frankfurt, 6. Januar 1769.

Theuerster Freund!

Eine kleine Unpäßlichkeit hat mich abgehalten Dero werthes Schreiben mit der allerehesten Post zu beantworten; da diese aber vorbei, eile ich, um Ihnen zuvörderst zu bezeugen, daß ich für Dero in mich gesetztes Vertrauen dankbar bin. Die Unmöglichkeit hält mich ab, das vorhabende wichtige Werk zu unterstützen.

Bei Absterben meines lieben Vaters war meine nunmehr selig heimgegangene Schwester schon verheirathet, und convenirte ihr gar sehr transportable Capitalien anzunehmen, und da mein in dem HErrn gefaßter Vorsatz, ledig zu bleiben, damals, und schon längst vorher genommen war, so überließ ich ihr solche, so viel mir thunlich war, (denn ganz sind wir doch nicht auseinander gekommen) sehr gerne, und sah es als eine Vorsehung meines lieben himmlischen Vaters an,

daß Er mir die Revenuen liegender Güter zu meinem Unterhalt anwiese. Ich wagte zwar etwas dabei; noch zu hat Er aber durch recht handgreifliche Proben bezeuget, daß Er mich geleitet.

Dieser Umstand setzt mich einmal außer Stand Dero Verlangen zu erfüllen, und meine jährliche Revenuen, die mein treuer Vater zum Beweis Seiner speciellen Vorsorge mir just so zutheilet, wie dorten Seinem Volke das Man, erlauben mir solches eben so wenig.

Ich bin überzeugt, daß Sie mich nicht nur Compliments-weise versichern, daß Sie meine Antwort, wie sie auch laute, gütigst aufnehmen werden, und hoffe, Sie werden fühlen, daß solche der Wahrheit gemäß ist.

Dero erster werther Brief ist gleich den Tag nach seinem Empfang beantwortet worden; weil mir aber daran gelegen war, daß unser werther Lorez seinen Inhalt wisse, so sendete Ihm solchen unversiegelt zu weiterer Spedirung nach Herrenhut. Das war nicht der Nähe nach; aber ich konnte es nicht wohl anders machen.

Nach meiner Krankheit ist mir eine gewisse Sensibilität des Kopfes zurückgeblieben, welche mir das Schreiben zu Zeiten schwer macht, und welche auch diesen Brief verzögert hat. In gleichgültigen Dingen pflege ich meine Meinung gewöhnlich einem Freund in die Feder zu dictiren; das ging aber in diesen beiden Fällen nicht an.

Mein Mensch gewordener Gott hat mir diese Tage über aufs neue wichtig gemacht, was die alten schönen Worte sagen:

„In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das Ew'ge Gut."

Seine sel'ge Nähe ist es, was ich mir in diesem neuen Jahr und auf immerhin wünsche; und was könnte ich Ihnen, mein Werthester, und Seinen anderen Freunden seligeres wünschen. Diese wolle Er Ihnen und mir angedeihen lassen, bis die selige Zeit erscheint, die wir nach itziger Aeon erwarten, die ich bis dahin in Gemeinschaft des Blutes, das uns erkaufet hat, von Herzen bin

Dero unter Jesu Kreuze

zu steter Liebe verbundene

Susanna de Klettenberg.

III.

An meinen lieben Bruder

Friedrich. Wenzel Neißer.

Frankfurt, 15. December 1768.

Theuerster Bruder,

Mit vielem Vergnügen empfing ich den 13. December das liebreiche Schreiben, welches Sie unter dem 9. an mich haben abgehen lassen. Ich danke Ihnen, mein werther Bruder, für Ihr, unter der Last so vieler Besorgungen doch immer fortwährendes Andenken an mich, von welchem mir auch die schöne grönländische Englisch übersetzte Missions-Geschichte, so mir Namens Ihrer überreicht worden, zu Anfang dieses Jahres ein erfreulicher Beweis war. Ja, theuerster Bruder, ich lebe wieder gegen meine und gegen aller Menschen Vermuthen, gegen alle Wahrscheinlichkeit und vielleicht gegen den ordentlichen Lauf der mich befallenen Krankheit und die ordinaire Kraft der Natur. Aber der

Herr der Natur hat Seine Schöpfer-Macht an mir kräftig erwiesen. Ihm ist Alles möglich. Bei meiner unerwarteten und schnellen Besserung (denn eine Krankheit von 6 Monaten, welche noch dazu ein altes Uebel zu Grund hatte, verging in 3 Tagen), bei dieser großen Veränderung war mir besonders eindrücklich, meinen Heiland anzuflehen, daß Er diese erfahrene Probe Seiner Allmacht mir zu einem solchen Glaubensgrund wolle gedeihen lassen, daß mir keine Schwierigkeiten unüberwindlich schienen, und aus einem solchen Glaubens-Heroisme kam die Declaration, daß ich auch nach Grönland gehen wollte, wenn er mich hin haben wollte; und so ist es mir noch. Was sind die Eismeere, was ist der beschneite Pol bei Jesu, Er, der nicht nur ein Gott der Berge, sondern auch ein Gott der Gründe ist; Er würde mich auch da zu schützen wissen, wenn Er, wie schon gemeldet, mich hin haben **will**. Aber dieses unterstrichene Wort erst recht zu erkennen und zu wissen: Er will, das ist die Question.*)

Nun geht es in das zwölfte Jahr, daß Er sich mir als den für mich Gekreuzigten offenbarte. Die Sache ist mir nicht nur so neu, wie im Anfang, sondern von vielen Seiten her noch wichtiger und verwickelter. Von dem ersten Augenblicke dieser seligen Erfahrung liebte ich die Gemeine der Brüder und der Gedanke wandelte seit diesem Moment mich

*) Anspielung auf Hamlets bekanntes: That is the question.

Gang bei dem Genuß Seiner Liebe mir das ist, was eine Diät bei einer Arznei ist.. Ich bin zu anhängisch, Er kann es nicht anders mit mir machen. Ich danke es inzwischen Seiner Liebe, wenn Er mich immer bald hier, bald da viel Gutes von Seinem Werk hören läßt, und danke auch Ihnen, mein theuerster Bruder, für das, was Sie mir diesfalls geschrieben. Er ist auch in unserer Stadt nicht stille und bläßt auf tausendfache Art die Fünklein auf. Ein ganz neues und großes Exempel, so ich davon vor Augen habe, ist mir ein wichtiger Beweis, wie theuer Er Seine Kreuzes-Beute schützt und wie mächtig Er ist, den Lohn Seiner Schmerzen einzusammeln. Er lasse nicht ab, bis Er auch das letzte Seiner verirrten Schäflein gefunden.

Ich grüße ganz herzlich, alle meine dem Herzen Jesu nach verbundenen Freunde und Freundinnen; bei den Wunden-Maalen unseres geschlachteten Lammes werden wir uns immer nahe sein; den Platz erhalte Er mir, bin ich bis ich Sein Angesicht sehe

Dero in zarter Gemeinschaft aus des Bluts gegründeter Liebe verbundene Freundin und Schwester

Susanne de Klettenberg.

P. S. Wenn Sie was vom Bruder Lorey hören, so bitte ihn Namens meiner herzlich zu grüßen und ihn zu erinnern, meiner nicht zu vergessen. Er wird doch gesund sein?

VI.

An Cornelia geb. Goethe, verehel. Schloßer und Johann Georg Schloßer.

An meine theure Goetheische
und Schloßerische Freunde.

Meine Gedanken und Empfindungen waren gestern ganz vor Sie; Meine Seele wandelte mitten unter Ihnen, Ungesehen, nach Standesgebühr und Würde, aber doch nicht ungefühlt. Davon überzeuget mich das Antheil, so Sie, theuerste Freunde, mich an Dero hochzeitlicher Freude durch Uebersendung der Deductionen, Briefe, Carminibus ꝛc. nehmen ließen. Ich danke davor auf das allerverbindlichste. Sie sollen in meinem Archiv als ein bleibendes Denkmahl dieses festlichen Tages verwahret sein. Das wachende Auge der Vorsehung lasse die gestrige Feier Dero spätesten Nachkommen eine Epoche der Freude sein. Gönnen Sie, geschätzte Freunde, mir ferner die Wohlgewogenheit, welche

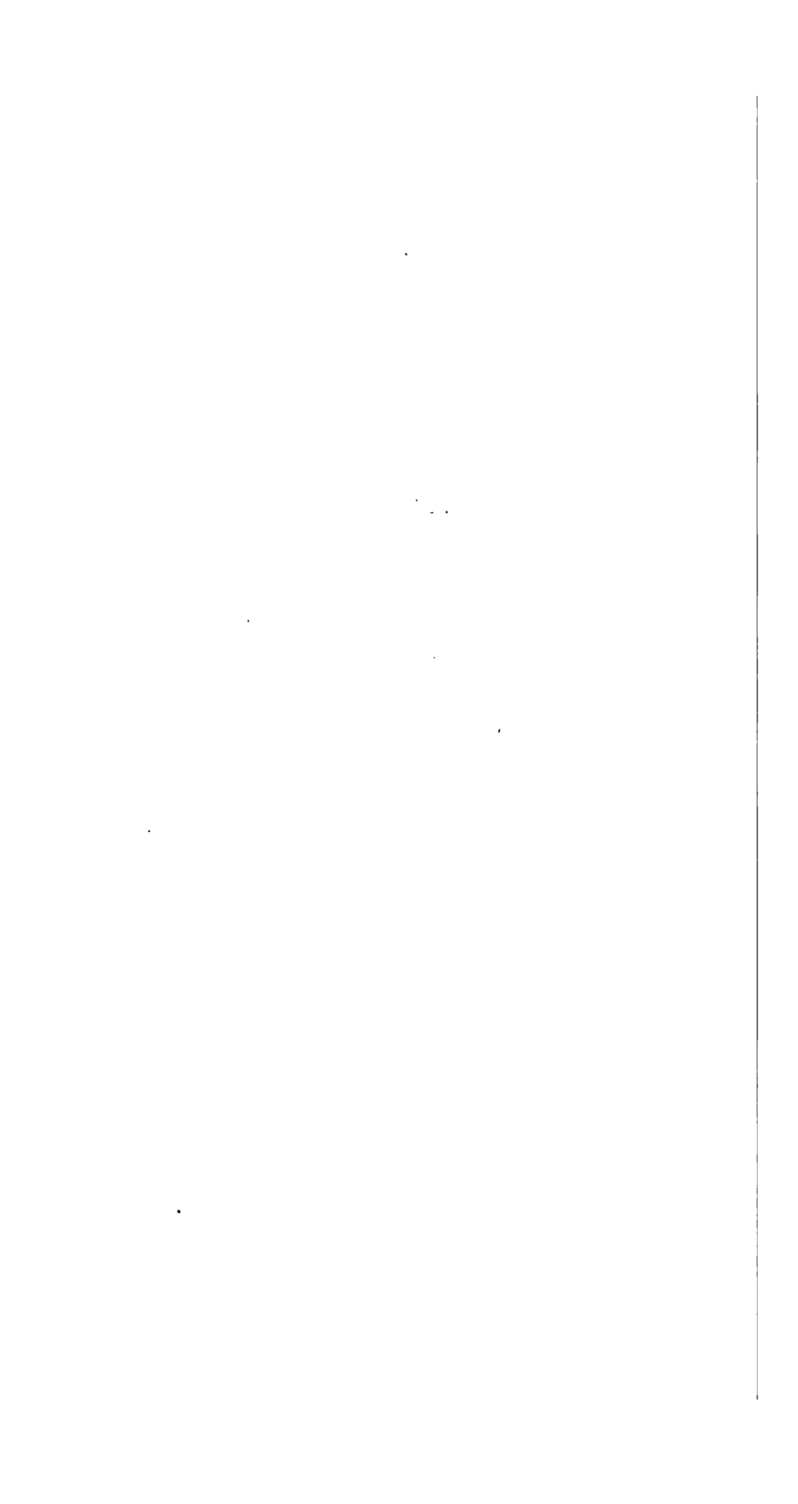
ich bisher mit so vielem Vergnügen genossen, und wann unsere liebe Neuvermählte in ihrem holden Carlsruh bisweilen an den Bockenheimer Wall denken, so erinnern Sie sich doch auch an die in dieser Gegend Wohnende und Ihnen und Ihrem Hause genau verbundene und ganz ergebenste Freundin

Susanna Catharina von Klettenberg.

Von Hauß, am Tage aller Seelen,
im Jahr Ein Tausend Sieben Hundert
Drey und Siebenzig.

Zu den

Bekenntnissen der schönen Seele.



I.

Die Ahnentafel und die Aeltern.

Der Werth, welchen die Schöne Seele, deren Betrachtung diese Blätter gewidmet sind, auf die Kenntniß der Charactere ihrer Vorfahren legte und der Eifer, mit welchem sie die Aehnlichkeiten des Aeußeren wie des Inneren bei den Genossen einer Familie aufzusuchen sich bemühte, führen auch unseren Blick über ihre nächsten Angehörigen hinaus. Haben wir die größere Anstrengung nicht scheuen dürfen die letzteren zu ermitteln, und müssen wir unsere Nachforschungen zu unserer Rechtfertigung sowohl als zur etwanigen künftigen Lösung der von uns nicht ganz erledigten Fragen in einiger Ausführlichkeit darlegen, so war es sehr viel leichter über die entfernteren Ahnen zu einiger Kunde zu gelangen. Während im letzten Jahrhunderte die Tradition fast abgestorben ist, in dem vorliegenden Falle eines in seinem alten Wohnsitze ganz ausgestorbenen Geschlechtes uns völlig

verläßt und selbst die seit jener Zeit erst mit einiger Aufmerksamkeit, doch planlos und ohne Umsicht und ohne Rücksicht auf die Zukunft geführten Kirchenbücher und ähnliche Register nur spärliche Nachweisung darbieten, so gewähren für die frühere Zeit die seit einem Jahrhunderte viel zu sehr vernachlässigten Stammbäume einen leichten Rückblick in eine ferne Vergangenheit. Es bleibt jedoch stets zu beachten, ob die Eitelkeit oder ein weltliches Interesse, bevorzugten Ahnen anzugehören, hier nicht dem eigenen Stamme phantastische Gebilde angepfropft hat.

Wollen wir es daher hingestellt sein lassen, mit welchem Rechte die vielen Hauptleute und Obristen, welche dem Geschlechte der von Klettenberg bis zu seinem Aussterben angehört haben, ihren Ursprung auf den Ritter Wipert von Wildeck zurückführten, welcher im Jahr 1005 unter Kaiser Heinrich II. lebte, so scheint die Abstammung von Georg von Wildeck, genannt Seiffart, Hauptmann und Statthalter der Burggrafen von Leisnick, welcher im funfzehnten Jahrhunderte lebte, ziemlich erwiesen. Ihr Stammschloß Wildeck an der Mulde bei Penigk in Meißen, ward von Friedrich mit der gebissenen Wange in dem Kriege, welchen er mit seinem Vater Albrecht dem Unartigen führte, zerstört. Georgs Sohn, Simon, war Kursächsischer Marschall und Amtmann zu Freiberg, der Vater des Blasius, kurfürstlich Sächsischen Rathes und Amtmanns zu Penigk, nach anderen Nachrichten freiherrlich Schön-

burgischen Stadtrichters. Des letzteren Sohn, Erasmus Seiffarth, geboren im Jahre 1593, nachdem er vom Jahre 1613 bis 1620 zu Leipzig, Wittenberg, Jena und Basel die Rechte studirte, auch auf letzterer Universität den Doctorgrad erhalten, war es, der sich nach Frankfurt am Mayn wandte. Mit einer dortigen Bürgerstochter verheirathet, betrieb er die wichtigsten Advocaturgeschäfte, bewährte sich als redlicher und brauchbarer Geschäftsmann und ward von dem königlich Schwedischen Statthalter zu Mainz 1632 als Schwedischer Kammerrath mit der Inspection der sequestrirten geistlichen Güter beauftragt. Mit den veränderten Kriegsläuften verlor er diese Stellung wieder, hatte aber mittlerweile an die Stelle seiner verstorbenen Frau, Anna Maria, die Tochter des Johann Martin Baur von Eiseneck, kaiserl. Rathes und Reichsgerichtsschultheißen in Frankfurt, und Ganerben der adeligen Gesellschaft von Alt-Limburg, geheirathet. Hernach war er noch 25 Jahre lang Mitglied des Rathes, 1643 Schöff, seit 1650 wiederholt ältester Bürgermeister († 1664). Man hat bemerkt, daß die adelige Herkunft dieses Doctor Erasmus Seiffarth höchst zweifelhaft erschienen, weil er bei deren Begründung durch seine zweite Heirath ein Recht auf die Ganerbschaft des Hauses Alten-Limburg hätte geltend machen können, was nicht geschehen sei. Doch der älteste Sohn, geboren 1634 zu Mainz, welchen wir allein aus der zahlreichen Nachkommenschaft zu berücksichtigen haben, verschaffte sich beim Kaiser Leopold I. die

Aenderung seines adeligen Wappens und die Vermehrung desselben, da in Berücksichtigung des von ihm im Jahre 1670 erkauften, dem ausgestorbenen Geschlechte der von Praunheim und Klettenberg am Rhein*) einst gehörigen Gutes Rhoda, er den Namen von Klettenberg und Wildeck auf Rhoda zu führen begann. Dieser in seinen Tagen ausgezeichnete Mann hatte zu Straßburg vier Jahre, eines zu Heidelberg, zwei zu Tübingen den Rechtsstudien obgelegen, ehe er zu Basel eine Disputation hielt, bereis'te darauf die Schweiz, Frankreich, die Niederlande und Holland, und hatte sich sodann zu Speyer der Kammerpraxis beflissen, als er 1656 nach Frankfurt zurückkehrte. Er heirathete hier die Tochter des ältesten Schöffen Johann Christoph Treudel, J. U. Dr., nach deren Tode er sich 1670 zum zweiten Male vermählte mit der Tochter des wohlbekannten fürstlich Lüneburgischen Geheimrathes, zuletzt Kurbrandenburgischen Canzlers Justus von Oldekop. In den 82 ihm von der

*) Ein Graf Volkmar von Klettenberg fiel in dem Treffen an der Unstrut 1075. Ueber dieß Geschlecht s. Leuber bei Menken Scriptores T. III. p. 1905 sq. Hoffmann Ehrenkleinod T. II. Fol. 406 sq. Graf Albrecht, welcher in Urkunden 1204—1241 erscheint, nennt sich Comes Lapparum, eine Bezeichnung, welche dem Herausgeber auffallen durfte, da sein Wappen drei Kletten enthält und nach einer Familiensage der ursprüngliche Namen von Klettenberg gewesen, welcher aber jedenfalls vor dem 17. Jahrhunderte in die jetzige Gestalt übersetzt ist.

Vorsehung beschiedenen Jahren ward ihm manches Amt, reicher Besitz und vielerlei Ehre mit der Freude, dreizehn Kinder zu sehen. 1659 ward er Regiments-Burgmann der Burg Gelnhausen, 1668 gräflich Cronbergischer, 1672 Hessen-Homburgischer Geheimer Rath. Zwei Jahre später finden wir ihn als fürstlich Waldeckischen, gräflich Hanau-Nassau-Usingen und- Stolbergischen Gesandten auf dem zu Frankfurt gehaltenen Kreistage. Kaiser Leopold I. ernannte ihn zu seinem Rath und Comes Palatinus. 1676 ward er zum Rathsherrn erwählt, 1683 Schöff und 1696 Stadtgerichtsschultheiß, welche Würde er zwanzig Jahre hindurch bekleidete.*)

Von diesem in seiner Sphäre hochgestellten Manne leitet das Frankfurter Geschlecht der von Klettenberg seinen Namen, welchem der alte Beiname Seiffart jedoch angefügt blieb. Unter seiner Nachkommenschaft haben wir zunächst den ältesten Sohn, Großvater unserer schönen Seele, zu beachten, Johann Erasmus Seiffart von Klettenberg, der aus des Vaters erster Ehe geb. 1657, sich dem Rechtsstudium widmete, in welchem er den Doctorgrad erwarb.

---

*) Von seinem Sohne Johann Hieronymus dürfte Johann Erasmus von Klettenberg stammen, welcher Obrist im Nassau-Oberrheinischen-Kreis Infanterie-Regimente war und eine Tochter Sophia Maria hinterließ, welche 1695 geboren, 82 Jahre alt, am 2. Mai 1777 zu Frankfurt beerdiget wurde.

Wir finden zwei Dissertationen desselben verzeichnet; die eine zu Straßburg verfaßt: de compositione amicabili, 1682, 4., die andre zu Basel: de beneficio inventarii hereditatis 1684, 4.*) Er heirathete 1687 Anna Catharina, des Hessischen Obrist-wachtmeisters Johann Herrmann Wittwe, vermuthlich dieselbe, welche in andern Nachrichten als die Tochter des Kurhannoverischen Residenten zu Frankfurt, Johann Gerlach Briem, Anna Catharina, bezeichnet wird. Ihm ward 1692 ein Sohn geboren, welcher den Namen Remigius erhielt.**)

Dieser Remigius widmete sich der Arzneiwissenschaft, in welcher er den Doctorgrad erwarb und practisirte in seiner Vaterstadt. Die dortige Verfassung gestattet, wenn solches gleich sehr selten geschehen, auch Aerzten die Aufnahme in den Rath, zu dessen Mitgliede als Rathsverwandter er 1733, am 28. December erwählt ward. Am 24. Septbr. 1721 hatte er Susanna Margaretha, Tochter seines damaligen Collegen, des Johann Philipp Jordis, Medicinae Doctoris und practischen Arztes zu

*) Vergl. Senkenberg Selecta iuris T. I. p. 547. Zedler Universal-Lexicon Th. XV. S. 927.

**) Die Varrnhagischen genealogischen Nachrichten der Frankfurter Stadtbibliothek nennen diesen Remigius den Sohn des Philipp Ludwig. Unsere Angabe aber stützt sich auf das Haupt-Kirchen-Register, wo auf Anlaß der bald zu erwähnenden Verheirathung des Remigius sein Vater benannt ist.

Frankfurt geheirathet. Getauft 1687 d. 31. März, war sie also damals über 34 Jahre alt und beinahe 6 Jahre älter als ihr Ehemann. Sie hinterließ ihm drei Töchter: Susanna Catharina, geboren am 19. December 1723, welche unter dem Namen der schönen Seele mit der deutschen Sprache fortleben wird; eine zweite, Mariane Franzisca, geboren den 16. Januar 1725, und endlich Maria Margaretha, geboren den 20. August 1726, die jüngste, deren Verheirathung später zu berichten ist. Von einem angeblichen Sohne wird unten (s. XVII.) die Rede sein.

Wir müssen noch einen Rückblick auf einige der Geschwister des Großvaters und deren Kinder werfen.

Philipp Ludwig von Klettenberg, geboren 1661, der als Obristlieutenant des Oberrheinischen Kreisregiments diente, zuletzt als dessen Obrist im Jahr 1710 gestorben ist, hatte sich 1690 verheirathet mit Anna Margaretha Sibilla, geboren 1672 zu Wertheim, der Tochter des gräflich Löwenstein=Wertheimischen Regierungs=Rathes Engelbert Gohler und dessen Ehefrau Anna Catharina, geborne Joeckel. Im Jahre 1698 wurden sie durch die Geburt eines Sohnes erfreuet, welcher am 8. Mai den Namen seines Oheims Johann Erasmus erhielt. (S. von ihm V.) Die im 38. Lebensjahre verwittwete Frau, welche noch bis zum Jahre 1727 lebte, scheint nicht wieder verheirathet zu sein. 1712 ward sie im Katharinen=

Kloster unter dem Namen Anna Margaretha Sibylla Seyffardt aufgenommen, so wie auch damals ihres Vaters Schwester, Sophia Maria Seyffardt.

Philipp Wilhelm, ein Hauptmann des Frankfurter Stadtmilitairs, zuletzt Oberst, verheirathet mit der Tochter des Georg Voigtländer, Bürgermeisters zu Nienburg an der Weser. An diesem Orte ward der älteste Sohn geboren, Johann Erasmus Georg, 1726 Prediger zu Mengerinhausen im Waldeckischen, wo er die Tochter des Waldeckischen Superintendenten und Consistorialraths Otto Friedrich Kissen ehelichte. Er ward 1731 nach Frankfurt an die St. Petrikirche berufen, wo er 1741 des verstorbenen Senioris Ministerii zu Frankfurt, Dr. Christian Mündens Dankpredigt am dritten Jubelfeste der Buchdruckerkunst, nebst historischem Berichte über die Erfindung dieser Kunst herausgab; so wie 1742 die Leichenpredigt auf den Prediger J. G. Schleiffer. Die beiden anderen Söhne folgten der Laufbahn des Vaters. Den älteren derselben, Anton Ulrich Wilhelm bemerken wir 1756 als Hauptmann; der jüngere, Bartolomäus, welcher ein Vierteljahrhundert Wittwer, im 62. Lebensjahre ein neues Ehebündniß mit einem ihm nahe verwandten Mädchen einging, starb nach acht Jahren als Oberst. Mit seinem Tode erlosch 1786 das Geschlecht und der Name der Seiffart von Klettenberg, jedenfalls dessen Mannsstamm.

Von den Stiefbrüdern des Großvaters war Karl Heinrich, welcher mit seinen Nachkommen neben dem

Namen von Klettenberg denjenigen von Wildeck führte, Hessen-Homburgischer Oberst-Stallmeister und Ordensritter des heiligen Grabes zu Jerusalem, vermählt mit einer Tochter des ältesten Schöff von Barkhausen. Von seinen sechs Kindern starben fünf früh oder doch unbeerbt. Die älteste Tochter war in erster Ehe dem Capitain-Lieutenant Mathias Christ. von Backhausen, Sohn eines Schöffen, vermählt, von welchem sie einen Sohn hatte; in zweiter Ehe dem Hauptmanne Johann Nicolaus Textor, Sohn des Advocaten Dr. Christoph Heinrich Textor. Ein Sohn ihrer ersten kurzen Ehe scheint jung verstorben zu sein. Von ihrem Bruder Friedrich August Carl wissen wir, daß er 1736 zu Frankfurt Fähnrich, 1743 Lieutenant, 1758 Hauptmann, 1770 Major ward und 1780 als Oberst-Wachtmeister starb, alt 65 Jahr 2 Monat. Er hatte 1750 Marie Christine Sommer aus Coburg geheirathet, hinterließ jedoch nur einen von ihm anerkannten natürlichen Sohn, welcher in Batavische Dienste ging.

Friedrich August promovirte 1708 zu Gießen als Doctor beider Rechte, nachdem er eine Dissertation über einen Gegenstand des Handelsrechts geschrieben hatte: „De jure assecurationis, Vom Assorants-Recht.“ Er ging darauf nach Frankfurt, um daselbst als Advocat zu practisiren. 1713 ward er zum fürstlich Waldeckischen Rath und Kreisgesandten in jener Stadt ernannt. Er wird später als Waldeckischer Canzler und Verfasser von zwei Werken genannt,

einer „**Historia diplomatica Waldeccensis**" und einem 1713 zu Frankfurt in 8. gedruckten: „Reichsgräflich Waldeckischen Helden- und Regentensaale". Er starb 1740. Die Tochter Johanna Rebecca, geboren 1709, ward 1739 am 8. October in das Weißfrauen-Kloster aufgenommen. Sie starb in demselben Jahre wie der vorgedachte Bartholomäus, als die letzte Tochter eines derer von Klettenberg zu Frankfurt.

II.

Der Alchymist Johann Hector von Klettenberg.

Neben diesen Vorfahren und Verwandten, in welchen militairische und literarische Verdienste nebst den Würden hoher Aemter die adelige Abstammung schmückten, ist noch ein begabtes, in seinen Tagen viel besprochenes, doch wegen seines selbst verschuldeten Todes gerne vergessenes Mitglied zu nennen. Der Großvater der schönen Seele hatte noch einen Stiefbruder gehabt, Johann Hector, geboren 1684. Schon in seinem 22. Jahre finden wir diesen als Kurfürstlich Pfälzischen Hauptmann über eine Compagnie zu Fuß des Lindenfels'schen Regiments und vermählt mit Maria Spes, der Tochter des Reichsritter und Kammergerichts-Assessor Jacob von Billenfeld und Eleonora geb. von Nordeck.*)

---

*) Siehe die genealogischen Nachrichten der Frankfurter Stadtbibliothek.

Seine schöne Gestalt und Wohlredenheit verschafften ihm vielen Einfluß über seine Umgebungen, doch die Ermordung eines nahen Anverwandten, Herrn von Stallburg im Zweikampfe oder in der Hitze des Streites am 26. December 1709 zu Frankfurt führte ihn in das Gefängniß. Die Juristen-Facultät erkannte auf Enthauptung; er war jedoch der Haft entflohen und hatte sich ein kaiserliches sicher Geleite zu verschaffen gewußt. Er soll einige Zeit in den Diensten des Zaaren Peter des Großen zugebracht und dieselben als Oberst verlassen haben. Jedenfalls war er bald wieder nach Deutschland zurückgekehrt, wo er sich unter der Maske eines Goldmachers zu Bremen, Mainz und Prag so große Vorschüsse zu den angeblich desfalls anzustellenden Reisen verschaffte, daß er mit einem Secretair und vieler Dienerschaft, jedoch unter dem Namen seines Ahnherren, Freiherrn von Wildeck, herumziehen konnte. In Ilmenau wußte er den Herzog Wilhelm Ernst zu Sachsen-Weimar so sehr für sich zu gewinnen, daß dieser ihm seine metallurgischen Geheimnisse abkaufen wollte. Durch ein zubereitetes Wasser verhieß er alles in den Erzen flüchtige Gold und Silber zu extrahiren und durch eine eigene Solution zu präcipitiren, das Präcipitat aber mit einem gleichfalls selbstgefundenen Flusse zu schmelzen, woraus ein Gold- und Silber-reicher Regulus entstünde. Dieses Kunstwasser mindere sich weder in Menge noch Qualität, könne daher imme wieder gebracht werden, eben so wie der Feuerbeständige Fluß. In dieser Weise sollte

der Herzog goldene und silberne Berge erhalten. Es wurden darauf im August 1713 zu Ilmenau in Gegenwart des Kammerrathes Voigt und anderer Sachverständiger Proben angestellet, welche dahin führten, daß im folgenden Jahre der Adept entlassen wurde, doch in sehr glimpflicher Weise. Dieser durch die Milde des Fürsten nur verwegener gemacht, ließ jetzt eine Schrift drucken: „die entlarvte Alchymie“, in welcher er behauptete, daß Gott nur Personen, welche ein heiliges Leben führen, das Geheimniß offenbare, eine Behauptung, welche in diesem Munde an Eulenspiegel erinnert, welcher dem Landgrafen die lichte Wand zeigt, von der er behauptet, daß er Bilder darauf gemalt, welche aber nur der Reine sehen könne. Er führte jetzt seinen wirklichen Namen wieder, mit dem Titel eines Obersten, und die Bahn einfacher metallurgischer Geheimnisse verlassend, nahm er den Stein der Weisen für sich in Anspruch. Er soll in dieser Zeit oder früher das Herz einer Frau bestrickt haben, deren Ehemann mit ihrer Beihülfe im Besitze der wahren Goldtinctur zu sein wähnte. Dieses Weib beredete er zur Flucht und Entwendung der Tincturen und des alchymistischen Apparates, mit denen er sich nach Dresden begab. Es gelang ihm hier, den König August von Polen so sehr für sich einzunehmen, daß ihn derselbe, um ihm freien Zutritt zu seiner Person zu verschaffen, zum Kammerherrn ernannte, auch einen Contract mit ihm abschließen ließ, wornach dieser ihm binnen vierzehn Monaten eine Universaltinctur versprach, welche die unreifen

Metalle in edles Gold tingiren, und binnen zwei Monaten eine Tinctur, welche die menschliche Natur bis ins späteste Alter vor allen Krankheiten conservire, auch dem Könige alle von Gott ihm beigelegten Wissenschaften in der Metallurgie oder sonst treulich zu offenbaren. Klettenberg dagegen ward unmittelbar unter den König gestellt, erhielt Exemtion von aller Jurisdiction, und 1000 Thaler für jeden der obengedachten vierzehn Monate, ein Haus neben dem Schlosse zu Dresden, 3000 Thaler zur Einrichtung, einen Jagddistrict u. a. Alles dieses erschien dennoch ein geringer Preis für die vielen Millionen, welche dem Könige verheißen wurden. Klettenberg bemühte sich nun die Vorarbeiten möglichst hinzuziehen, was ihm auch gelang, bis endlich der König im September 1718 allen diesen Arbeiten ein Ziel steckte, und, damit jener der angeordneten Untersuchung sich nicht durch die Flucht entziehen möge, ihn auf die Festung Königstein setzen ließ. Mit großer Kühnheit machte er Versuche zu entfliehen, welche jedoch mißlangen. Der Schöppenstuhl zu Leipzig sprach ein Todesurtheil und am 20. Februar 1720 ward er enthauptet.*) Im Jahre 1713 hatte er das obengedachte Werk anonym herausgegeben: „Alchymia

*) Schlözer Briefwechsel. 1781. Th. IX. S. 88—100. — (Faßmann) Gespräche im Reiche der Todten. Hamburg 1721. — Zedler a. a. O. S. 927 ff. K. Ch. Schmieder Geschichte der Alchemie. S. 515.

denudata", zu Leipzig gedruckt, welches viele Leser fand und daselbst auch 1769 in vermehrter Gestalt neu erschienen ist.

Es bleibt aber noch ein anderer, bisher nicht beachteter Umstand hier zu erwähnen. Am 13. Januar 1718 ward zu Frankfurt ein eilfjähriger Knabe Johann Erasmus von Klettenberg, als er von dem Gymnasium nach Hause gehen wollte, von zwei unbekannten Männern entführt. Dieser Vorfall erregte so viel Aufsehen in jener Stadt, daß die Chronikenschreiber denselben verzeichnet haben,*) ohne jedoch den Namen des Vaters anzugeben; sie bemerken und es scheint nicht, daß der Knabe wiedergefunden sei. Diese Begebenheit, welche wohl immer zu den außergewöhnlichen gehörte, muß sich lange in dem Andenken der Klettenbergischen Familie sehr lebendig erhalten haben und aus dem Munde seiner verehrtesten Freundin erzählt, auf den kleinen Wolfgang einen sehr tiefen Eindruck gemacht haben. Wir dürfen in ihr vielleicht den Keim zu der Gestaltung Mignons suchen, den Kotyledon, welcher durch die Metamorphose der Dichtung zu jenem reizenden ätherischen Gebilde sich entfaltete.

Für diese Ansicht läßt sich aber auch noch eine dieselbe stützende Vermuthung anführen. Es haben uns nämlich die

---

*) Von Lersner's Chronik von Frankfurt am Main. Th. II.

Frankfurter Kirchenregister die Auskunft gegeben, daß im Jahre 1707 aus der obengedachten Ehe des Hauptmannes Johann Hector Seiffart von Klettenberg und Rhoda und seiner Ehefrau Maria Spes ein erstes Kind entsprossen war, welches von dem anwesenden Großvater dessen Namen Johann Erasmus erhielt. Die Identität dieses Knaben mit dem im Jahre 1718 geraubten ist nicht in Zweifel zu ziehen. Sollte es nun nicht der Vater, dessen alchymistische Künste im Jahre 1718 ihn so sehr zu begünstigen schienen, gewesen sein, der seinen Sohn, welchen die Schwiegerältern oder die Behörde dem Abenteurer nicht ausliefern wollten, entführen ließ? War dieses aber der Fall, oder hegte man auch nur die so sehr wahrscheinliche Vermuthung, so finden wir ferner eine überraschende Uebereinstimmung mit Mignons Schicksale, deren Mutter Sperata genannt, sogar an jene Spes erinnert, und deren Vater, dem Kriegerstande bestimmt, Künsten und Wissenschaften schwärmerisch hingegeben, sein eigenes Kind entführte, während er selbst in der Fremde herumirrend, das Opfer seiner ungeregelten Leidenschaft ward. Bei so manchen übereinstimmenden Grundlagen dürfen wir vielleicht noch mehrere übereinstimmende Vorfälle und Geistesrichtungen in der Geschichte des so jung verheiratheten deutschen Hauptmannes mit der des Italieners im Romane suchen, welche für uns verschollen scheinen.

Wenn wir in den Klettenbergischen Familien-Geschichten den ersten Keim zu Goethe's Mignon finden dürfen, wie

viel mehr muß uns das Schicksal dieses Adepten in seiner Wirkung auf die Nachkommen bedeutsam erscheinen. Wir müssen uns beschränken, im Voraus darauf hinzuweisen, wie die schöne Seele sich später alchymistischen Versuchen hingab und den jugendlichen Göthe selbst in dieselben hineinzog. Wie lebhaft mögen Göthe bisweilen die Erinnerungen an jenen Oheim des ihm befreundeten Rathsherrn v. Klettenberg später, da er die Bergwerke in Ilmenau beaufsichtigte, wieder vor die Seele gestiegen sein!

III.

Die ersten Jugendjahre.

Die Bekenntnisse der schönen Seele berichten gar reizend von der ersten Jugend der Fräulein Susanna Catharina. Als sie schon frühe schwer erkrankte und ihr eigenthümliches Seelenleben erwachte, war der Vater, welcher aus seinem naturhistorischen Cabinette dem lebhaften, lernbegierigen siebenjährigen Kinde anatomische Präparate, Menschenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen auf das Bette brachte, damals — im Jahre 1731 — noch practischer Arzt. Während dieser seine Tochter beinahe wie einen Knaben erzog und bildete, so daß er sie scherzhaft seinen mißrathenen Sohn nennen konnte, weckte und nährte die Mutter fromme Gesinnungen in ihr; sie hatte die Freude, Gedichte an das unsichtbare Wesen von dem lieben Kinde in die Feder dictirt zu erhalten. Die kleine Naturforscherin und fromme Seherin wurde aber gleichzeitig noch von einer dritten Seite her

angeregt, welche während des nächsten Jahrzehendes nicht viel weniger nachwirkte, als jene anderen Richtungen. Eine Tante weckte des Mädchens Phantasie durch Feenmärchen auf, welche den damaligen französischen Vorbildern entlehnt, meistens die Sehnsucht und Wünsche liebesüchtiger Herzen einkleideten, und indem die Erzählerin sich selbst in dieser Traumwelt behagte und ein verlorenes Jugend- und ein genossenes Liebesglück sich hervorzuzaubern suchte, entzündete sie unbewußt in dem Kinderherzen Funken einer Leidenschaft, welche nie wieder zu ersticken ist und nur unter seltener Begünstigung zu höherer Liebe sich veredelt. Diese Tante dürfte die Schwester des Vaters gewesen sein, Maria Franzisca*), welche am 16. Januar des Jahres 1714 in das Weißfrauen-Kloster zu Frankfurt aufgenommen, daselbst im Jahre 1777 starb. Für diese Annahme möchte ich zunächst den mehr weltlichen Sinn der Tante anführen, welcher dem des Vaters ähnlicher erscheint als dem der frommen Mutter; ihre einflußreiche Stellung in dem Hause, welcher die Bekenntnisse später auf Veranlassung des Narciß

*) Diese früher von mir vermuthete Geschwisterschaft hat sich neuerlich bestätiget durch Auffindung des Taufscheines der zweiten Tochter Maria Franzisca, welche sie für sich und im Namen der abwesenden Schwester der Kindbetterin, Anna Maria, des Jacob Herff, Handelsmannes in Straßburg, Ehefrau, zur Taufe hielt. Es wird dabei ihre Herkunft und ihr eigener Tauftag, der 20. October 1689 angegeben.

wieder gedenken; dann aber auch den für das vermuthete Verhältniß nicht bedeutungslosen Umstand, daß ihre Vornamen sich in denen der beiden Schwestern unserer Susanna Catharina wieder finden.

Unter den Büchern, welche dem jungen Mädchen besonders zusagten, nennt sie den damals schon nicht neuen, 1659 erschienenen, doch noch 1744 neu umgearbeiteten, aber für sie gewiß zu sehr abgekürzten Roman des geistlichen Liederdichters Magister Andreas Heinrich Buchholz: „Des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte“. Noch mehr ward sie durch einen nicht minder bekannten Roman angezogen, welcher die Verfolgungen der ersten Christen darstellte: „die römische Octavia“, ein Werk des Herzoges zu Braunschweig, Anton Ulrich. Die Mutter führte sie jedoch vorzüglich zur heiligen Schrift, wenn gleich nicht immer mit der beabsichtigten Auswahl der einzelnen Bücher. Die oben abgedruckten Verse in ihrer Bibel scheinen der Ausdrucksweise jener jugendlichen Zeit zu entsprechen.

Bei dem Heranwachsen des Kindes und dem Einflusse, welchen die veränderte Stelle des Vaters, der im Jahre 1733 am 23. December zum Rathsherren*) erwählt wurde, erhielt dasselbe allen für den Eintritt in die vornehmeren

*) Jüngster Bürgermeister ward er 1740—1741; Schöff 1744, den 31. August; Aeltester Bürgermeister 1754 und 1759.

Sphären der Gesellschaft erforderliche Vorbildung. Die Namen der von ihr angeführten Lehrer im Zeichnen und Tanzen zu ermitteln, scheint sehr überflüssig; der französische Sprachlehrer jedoch, welchen sie sehr liebte, muß ein nicht unbedeutender und seiner Zeit nicht unbekannter Mann gewesen sein.

Ein kindlich artiges Liebesverhältniß entspann sich zwischen unserer zwölfjährigen Susanna, wobei sie sich als Phyllis bezeichnet, zu ihrem Damon, dem Sohne des Hofmarschalls in der Residenz, unter welcher Würde wir uns vermuthlich einen Collegen des Vaters im Rathe zu Frankfurt zu denken haben; ein Verhältniß, welches ihrer Geistesentwickelung nützlicher geworden sein mag, als dem kränklichen Knaben und dessen eifersüchtigem jüngeren Bruder. Wir erfahren von denselben nur, daß sie in den Jahren 1721 und 1725 geboren sind und sehr frühzeitig starben.

Unter ernsteren Richtungen, welche jedoch durch manche jugendliche Tändeleien gestört wurden, erreichte unsere Freundin das zwanzigste Lebensjahr. Ihre Vaterstadt ward unterdessen durch den im October 1740 erfolgten Tod des Kaisers Carl VI. berührt, vornehmlich jedoch durch die Erwählung des Kurfürsten von Baiern, Carl Albrecht, zum römischen Könige, unter dem Namen Carl VII., und dessen feierlichen Einzug und Krönung in Frankfurt, am 22. Januar 1742. Der Kaiser versetzte den Reichshofrath nach dieser Stadt, wohin er auch den Reichstag verlegte.

Er selbst residirte dort bis zum Jahre 1744, in welchem er nach München heimkehrte. Frankfurt ward eine kaiserliche Residenz und gewann durch die Schaaren herbeiströmender Hofleute, Geschäftsmänner, Bittsteller und angesehener Fremden aller Nationen eine großartige Geselligkeit und Festlichkeiten, an welchen die angesehenen städtischen Familien, insbesondere die der Rathsmitglieder, lebhaften Antheil nahmen. Ihre Häuser wurden von Fürsten, Grafen und Herren des Reiches besucht, ein anregender Verkehr, welcher durch die am 4. October 1745 erfolgte Krönung Kaiser Franz I. in eben jener Stadt neu belebt wurde. Es sind diese Begebenheiten, welche in den Bekenntnissen unter der Maske der Vermählung des Erbprinzen und dessen nach des Vaters Tode erfolgtem Regierungsantritt geschildert werden.

IV.

Narciß.

Diese Zeit war es, welche die schöne Seele später mit gar großer Demuth die vier wilden Jahre ihres Lebens — von ihrem achtzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Jahre — nannte, in welchen die Empfindungen für den Unsichtbaren bei ihr ganz erloschen gewesen. Doch schon damals hatte das Mißbehagen an dem Schwarme der alltäglichen, bald rohen, bald leeren Erscheinungen, welche sie umgaben, sie einem jungen Manne genähert, welcher durch manche geistige Vorzüge ausgezeichnet war, dessen schöne Gestalt und leicht bemerkbare Selbstgefälligkeit ihm jedoch in der Frankfurter Gesellschaft den Spitznamen des Narciß verschafft hatten.

Narciß hatte sich bereits in der diplomatischen Laufbahn einen guten Ruf erworben und erwartete eine Anstellung. Da er jedoch eigenes Vermögen besaß und man seinen Ehrgeiz fürchtete, so vermied man, ihn rasch emporzuheben

und ließ ihn in untergeordneter Stellung. Er kannte mehrere fremde Sprachen genau, welche er gerne in das Gespräch mischte, besonders war er mit der französischen Literatur vertraut. Seine Kenntnisse nicht allein im historischen und politischen, sondern auch im literarischen Fache, und sein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geschlossene Gesellschaft der würdigsten Männer. Die Zeit, in welcher er in dem von Klettenbergischen Hause vertraut wurde, läßt sich auch durch die Anziehung bestimmen, welche die jüngste, als außerordentlich schön gepriesene Tochter, Maria Magdalena (geboren 1726), die aber durch eine andere Neigung von ihm abgezogen wurde, auf ihn übte. Ein beim Pfänderspiele, wo Narciß bei der Frau eines Hauptmannes etwas zu lange zu verweilen schien, entstandener Streit desselben mit dem rohen Ehemanne konnte nur durch einen Zweikampf gesühnt werden. Erscheint Fräulein von Klettenberg hier in einer Gesellschaft, welche sie ohne ihre Aeltern besuchte, wenngleich ihr dieselbe wegen der von plattem Schlage scheinenden Gäste zuwider war, so müssen wir sie wohl bei Verwandten suchen, mit denen zu verkehren sie verpflichtet war, und wo also die Abwesenheit der Aeltern nicht auffiel.*) Vielleicht können

---

*) Aus guter Hand, jedoch mit ausdrücklich ausgesprochenem Zweifel an der Richtigkeit der Angaben, kam mir die Notiz als Ueberlieferung zu, „das gewisse Haus, wo Fräulein von Klettenberg

wir in dem auffahrenden Hauptmann den Neffen ihres Großvaters, sowie des Johann Hector erkennen, den Anton Wilhelm Ulrich, welcher in jenen Jahren vermählt, leicht von Eifersucht angewandelt werden mochte. Das bei diesem Vorfalle laut gewordene Behagen beider jungen Leute an einander ward von diesen mit einer sehr häufigen Selbsttäuschung für eine tiefere Empfindung der Liebe gehalten und führte mit Genehmigung ihrer Aeltern zu einem Verlöbnisse, während Narciß auf eine ehrenvolle, wohlbesoldete Stelle hoffte, um sich vermählen zu können. Doch ungeachtet wir ihn sehr von geistreichen, vornehmen Fremden ausgezeichnet finden, unter denen ein Graf, welcher als ein berühmter, geistreicher Weltmann bezeichnet wird, so wie eine würdige gräfliche Familie besonders hervorgehoben werden, gelang ihm jener Wunsch nicht so bald. Eine von ihm und seiner Braut lebhaft ersehnte Stelle ward durch einen viel geringeren Concurrenten besetzt; seine Negotiationen in fremde Dienste zu treten, waren ebenfalls nicht glücklich.

Für jenen Weltmann verfaßte Fräulein von Klettenberg auf ihres Verlobten Wunsch einen Aufsatz über die Tugend

---

nicht gern hinging", sei dasjenige des Schultheißen Johann Wolfgang Textor, des Großvaters Göthe's, gewesen, und die muntere Tochter, die sich fast zu Tode lachen wollte, die nachherige Frau Melberi, geborne Textor, Göthe's Tante. Ueber alles Uebrige kam mir keine Notiz, ja keine Vermuthung zu. (Mittheilung des Herrn Raths Schlosser.)]

der Frauen, welchen dieser bei seiner Abreise durch eine geistreiche Epistel in französischen Versen erwiederte. Deutet diese Sprache schon auf einen Ausländer, so gestattet vielleicht die Zeitperiode und die gegebene Characteristik, in jenem Weltmanne den schwedischen Grafen Gustav v. Tessin zu suchen, welcher auf der Rückkehr an seinen Gesandtenposten zu Paris der Krönung Kaiser Carl VII. beigewohnt haben soll.*) Dieser ausgezeichnete Staatsmann, geb. 1695 zu Stockholm, ist in Deutschland durch mehrere Missionen sehr berühmt geworden; seine Briefe an seinen Kronprinzen, welche viel Aufsehen erregten und namentlich auch von dem bald näher zu erwähnenden K. F. v. Moser sehr geschätzt und oft angeführt wurden, sind in mehrere Sprachen übersetzt; in Stockholm war er einer der Mitbegründer und ersten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und der Stifter der Akademie der Künste.

In dieser Zeit hatte sich in den Gesinnungen des zweiundzwanzigjährigen Fräuleins von Klettenberg allmählig eine wesentliche Veränderung gestaltet. Ein so zartes Gemüth, wie das ihrige es war, mußte bald in manchen kleinen

*) In dem Diarium über die Kaiserwahl findet sein Name sich nicht verzeichnet; er wird also vermuthlich erst zur Beglückwünschung desselben angelangt sein. Schweden rücksichtlich seiner deutschen Provinzen war durch den Herrn von Haren, nachher durch Herrn von Hering vertreten.

Widerspruch mit dem Verlobten gerathen, wie solchen die Bekenntnisse andeuten, und worüber ihre Aufsätze: „Von der Tändelei mit Freunden“ und „Vom billigen und unzeitigen Nachgeben“ die besten Ausführungen enthalten. Während ihres zweijährigen erklärten Brautstandes ward sie mehr als in den vorhergehenden Jahren der Fall gewesen war, auf ihr innerstes Gemüth zurückgeführt, während sie den Gefallen selbst an unschuldigen Belustigungen mehr und mehr verlor, hatte sich aber Gott, ihrem unsichtbaren Freunde wieder genähert; die Zuneigung aber zu dem irdischen Freunde mußte um so mehr erkalten, je deutlicher es sich kund gab, daß dieser von ihr lange herzlich geliebte, eitel ehrgeizige Geschäftsmann und Literat ihre geistige Erhebung weder theilte noch völlig würdigte. Die bisherigen Verlobten zogen sich in nicht unbemerkter Weise von einander zurück, wenngleich sie mehrere ansehnliche Heirathsanträge zurückwies und er feierlich erklärte, daß sein der Verlobten gegebenes Wort ihm stets heilig sein werde und er nach erhaltenem Amte seine Hand zu ihrer Verfügung stellen würde. Neun Monate später ward Narcißen die lange verhoffte Beförderung zu Theil, sein erneuerter Antrag ward von der Freundin des Unsichtbaren abgelehnt und kurze Zeit darauf fand er eine seinen Wünschen mehr entsprechende, reiche und ansehnliche Partie.

Ueber Narciß, von dem hier bisher nur mit den Worten der Bekenntnisse gesprochen ist, hat sich eine durch Varnhagen

von Ense kürzlich mitgetheilte Sage erhalten, daß derselbe ein Herr von Olenschlager, ein geborener Frankfurter, gewesen sei. Die Richtigkeit dieser Angabe scheint mir vollkommen bewährt, und gewinnt sie ein nicht geringes Interesse durch die nähere Bezeichnung jenes Mannes, welcher kein anderer, als der berühmte deutsche Publicist Dr. Johann Daniel von Olenschlager gewesen sein dürfte. Alles, was wir über dessen frühere Verhältnisse haben in Erfahrung bringen können, ist mit dieser Vermuthung nicht im Widerspruche, sondern vielmehr im vollkommensten Einklange.

Johann Daniel Olenschlager, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, war am 18. November des Jahres 1711 zu Frankfurt geboren. Nach Vollendung seiner juristischen Studien zu Leipzig und Straßburg hatte er Italien und die vornehmsten deutschen Höfe bereist. 1737 nach Frankfurt heimgekehrt, wo er als Advocat auftrat, fand man ihn mehre Jahre hindurch vorzüglich in der vertrauten gelehrten Gesellschaft der noch jetzt wohlbekannten Herren von Lersner, von Uffenbach und von Loen. Schon 1738 hatte jener sich den Titel eines königlich polnischen und kursächsischen Hofrathes verschafft, 1740 eine französische Abhandlung über die Pfalzgrafen drucken lassen; 1741 und 1748 wurden von ihm die Vorreden zu den Wahl- und Krönungsdiarien der Kaiser Carl VII. und Franz I. geschrieben. Bei beiden Krönungen ward er der Gesandtschaft von Kursachsen,

mit welcher die Botschafter Johann Friedrich Graf von Schönberg, Herr Rupert Florian von Wessenberg und Christ. Graf von Looß zu beiden Malen beauftragt waren, als Protections=Cavalier beigegeben.*) Von dem Kaiser Franz I. ward er damals in den Freiherrnstand erhoben, wie dieses durch Kaiser Carl VII. bereits am 14. November 1741 seinem älteren Bruder Johann Nicolaus, einem angesehenen Bankier (geb. 1713, † 1763), kurz vor dessen Vermählung mit dem Fräulein von Wiesenhetten geschehen war. 1745 war Dr. Olenschlager in der Kugelung zu einer Rathsstelle, jedoch ward ein anderer erwählt. Im folgenden Jahre gab jener eine ausführliche Geschichte des eben verflossenen Interregni nach dem Absterben Kaiser Carl VI. in vier Quartbänden heraus, außer kleinen Schriften. 1747 finden wir angemerkt, daß er zum Klamerherrn vom fränkischen Kreise präsentirt sei, jedoch die Erwählung abgelehnt habe. 1748 ward er zum Senator seiner Vaterstadt erwählt und in demselben Jahre vermählte er sich mit Sarah, der 25jährigen Tochter des reichen, durch sein Werk: Commentar über die Frankfurter Statuten, die sogenannte Stadtreformation, in sechs Bänden bekannten, auch aus Göthe's

*) Daß auch in einem jener Gesandten der obengedachte gräfliche Weltmann gesucht werden darf, brauche ich kaum zu erinnern; doch ist mir über deren Persönlichkeit oder literarische Richtung nichts bekannt geworden.

Schilderung erinnerlichen Rechtsgelehrten Dr. Johann Philipp Orth.*) Von Herrn von Olenschlagers späteren gelehrten Werken ist nur an seine Erläuterungen der Goldenen Bulle 1766 zu erinnern; 1761 ward er Schöff und starb hochgeehrt von seinen Mitbürgern und den deutschen Rechtsgelehrten, am 28. Februar des Jahres 1778.

Göthe in seinem Leben**) hat dort Olenschlagers zu gedenken, welchem jener durch den bedeutenden Einfluß, den er auf seine Jugend geübt hat, zur Dankbarkeit verpflichtet war. Göthe schildert ihn als einen schönen, behaglichen, sanguinischen Mann von vieler Anmuth im Umgange, zu einer geistreichen Unterhaltung geneigt.

In allen diesen Nachrichten über Olenschlager dürfte die Identität mit Narciß nicht verkannt werden, da denn doch in dem engen städtischen Kreise, in welchem Fräulein von Klettenberg sich bewegte, so sehr übereintreffende Zeitbestimmungen, wie wir sie hier vorlegen konnten, sich nicht mehrfach würden nachweisen lassen. Die Tradition scheint also durchaus beglaubigt. Diese erzählt nun ferner, was Barn-

---

*) Siehe Dichtung und Wahrheit, Buch II. Dr. Orths Andenken erhielt sich zu Frankfurt gleichfalls durch ein von ihm und seiner Frau zur Zeit ihres Lebens gestiftetes und durch ihr Testament vergrößertes, noch bestehendes Waiseninstitut. Meidinger, Frankfurter gemeinnützige Anstalten, S. 75 und 160.

**) Siehe daselbst, Buch IV.

hagen in folgenden Worten verzeichnet hat.*) „Fräulein von Klettenberg hatte Herrn von Olenschlagers Character früh durchschaut, und sah es lange vorher, daß er sich von ihr ganz zurückziehen werde. Sie sprach dies auch mehrmals unbefangen gegen ihn aus und bat ihn nur um die einzige Aufrichtigkeit, daß er es ihr nicht verhehlen möchte, wenn er einem anderen Frauenzimmer gewogen würde, sie wünsche das zuerst von ihm zu hören und würde ungern durch Andere damit überrascht werden. Er war bestürzt, verlegen, und konnte und mochte den Ausspruch, der ihn frei gab und jene Möglichkeit setzte, nicht ablehnen. Er versprach den billigen Wunsch treulich zu erfüllen, betheuerte, daß er jetzt noch keineswegs in dem vorausgesetzten Falle sei, und fügte unaufgefordert, durch sein böses Gewissen gereizt, die Verwünschung hinzu: wenn er falsch rede, solle sein erster Sohn taub und blind zur Welt kommen! Fräulein von Klettenberg schauderte und verwies ihm den Frevel, den sie nicht hören wollte, zweifelte aber nun nicht an seiner Falschheit. Sie sah ihn nicht wieder. Nach einiger Zeit verheirathete sich Herr von Olenschlager, und traf eine seinem Sinne und seinen Verhältnissen sehr entsprechende Partie. Weitere Umstände in Betreff seines Versprechens gegen Fräulein von Klettenberg sind nicht bekannt. Nur ergab sich die schreckliche Thatsache,

*) Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Band VI.

daß Frau von Olenschlager in ihrem ersten Wochenbette mit einem Sohne niederkam, der taub und blind war!“

Diese Erzählung ist als ein ersonnenes, geistreiches Märchen bisweilen betrachtet worden. Indessen die genealogischen Nachrichten auf der Frankfurter Bibliothek weisen das älteste Kind des Dr. Johann Daniel von Olenschlager uns nach, 1748 geboren, ein Knabe, welcher den Vornamen seines mütterlichen Großvaters, Johann Philipp trug, verzeichnet mit der ausdrücklichen Bemerkung: taubstumm. Er mag einigen Gebrauch der Sprache erlernt haben und wurde in angemessener Weise beschäftigt. 1770 war er Stückjunker, 1775 Artillerie-Lieutenant in Frankfurt. 1779 bis 1783 finden wir ihn als Volontair verzeichnet. 1813 starb er und zwar, wie es scheint, unverheirathet, als großherzoglich Hessen-Darmstädtischer Forstmeister, alt 64 Jahre und 2 Monate.

Eine solche Begebenheit mußte einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe des Narciß erwecken, welchen der Anblick des leidenden Sohnes stets erhielt. Die schöne Seele verließ die gebeugten Aeltern nicht, welche ihrem vierten Kinde den Vornamen Catharina gaben, bei der Taufe des folgenden, geboren 1757, die beiden Vornamen, welche jene trug, Susanna Catharina, dem der Maria voransetzten.

V.

Der Oheim.

Während Fräulein von Klettenberg sich seit einigen Jahren aus den größeren Kreisen, in welchen sie ihre Jugend zugebracht hatte, zurückzog, gab sie sich unbefangen und unbesorgt um das Vorurtheil, welches junge Frauenzimmer nach den Ansichten ihrer Zeit zurückhielt ihre Gesinnungen und Talente öffentlich verlauten zu lassen, ihrer Frömmigkeit, so wie ihrer Liebe zur Malerei und Lectüre hin. Besonders ihre erhebende Religiosität war es, welche manche der in Frankfurt verweilenden vornehmen Familien, namentlich eine gräfliche, deren schon oben gedacht ist, zu ihr heranzog. In dem Hause der letzteren lernte sie viele Fürsten, Grafen und Herren des Reiches kennen. Eben in diesen Kreisen hatte die unfromme, oft ruchlose Sitte mancher Höfe die entgegengesetzte Gesinnung erweckt; man erkannte, wie sehr der Mensch der Religion, aber auch eines reinen Lebenswandels bedürfe, um seiner höheren Bestimmung nicht unwürdig zu werden und kam daher der höhern Wahrheit, welche in so

liebenswürdiger Gestalt sich darstellte, bereitwillig und freundlichst entgegen.

Die Bekenntnisse der schönen Seele gedenken hier ausführlich eines Oheims, zu dessen Hause sie viel hingezogen ward, welcher von einem früher erwähnten verschieden ist und unter dem wir, da ihr Vater keinen Bruder am Leben hatte, einen Bruder der Mutter uns zu denken haben, der vom Dichter eingeführt wird als ein Stiefbruder ihres Vaters, und als der Sohn einer reichen Stiefmutter desselben bezeichnet. Ein solcher ist jedoch nicht nachzuweisen. Man weiß von keinem Bruder des Schöffen Remigius Seiffart von Klettenberg, und wir haben jedenfalls auf einen entfernteren Kreis der Verwandschaft unser Auge zu richten. Vieles was von diesem Oheim erzählt wird, sein Reichthum, seine Kunst- und Büchersammlungen, sein Geschmack für Architectur und Musik, besonders die ihm nachgerühmte Unabhängigkeit des Charakters, da er die Dienste des Hofes, wo er geehrt und von Einfluß war, nur deswegen verlassen, weil nicht alles nach seinem Sinne ging," dieses alles scheint auf den in jener Zeit sehr vortheilhaft bekannten Joh. Michael von Loen, welcher mit der Schwester von Göthes Großmutter Textor geb. Lindheimer verheirathet, also dessen Oheim war, hinzudeuten.*)

*) Sein zweiter Sohn erhielt von seinem Oheim Textor, dem Großvaters unseres Göthe, schon vor, aber gleich diesem die Namen Johann Wolfgang. Göthe in Dichtung und Wahrheit irrt in der Angabe, daß J. M. von Loen nicht von Frankfurt gebürtig gewesen.

Doch war von Loen seit 1729 verheirathet und lebte seitdem zu Frankfurt, bis er im J. 1753 vom Könige Friedrich II. zu seinem Geheimrath und Regierungs-Präsidenten der Grafschaften Tecklenburg und Lingen ernannt wurde. 1766 ward er auf seine Bitten vom Könige in Ruhe versetzt, blieb jedoch in Lingen wo er 1776 starb. Er war also grade zu der Zeit, wo die schöne Seele seiner gedenkt, nicht mehr in Frankfurt, namentlich auch nicht zur Zeit der Verheirathung ihrer Schwester im J. 1763.

Vielleicht dürften die ersten Grundzüge des Oheims in dem bekannten Rechtshistoriker dem K. Reichshofrath Heinrich Christian von Senckenberg zu suchen sein. Dieser ausgezeichnete Publicist und Rechtshistoriker war im Jahre

---

Er war daselbst 1694, 21 Decb. geboren und stammte aus einem bereits im 16ten Jahrhundert aus den Niederlanden vertriebenen, damals nach Frankfurt geflüchteten ritterlichen Geschlechte. Seine Mutter war Maira de Passavant, († 1696) aus einer der Religion wegen aus Burgund vertriebenen Familie. Ueber sein Leben s. P. F. Weddigen Westfäl. Magazin Bd. IV. Heft 13. Neues gelehrtes Europa X. 428. Brucker und Haid Bildersaal. — Kleine Ungenauigkeiten jener Art sind Göthen manche nachzuweisen. Vergl. G. A. Nicolovius Leben J. G. Schlossers. S. 6. Frankfurter Geschichtskenner haben angemerkt, daß Göthe den Gutz einen Patriciersohn nenne, was er keineswegs war. — Ein auffallenderer Irrthum erscheint uns, daß er in seinem Leben Buch VII. den Satyriker Liscow als einen gar bald verschollenen verstorbenen Jüngling bezeichnet. Liscow war bekanntlich erst 1760 im sechszigsten Lebensjahre als Gutsbesitzer zu Eilenburg gestorben.

1704 zu Frankfurt geboren, der Sohn eines bemittelten Arztes und dortigen Stadtphysikus. Als Professor der Rechte und Syndicus der neu errichteten Universität zu Göttingen, hernach in Gießen und in anderen Anstellungen des Fürsten von Oranien und Nassau, des Landgrafen von Darmstadt, des Markgrafen von Anspach, war er nur gelegentlich nach Frankfurt gekommen, bis er 1744 im July dort als Kanzleidirector, Hofrath und Kreisgesandter seinen Wohnsitz nahm. Er hatte so eben seine Frau und den vor wenigen Tagen geborenen Sohn verloren, in welchem Mißgeschicke er jenem Oheim gleich erscheint. Außer dem durch seine medicinische Stiftung des Bürgerhospitals in seiner Vaterstadt berühmtem Arzte Johann Christian von Senckenberg († 1772), besaß jener noch einen zweiten Bruder Johann Erasmus von Senckenberg, geb. 1717 † 1795 22. Juni, des Rathes zu Frankfurt Mitglied (seit 1746) und verschiedener Stände Hofrath, ein von Göthe mit auffallender Härte beurtheilter Mann, dessen Vornamen uns hier auffallen, weil sie in dem Klettenbergischen Stammbaume stehen und daher auf eine nicht sehr ferne Verwandtschaft hindeuten. Der vorgedachte älteste Bruder ward jedoch schon zu Ende des Jahres 1745 nach Wien berufen, vermählte sich dort im J. 1751, und hat nur gelegentlich, zuletzt bei der Römischen Königswahl zu Frankfurt gewohnt. Es scheint also auch hier nicht der rechte Mann getroffen zu sein.

Mit dem Schöffen Johann Friedrich von Uffenbach (geboren 1687; Rathsherr 1744) hat der Oheim den Aufenthalt in Italien und die Vorliebe für Musik gemein. Doch spricht gegen diesen und einige andere der hochgebildeten und reichen Männer Frankfurts für den vorliegenden Zweck, abgesehen von anderen Verhältnissen, daß der Oheim früher in fremden Diensten, jedenfalls zu den Zeiten, von denen die Bekenntnisse sprechen, bei unabhängigen Familienverhältnissen an ein Amt durchaus nicht gebunden war. Dennoch muß ich die, welche dereinst Gelegenheit und Muße finden sollten, diese mühsamen Forschungen weiter zu führen, noch aufmerksam machen auf den 1698 geborenen, am 8. Mai getauften, 1763 im 65. Lebensjahre verstorbenen Frankfurter Oberst-Lieutenant Johann Erasmus Seiffart von Klettenberg, Sohn des Philipp Ludwig von Klettenberg, gleich dem Schöffen Remigius Seiffart von Klettenberg und den Hauptleuten Anton Ulrich Wilhelm und Bartholomäus von Klettenberg Mitglied der hochadeligen Gesellschaft Frauenstein. Er ward erst 1734 Lieutenant zu Frankfurt, also vermuthlich nach früheren auswärtigen Diensten, schon 1735 zum Hauptmann befördert, auch 1738 Frauensteiner, 1740 Major, 1747 Oberstlieutenant. Eine Verheirathung und Nachkommen desselben finden sich nicht bemerkt, und erscheint also der frühe Tod einer Frau und eines einzigen Sohnes als eine zulässige Vermuthung. Durchaus gerechtfertigt aber erscheint die Angabe der Bekenntnisse, falls wir unter

dem Stiefbruder des Vaters diesen seinen mit ihm aus der ersten Ehe des Schultheißen J. E. v. Kl. stammenden Vetter verstehen wollen, da andere Gleichberechtigte kinderlos waren, wie ein Blick auf die Stammtafel lehret, daß der so benannte Oheim sein Vermögen den Kindern des Vetter Remigius zuzuwenden beabsichtigt habe.

Sollte die letzte Deutung eine Beglaubigung finden, so würden wir es als einen großen Gewinn erachten, der anziehenden Schilderung des Oheims eine historische Persönlichkeit unterlegen zu können, zugleich aber auch für viele andere in Wilhelm Meisters Lehrjahren, sowie in dessen Wanderjahren geschilderte Personen und Begebenheiten eine schon zur Würdigung der Dichtung höchst werthvolle geschichtliche Grundlage gewinnen.*) Doch scheinen hier allerdings mehr wie bei den anderen in den Bekenntnissen geschilderten Characteren der Fall ist, Züge von jenen edlen Kunstfreunden und Weltmännern übertragen, vielleicht auch die persönlichen Ansichten Göthe's mehr untergelegt zu sein.

---

*) Für fernere Nachforschungen möchte es interessant sein zu erfahren, ob das Bild vom kranken Königssohn, welches bei W. Meisters Großvater (Textor?), hernach beim Oheim sich findet und nach dessen Tode auf dem Schlosse wiederholt genannt wird, zu Frankfurt und in welchen Händen es war? Es wird allerdings nicht als ein Bild von großem künstlerischen Werthe bezeichnet.

Es war der Oheim, welcher der schönen Seele den Platz in einem Stifte verschafft, von welchem sie auch bald die Einkünfte zog. Sie trat darauf als Stiftsdame auf; bei Veranlassung der Verheirathung ihrer Schwester überreichte ihr der Oheim das Ordenskreuz ihres Stiftes, kunstmäßig und schön gearbeitet und emaillirt, an einem großen Brillanten befestigt. Vielleicht ist dieses schöne Kreuz nur ersonnen, um das Portrait der schönen Seele später mit dem Ordenskreuze von W. Meister leichter in dem Schlosse des Oheims erkennen zu lassen. Doch werden wir unten noch eines Bildes der Fräulein von Klettenberg in Ordenstracht gedenken. Man hat sogar bezweifeln wollen, daß diese Angabe irgend begründet sei, in der Voraussetzung, daß hier nur von dem v. Cronstettenschen Damenstifte zu Frankfurt, zu welchem nur Mitglieder des Hauses Alt-Limburg, welchem die von Klettenberg nicht angehörten, die Rede sein könne. Es läßt sich ferner erinnern, daß dieses adelig-evangelische Stift erst nach dem im Jahre 1766 erfolgten Tode der Begründerin eröffnet und später bestätigt ist, eine Zeit, welche für die Angaben der Bekenntnisse zu spät erscheint. Doch könnte sie Conventualin des St. Catharinen-Klosters gewesen sein, wie eine neuerlich erschienene Schrift*) behauptet, oder auch im Weißfrauen-Kloster, wo wir mehrere

*) Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst Frankfurt am Main, 1840.

ihrer Verwandten bereits bemerkt haben. Gegen die letztere Deutung hat man bemerken wollen, daß sie in keinem Kloster gewesen, da sie in sehr guten Verhältnissen lebte und Vermögen hatte. Doch erwähnt die schöne Seele selbst, daß der Vater von seinem Amte zu leben gezwungen war, wodurch also ihr nach seinem Tode geringe Aussichten auf behagliche Existenz dargeboten wurden; auch sagt ein ausdrückliches Zeugniß der Pfarrerin Claus, daß ihre Umstände nicht die besten waren.

Der Oheim fühlte nicht minder als zu der schönen Seele, vielleicht noch mehr, sich zu der jüngsten Schwester, Maria Magdalena hingezogen. Ihrer Schönheit ist schon früher gedacht, von ihrer allmählig befestigten christlichen Gesinnung und geistigen Ausbildung Belege anzuführen, werden wir noch Gelegenheit finden. Es wird berichtet, daß der Oheim derselben eine Stellung als Hofdame an einem benachbarten Hofe verschaffte, wohin unsere Stiftsdame sie anfänglich begleitete, welche dadurch Veranlassung fand, die Bekanntschaft einiger Frauen zu machen, welche sie als Muster aller Tugenden und eines guten und edlen Betragens verehrte. Unter diesen wird die Oberhofmeisterin besonders bezeichnet, deren Name uns jedoch, so wie der Hof, an welchem sie lebte, nicht näher angegeben ist.

VI.

Pietistische Freundinnen.

Die Anstrengungen des Hoflebens hatten unsere Freundin so sehr angegriffen, daß sie bald nach ihrer Heimkehr in Frankfurt von einem Blutsturze befallen wurde. Dieses Leiden ging schnell vorüber, hinterließ jedoch lange Zeit eine merkliche Schwachheit. Wir müssen auf diese Krankheit aufmerksam machen, weil sie die erste ist, deren außer jener in den Kinderjahren gedacht ist. Wenn also der Arzt, welcher in den Lehrjahren Wilhelm Meisters, Buch V. Cap. 16, bei Mittheilung der Bekenntnisse der schönen Seele, diese mit der Bemerkung einleitet, „daß er diejenigen Personen sehr glücklich gefunden habe, die bei einer nicht ganz herzustellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöse Gesinnungen bei sich zu nähren bestimmt gewesen wären", so darf diese Aeußerung in Bezug auf die etwa dreißigjährige Fräulein von Klettenberg nicht dahin mißverstanden werden, als ob ihre Religiosität lediglich als eine Treibhauspflanze eines siechen Körpers zu betrachten sei.

Eine neue Prüfung war ihr aufbewahrt in der Krankheit, von welcher ihre Mutter im Jahre 1751 befallen wurde, deren Pflege ihre geistigen und körperlichen Kräfte in Anspruch nahm, aber auch die Unzulänglichkeit der letzteren schmerzlich empfinden ließ. Die liebevolle fromme Mutter starb am 7. November 1756. Auch die zunehmende Kränklichkeit des Vaters gereichte der Tochter zu großer Beschwerde, führte sie jedoch dazu, sich in der Einsamkeit stets heimischer und in religiösen Gesinnungen fester zu fühlen.

Diese Gesinnungen wurden in ihrer Vaterstadt theils durch entgegenkommende und anschließende Gemüther, theils durch Widerspruch gestärkt. Es war in dieser Stadt, daß einst Philipp Jacob Spener als Senior des Ministerii begonnen hatte, die deutschen Protestanten einem mehr innerlichen, aber auch gediegenen Christenthume zuzuführen, und zu diesem Zwecke die Bibelstunden und häuslichen Erbauungen (Collegia pietatis, philobiblica) anordnete, aus welchen die bisweilen mißverstandenen separatistischen Richtungen und selbst der Name des Pietismus und der Pietisten hervorgegangen sind.*)

*) S. Spener selbst in seiner Wahrhaftigen Erzählung S. 81. Nach ihm versuchte solche Collegia pietatis zu Darmstadt zu errichten der Hofprediger Johann Winkler, welcher deshalb verfolgt (s. J. E. Walch Einleitung über die Religionsstreitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirchen), später in Hamburg Hauptprediger an der St. Michaelis-Kirche, hernach Senior, in trüben Tagen segensreich lange gewirkt hat.

Sein Geist verschwand nicht aus dem kirchlichen Leben Frankfurts, welches wir die deutsche Wiege des Pietismus nennen dürfen, und so konnte es nicht fehlen, daß Graf Zinzendorf Frankfurt schon als Jüngling (1719) aufsuchte und bald nach seinem ersten Auftreten in der Wetterau dort seit dem Jahre 1736 mit den ausgezeichneten Geistlichen Dr. Münden, Walther und Stark*), so wie anderen kirchlich erweckten und separirten Leuten Verbindungen anknüpfte.**) Hieraus entwickelte sich jedoch bald ein langer und auch auf die Geistesrichtungen unserer Freundin einwirkender Kampf gegen den Grafen Zinzendorf und die Herrenhuter durch die alten Dogmatiker nicht nur, sondern auch im Gegensatz mit den bisherigen Frommen und Abgesonderten.

So sehr die schöne Seele von früher Jugend an mit größter Aufrichtigkeit und innigstem Bemühen, Gott selbst zu suchen sich bestrebt hatte, sah sie sich doch auch nach fremder Hülfe um und ergab sich völlig dem Hallischen Bekehrungssysteme oder versuchte vielmehr dasselbe sich anzupassen. Mit diesem Namen ward bekanntlich die Heilslehre des August Hermann Franke, des Stifters des großen Waisenhauses zu Halle, und seiner Nachfolger, der damals so benannten Pietisten bezeichnet, daß die Bekehrung nur mit großem Schrecken über den bisherigen sündhaften

*) Stark war durch seine Frau, eine jüngere Tochter des Schultheißen Textor, Göthe's Oheim.

**) Spangenberg, Leben Zinzendorfs, S. 98 und 1007 ff.

Zustand des Herzens und einem nicht lebhaft genug zu empfindenden Bußkampfe beginnen müsse, bis endlich das zerknirschte Herz nach langer Selbstpeinigung sich der belohnenden Versicherung der göttlichen Gnade bewußt werde. Doch vermochte sie in ihrem liebevollen, gotterfüllten Herzen nicht die von den Büßenden erforderte Furcht und Angst vor der Hölle und den bösen Geistern und Strafen zu entdecken; von dem, was man Sünde nennt, hatte sie keinen Begriff, der Tod konnte sie nicht schrecken. Nichts vermochte ihre heitere Gemüthsverfassung, die selige Nähe des zwar unsichtbaren, aber stets gegenwärtigen, jedem Anbringen Gehör verleihenden Gottes zu trüben, selbst nicht so tief empfundene Leiden, wie der Tod ihrer geliebten Mutter. In diesem unbefangenen, seligen Seelenzustande verharrte sie einen Tag wie den anderen, zehen Jahre lang, also von dem von ihr als Anfang ihrer Sinnesänderung nach einem leeren Jugendrausche und Erkaltung ihrer durch jenen genährten Neigung zu Olenschlager bezeichneten zweiundzwanzigsten Lebensjahre (1745) bis zum zweiunddreißigsten.

Die weniger unbefangenen, mit dem menschlichen Herzen vertrauteren Freundinnen wußten sich jenen aus der seltensten Herzensreinheit und Unschuld hervorgegangenen und die auf derselben beruhende Kraft der Ueberzeugungen nicht zu erklären. Sie versuchten die Glückliche von ihrem unmittelbaren Verkehre mit Gott abzuziehen, den sie für Täuschung, Irrglauben, Frevel ansahen. „Eine gewisse

Freundin, welcher sie zuerst zu viel über sich eingeräumt, wollte sich immer in ihre Angelegenheiten mengen; Fräulein von Klettenberg sah sich genöthigt, sich freimüthig einen zudringlichen Rath zu verbitten, denn sie kenne ihren Gott und wolle ihn allein zum Führer haben." Diese gewisse Freundin lernen wir durch Göthe (Aus meinem Leben, B. VIII.) kennen, wo er von den übrigen Frauen spricht, welche den gleichen Weg des Heils mit Fräulein von Klettenberg eingeschlagen hatten, mit welchen diese „bei dem ganz eigenen Gange, den sie von Jugend auf genommen hatte, und bei dem vornehmen Stande, in dem sie geboren und erzogen war, bei aller Lebhaftigkeit und Eigenheit ihres Geistes sich aber nicht zum Besten vertrug. Frau Griesbach, die vorzüglichste, schien zu streng, zu trocken, zu gelehrt; sie wußte, dachte, umfaßte mehr als die anderen, die sich mit der Entwickelung ihres Gefühls begnügten, und war ihnen daher lästig, weil nicht jede einen so großen Apparat auf dem Wege zur Seligkeit mit sich führen konnte, noch wollte. Dafür aber wurden dann die meisten freilich etwas eintönig, indem sie sich dann an eine gewisse Terminologie hielten."

Diese Frau Griesbach war die Gattin des Conrad Caspar Griesbach (geboren 1705), Predigers in Gießen, seit 1745 zu Frankfurt am Main, wo er als Consistorialrath im Jahre 1777 verstarb. Ihr Vater war der auch als Liederdichter ausgezeichnete Professor der Theologie,

Johann Jacob Rambach, geboren 1693 zu Halle, welcher seinem Lehrer August Herrman Franke auf dessen Lehrstuhle folgte, doch zu Gießen schon im Jahre 1735 in hohen geistlichen Würden starb.*) Die begabte Tochter dieses hochverehrten Hauptes der Pietisten war durch eine seltene Bildung, welche selbst die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache umfaßte, befähigt, die Ansichten ihrer hallischen Freunde zu vertreten. Sie war die Mutter des im letzten Jahre ihres Aufenthaltes zu Butzbach geborenen großen Kritikers und Exegeten Johann Jacob Griesbach**), welcher als der einzige Sohn, unter Vorhaltung des großväterlichen Musterbildes, von den würdigen Aeltern mit großer Sorgfalt erzogen wurde. Engverbunden war mit dieser trefflichen Frau und deren Frankfurter Kreise ihre nicht minder begabte jüngere Schwester, Charlotte Elisabeth, an den evangelischen Prediger zu Worms, Heinrich Christoph Nebel verheirathet; sie starb 1761 im 34. Lebensjahre. Es ist von ihr eine nicht geringe Zahl geistlicher Poesien, theils einzeln, theils in Anhängen zu

*) Seine geistlichen Gedichte sind theils von ihm selbst, theils von seinem Schwiegersohne Griesbach herausgegeben; neuerlich 1844 von J. L. Pasig. Vergl. Ch. J. Rambach, Christl. Anthologie, Bd. IV. S. 10 ff. S. 257 ff.

**) Vergleiche J. Ph. Gabler, in praefatione ad J. J. Griesbachii Opuscula Academica. Vol. I.

Werken ihres Vaters und nebst christlichen Andachten in dem von ihrem verwitweten Gatten ihr gestifteten Denkmale gedruckt. Ihre Geistesrichtung und selbst deren Ausdruck in der Poesie stimmen ungemein mit denen der schönen Seele überein.*)

Einer anderen Freundin der von Klettenbergischen Familie in früheren Jahren, besonders der jüngsten Tochter, möge hier noch kurz gedacht werden. Wir meinen Sophia Eleonore, des Senior zu Frankfurt Heinrich Andreas Walther, S. Theolog. Doctoris, Tochter, geb. d. 6. Januar 1723, welche am 24. Mai 1752 an Johann Gottfried Achenwall, seit 1754 außerordentlicher Professor der Jurisprudenz und ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, verheirathet ward, daselbst aber im Jahre 1754 am 23. Mai, unmittelbar nach der Entbindung von einer Tochter Christine Magdalene Eleonore starb. Ihre Freunde verehrten den liebenswürdigen Character und schätzten die poetischen Gaben zwiefach in ihr, welche keine der Schwächen gelehrter Frauen theilte. Von ihrem Vater war sie mit

*) H. Ch. Nebel: Der große Versöhnungstag. Speier und Frankfurt, 1761. Man vergleiche dort S. 253 die Zeilen:

Verbirg mich recht in Deine Ritzen,
Darinnen laß mich ewig sitzen...
Nimm mich in Deine hohle Seite
Als Dein verlocktes Täubelein —

mit dem Klettenbergischen Liede Nr. XIII.

einer Freundin fromm erzogen. Sie sprach das Französische, außer dem Lateinischen, und hatte einige Kenntnisse des Griechischen und Hebräischen. Ihre Gedichte, der Frömmigkeit und Freundschaft gewidmet, wurden ohne ihr Wissen 1750 gedruckt. An der dritten Sammlung der Meisterstücke, einer Wochenschrift, hatte sie ansehnlichen Antheil, auch einige Uebersetzungen aus dem Englischen drucken lassen. Die gelehrten Gesellschaften zu Göttingen, Helmstädt und Jena ernannten sie zu ihrem Mitgliede. Ihr Tod gab einem Freunde des von Klettenbergischen Hauses, F. C. v. Moser Veranlassung zu einem Trostschreiben über den Tod der Freunde, bei dem Grabe der theuren Olorene 1754, deren wirklichen Namen er später enthüllte.*)

---

*) Es erschien zuerst Frankfurt und Leipzig, 1754, 4., hernach in seinen Gesammelten moralischen und politischen Schriften. 2. Aufl. 1766. Bd. I. S. 285 ff. Eine Memoria auf diese ausgezeichnete Frau hat Professor Geßner gegeben in seinen Biographiae Academ. Gottingensis. Vol. II. pag. 69—80.

VII.

Philo.

Den späteren Freund der schönen Seele, welchen die Bekenntnisse Philo nennen, haben diese so genau geschildert, daß zumal unter Hinzuziehung der von Göthe in Dichtung und Wahrheit gemachten Bemerkungen über dessen wahren Namen kein Zweifel scheint stattfinden zu können. Philo war schon in gewissen Jahren, hatte im Hause der Aeltern, welche mit der herrenhutischen Gemeinde in Verbindung gestanden, eine fromme Erziehung genossen, lebte in der vornehmen Welt; klar, hell, scharf, schnell arbeitete er mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Es wird noch erwähnt, daß er ein großer Liebhaber von Gemälden, eine schöne Sammlung derselben besaß. Alle diese Züge vereinigen sich in dem Präsidenten Friedrich Carl von Moser, geboren am 18. October 1723, † 1798), dem Sohne des berühmten, gediegenen Publicisten und Liederdichters Johann Jacob Moser, dem wegen seiner Geschäftsthätigkeit

vielgepriesenen, der von Göthe als ein angenehmer, beweglicher und dabei zarter Mann erinnert,*) auch von demselben als einer der Stillen im Lande und bei Anlaß der Reise des von beiden hochverehrten Hamann nach Darmstadt als der Freund des Fräulein von Klettenberg ausdrücklich bezeichnet wird.**)

Das Andenken an diese beiden herrlichen deutschen Männer, welchen der Name Vater und Sohn fast als ein Ehrentitel verliehen wurde, ist in neueren Zeiten mit dem erwachten Streben für Deutschlands innere Tüchtigkeit und äußere Einheit in einstimmiger Anerkennung erneuert.***) Es darf daher hier um so mehr genügen, wenn die äußeren Umrisse des Lebens des Sohnes kurz angedeutet werden,

*) Aus meinem Leben, Buch II.

**) Daselbst Buch XII.

***) In würdiger Gegenüberstellung mit Klopstock in Gervinus Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur Th. I., S. 188 ff. Vom publicistischen Standpunkte s. F. C. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts. 3. Aufl. Bd. II. S. 579 ff. Ferner einen Verwandten desselben, Robert Mohl, über die beiden Moser in den Monatsblättern der Allgem. Zeitung 1846. August S. 357—382. Bopp im Staatslexicon Bd. X. S. 766—794. F. C. Bock, F. C. v. Moser, der Diener und der Herr, in Prutz literarischem Taschenbuche 1846. Auszüge aus seinen Werken giebt ein ihm gewidmetes Werk: F. C. v. Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das neunzehnte Jahrhundert. Von Dr. Hermann vom Busche. Stuttgart, 1846.

um dadurch auch den Standpunkt für seine Verhältnisse zu der schönen Seele näher anzudeuten, welche durch diesen Freund in den Augen vieler unserer Zeitgenossen ein erhöhtes Interesse gewinnen wird. Friedrich Carl war der älteste Sohn des Johann Jacob Moser, geboren am 8. December 1723, also um einen Tag älter als seine hier besprochene Freundin. Zu Kloster Bergen unterrichtet und nach zu Jena beendigten Studien ward er 1743 von dem Vater nach Berlin, 1745 auf den kaiserlichen Wahltag zu Frankfurt am Main genommen. Kürzere Zeit war er einem Oberamtshauptmann der Niederlausitz, Grafen von Gersdorf zur Geschäftsübung überwiesen. 1747 ging er mit dem Vater in Hessen-Homburgische Dienste als Canzlei-Secretair, welche er jedoch zum Hofrath befördert, mit demselben wieder verließ, um ihm nach Hanau zu folgen, als Gehülfe und Lehrer an dessen neu errichteter Staats- und Canzlei-Akademie. Als diese Privatanstalt 1751 aufhörte, kehrte der Vater in seine Würtembergische Heimath zurück, wo seine durch Thaten und Leiden verherrlichte Laufbahn als Landschafts-Consulent begann; der Sohn aber ging damals im 28. Lebensjahre, (worauf der oben über ihn angeführte Ausdruck, „in gewissen Jahren“, nur uneigentlich anzuwenden ist), nach Frankfurt, um dort die Streitigkeiten zwischen seiner Regierung, nämlich Hessen-Homburg, mit Hessen-Darmstadt zu vergleichen, was ihm so wohl zur Befriedigung beider Theile gelang, daß der Landgraf

Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt ihn zu seinem bei jener freien Reichsstadt accreditirten Legationsrath und später zum Gesandten beim oberrheinischen Kreise ernannte. Seiner Gesinnung, sowie seinen Diensten wurde von seinem Hofe, besonders der von den Zeitgenossen viel gefeierten Erbprinzessin Christine, einer Tochter des Pfalzgrafen Christian IV. zu Zweibrücken-Birkenfeld, die aufrichtigste Anerkennung. In diese Lebenperiode, die Zeit seines Aufenthaltes zu Frankfurt, fällt seine größte literarische Thätigkeit. 1759 erschien das durch seine freimüthig-gediegene Gesinnung unter deutschen Beamten und Hofleuten sehr überraschende Buch: Der Herr und der Diener. Später: Der Hof in funfzig Fabeln; 1763 auch die in der uns vorliegenden Beziehung zu erwähnenden Geistlichen Gedichte, Psalmen und Lieder, sowie das Gedicht: Daniel in der Löwengrube. Die erfolgreiche Verhandlung über die zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Cassel obschwebenden Streitigkeiten brachte ihn im Jahre 1763 in die Dienste des letztern Fürstenhauses, dessen Landgraf ihn zum Geheimen Rath und Gesandten beim oberrheinischen Kreise, so wie an den Höfen zu Mainz, Coblenz und Mannheim ernannte. Kaiser Franz I. erneuerte damals den ihm und seinen Brüdern angestammten Adelsstand. Er behielt seinen Wohnsitz in Frankfurt, obwohl häufig zu Cassel anwesend. Hier suchte ihn J. G. Hamann, der ihn innigst verehrte und wie einen Vater liebte, an welchen er 1762

das „Treuherzige Schreiben eines Laienbruders im Reich an den Magum im Norden oder doch in Europa“*) gerichtet hatte. In dem folgenden Jahre machte Moser an seinen Freund einen Antrag, welcher so weit wir diesen hochbegabten Mann kennen, doch auf einer wunderlichen Verirrung in der Beurtheilung seiner Geistesrichtungen beruhte. Jener hatte ihn nämlich zum Erzieher des Sohnes des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, des im Jahre 1830 verstorbenen Großherzogs Ludwig I., vorgeschlagen, und hielt den tiefsinnigen Denker mit seiner bis zur Unverständlichkeit bizarren Pedanterie also nicht nur zu einem Jugendlehrer, sondern auch für einen Prinzenerzieher geeignet. In dem desfallsigen Schreiben Mosers aus Frankfurt, vom 26. August 1763, sind uns die folgenden Zeilen von eigenthümlichem Interesse: „Eine ungenannte Freundin, deren Name sich auch mit K. anfängt, und die des Namens meiner einzigen Freundin durch ein Herz voll Himmel so sehr würdig ist, vereinigt mit mir ihren Wunsch; und sie soll es sein, die Ihnen den ersten Trunk in einer der Freundschaft und Wahrheit geheiligten Hütte einschenke.“**) Daß dieses Herz voll Himmel dasjenige der schönen Seele war, möchte ich nicht bezweifeln, selbst wenn der Anfangsbuchstabe des Namens von Mosers

*) Wieder abgedruckt in den gesammelten politischen und moralischen Schriften, Th. I. S. 508 ff.

**) Hamann's Schriften, Th. VIII., S. 168.

einziger Freundin nicht zur Bestätigung gegeben wäre. Auch Göthe, wie er des Anlasses der von Hamann auf ihn geübten Einwirkung gedenkt, erwähnt nicht nur dieses verfehlten Besuches des Königsbergers in Frankfurt, und zugleich wie die Stillen im Lande ihm ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und wie „der Magus aus dem Norden seiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moser eine willkommene Erscheinung war.“*) Hamann spricht in einem Briefe vom 4. October desselben Jahres von jenen vortheilhaften Vorschlägen, wenn er sie auch nicht sofort annahm. Auch später hat sich jener Plan nicht verwirklicht. Im Mai des folgenden Jahres verließ Hamann Königsberg mit einem zwanzigmonatlichen Urlaub und traf im Juli zu Frankfurt ein. Er hatte dort jedoch sehr zu beklagen, daß er den einzigen Mann, welchen er dort zu sehen wünschte, verfehlte, und durch dessen Abwesenheit „der Ort ihm so verekelt wurde, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären.“ Eines Begegnens mit Fräulein von Klettenberg, welches beiden höchst wohlthuend und anregend gewesen sein muß, finden wir nicht gedacht. Doch ersehen wir aus Göthe's Bemerkungen, daß die Frommen in der äußern Erscheinung des rücksichtslosen Nordischen Magus sich getäuscht fanden, und daß die Zart- und Wohlgesinnten ihm ein Mißbehagen nicht verhehlten, welches ihn nicht erbauete und von engerer

*) Aus meinem Leben, Buch XII.

Verbindung zurückzog. Hamann fand jedoch Mosers ältliche und taube Frau Gemahlin und deren Schwester und bewunderte in dessen Hause seinen Geschmack an Gemälden,*) deren auch Göthe auf Anlaß des später erfolgten nothgedrungenen Verkaufes in seinen Annalen zum Jahr 1795 gedenkt. Dieser schon bei Philo hervorgehobene Kunstsinn findet sich noch in einer anderen Richtung später bewährt, durch die Anlage eines großen Gartens bei Darmstadt**), wo die Vorzüge des nach der Bergstraße hinblickenden Terrains künstlerisch genutzt sind und dem Genusse des Publicums nicht verschlossen wurden.

Dieser ausgezeichnete Mann war weder dem klugen Späherblicke Friedrich des Großen, welcher für ihn 1765 die Befreiung des Vaters von der sechsjährigen Einkerkerung auf Hohentwiel erlangte, noch der wohlwollenden Regsamkeit Joseph II. entgangen. Dieser nahm ihn 1766 in seine Dienste, ernannte ihn im folgenden Jahre zum Reichshofrath und erhob ihn in den Freiherrnstand. 1770 übertrug ihm der Kaiser die Verwaltung der am linken Rheinufer belegenen Grafschaft Falkenstein. Die Nähe von Darmstadt scheint jetzt seine Rückberufung durch „die große Landgräfin“ in den Hessen-Darmstädtischen Staatsdienst veranlaßt zu haben,

*) Hamann's Schriften Th. III. S. 301.

**) Er ist beschrieben von J. H. Merck in Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst, Th. II. S. auch: Briefe an und von J. H. Merck. S. 176.

in welchen er 1772 als dirigirender Minister und Canzler wieder eintrat. Zwei Jahre später, also beinahe gleichzeitig mit seiner Freundin, Fräulein von Klettenberg, starb jene seine hohe Gönnerin. Sechs Jahre später nahm er, des Kampfes mit seinen Widersachern müde, seine Entlassung. Die Darstellung der Anfeindungen, welche er später zu ertragen hatte und die ihn beinahe in den Kerker hineindrängten, liegt außer unserem Gesichtskreise. Die letzten acht Jahre seines Lebens verbrachte er in stiller Ruhe und literarischer Thätigkeit zu Ludwigsburg, wo er am 10. November 1798 gestorben ist. Es ist für die uns hier zunächst angehende Richtung seines Geistes bezeichnend, daß sein letztes Werk eine actenmäßige Geschichte der Waldenser, ihrer Schicksale und Verfolgungen war.

Es ist nicht verabsäumet nachzuforschen, ob in seinem Nachlasse noch Papiere auf Fräulein von Klettenberg bezüglich vorhanden seien; doch ist uns durch Herrn Dr. Robert Mohl, gegenwärtigen Reichs-Justizminister, welcher im Besitze der schriftlichen Hinterlassenschaft desselben ist und sich gütigst der desfallsigen Durchsicht unterzogen hat, versichert worden, daß sich nichts Bezügliches darin fände, da injuria temporum et incuria hominum fast Alles zu Grunde gegangen, vor Allem freilich Moser selbst durch sein wiederholtes tolles Verbrennen das Meiste zerstört habe.

VIII.

Moralische und religiöse Abhandlungen.

Wenn gleich Frauen von besonderen Geistesgaben sich zu allen Zeiten in den Künsten ausgezeichnet und vorzüglich unter den dem geistlichen Leben gewidmeten einige auch wissenschaftliche Auszeichnung erreicht haben, so sind doch unsere gelehrten Frauen neueren Ursprungs. Den glänzenden Erscheinungen unter ihnen in Paris, welche uns vorzüglich durch den Spott, mit welchem schon Moliere, die Précieuses ridicules und die Femmes savantes geißelte, bekannt sind, folgten die gelehrten Frauen in Italien, England, Deutschland. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Blaustrümpfe, sowie die wohlunterrichteten höher gesinnten Frauen in Deutschland nicht selten; wir wollen nicht verschollene Namen aus dem Staube verwitterter Zeitschriften und Bücherverzeichnisse hervorrufen; erinnern nur an die fürstliche Gönnerin des großen Leibnitz, an die

ihrem Manne weit überlegene Frau Gottsched, an die liebenswürdige Meta Klopstock und dadurch an die verschiedenartigen Kreise der einzelnen derselben bildungsverwandten Frauen. Mit der Sphäre der letzteren, der Geliebten und Frau des Dichters des Messias, möchte bei aller Verschiedenheit der Individualität diejenige der um wenige Jahre älteren, frommen, unverehelichten Freundin Mosers und Göthe's sich zunächst berühren, um so eher, da Klopstock auch auf die Frankfurter Freunde in früheren Jahren von bedeutender Einwirkung gewesen ist.*)

Hat sich gleich das poetische Talent der schönen Seele auch schon im Kinde gezeigt, so scheinen doch die ältesten derselben verloren und von den literarischen Reliquien derselben einige Abhandlungen in Prosa die ältesten. Diese sind nämlich älter als das Jahr 1754 und mit ähnlichen Aufsätzen ihrer jüngsten Schwester von Moser in seinem zu Anfang dieses Jahres anonym gedruckten Buches: Der Christ in der Freundschaft, einer Sammlung von zwölf Abhandlungen moralisch-religiösen Inhalts, aufgenommen. Die Vorrede dieses Werkes spricht sich über dasselbe und die Verfasser also aus:

„Gegenwärtige Blätter enthalten den Plan unserer dem HERRN geheiligten und auf den Sinn der Nachfolge JEsu sich gründenden Freundschaft. Unsere Nahmen, Stand

*) Vergl. Göthe: Aus meinem Leben.

und Geschlecht geben oder nehmen dem Werthe dieser Betrachtungen nichts, daß aber verschiedene Personen daran Theil haben, ergiebt sich aus dem Unterschied der Schreibart und der beygefügten Zeichen. Wir empfinden in uns die große Gewißheit, unsere Freundschaftsstunden mit reicher Frucht in der Ewigkeit wieder zu finden, und wann es dem HERRN gefallen sollte, die Lesung dieser Blätter mit Seegen an andern zu begleiten, und dadurch unsere Absicht bey deren Bekanntmachung zu rechtfertigen, wollen wir ihm davor gerne noch ein besonderes freudiges Danklied singen."

Zu der Angabe der Verfasser sind wir durch ein in des Herrn Archivrathes Kästner zu Hannover unschätzbarer Autographen-Sammlung vorhandenes, von dem Herrn Regierungsrath Blumenbach uns freundlichst mitgetheiltes Schreiben unseres C. F. v. Moser an seinen vieljährigen Freund, den Canzlei-Director Falcke in Hannover, datirt Frankfurt den 10. Mai 1754, in den Stand gesetzt. Ein behufiger Auszug aus diesem Schreiben darf hier nicht fehlen.

„Daß Ihnen, theurer Freund, „Der Christ in der Freundschaft" wohlgefallen würde, habe ich vorher geglaubt, nicht weil ich einigen Antheil daran habe, sondern weil die Sache Ihrer Gedenkungsart und redlichem Herzen gemäß ist. Ich habe zwar das scharfe Verbot, meine Consorten nicht zu nennen, würde auch annoch außer Stande

dazu sein, wenn ich nicht auf vorherige Anfrage aus besonderen Gründen der Dankbarkeit, welche meine Freunde vor die von Ihnen mir erwiesene thätige Freundschaftsproben hegen, dazu die Erlaubniß, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung erhalten hätte, daß Sie beym Wort der Ehren solches niemandem, wer es auch sei, weiter sagen. C. ist die älteste Fräulein von Klettenberg, X. die jüngste Fräulein und P. Ihr Freund Moser. Beneiden Sie mich nicht, wenn ich Ihnen gerade aus schreibe, daß nach der Verfassung dieses theuren Hauses der Mitgenuß dieser Freunde unmöglich sei. Sie befinden sich in so vielen anderen Glücksumständen, daß Sie mir diese Appanage wohl gönnen können. Es ist eine besondere Gnadengabe von Gott, die Bekannt- und Freundschaft dieser auserwählten Personen erlangt zu haben; und unsere Freundschaft ist wirklich so, wie Sie es gedruckt lesen."

Eine fernere Bestätigung der hier ausgesprochenen Gesinnungen und angedeuteten Thatsachen findet sich noch in einem etwas späteren Briefe Mosers an den vorgedachten Freund vom 21. August desselben Jahres, bei Uebersendung der Conceptes des bereits gedachten Trostschreibens. Er sagt dort: „Weil Sie mit so vielem Verschonen meine anderen Sächelgen aufgenommen haben, so darf ich Ihnen wohl anliegende Blätter präsentiren, welche der Tod der seeligen Fr. Prof. Achenwall an ihre einige Herzens- und meine theuere Freundin, die jüngste Fräulein von

Klettenberg (welche das X in dem Christen in der Freundschaft ist) veranlaßt hat."

Bei der Seltenheit jenes Werkes, welches gleich den meisten ohne Namen der Verfasser erschienenen Büchern, in öffentliche Bibliotheken nicht aufgenommen, aus den Privatsammlungen bald verschwunden ist, haben wir geglaubt vielen Freunden der deutschen Literatur, besonders den christlich Gesinnten einen Dienst zu erweisen, wenn wir die fünf Aufsätze der schönen Seele, welche selbst Göthe'n unbekannt gewesen zu sein scheinen, aus demselben wieder abdrucken ließen. Die aus diesen Aufsätzen sprechende Gediegenheit der Gesinnung und Klarheit der Auffassung werden die Beschwerde über einige Breite oder veraltete Darstellungsweise nicht aufkommen lassen. In fast allen finden wir Characteristiken, welche den besten dieser Art zur Seite zu stellen sind, und vor vielen den Vorzug haben, daß sie den Standpunkt der christlichen Moral unverrückt im Auge behalten, einen Vorzug, welcher nicht selten bei einfach und fromm gesinnten Personen die Beobachtungsgabe zu einer für die Weltleute überraschenden Feinheit und Sicherheit gestählt hat.

Fräulein von Klettenberg soll manche Aufsätze geschrieben haben, welche sie ihren Freunden gelegentlich mittheilte, doch stets unter der Bedingung, sie nicht als Verfasserin zu nennen. Diese ungedruckten Aufsätze scheinen alle verloren zu sein bis auf einen, welcher handschriftlich vor uns liegt, überschrieben: „Von dem Himmel und der himmlischen Freude.

Mitgetheilt aus den hinterlassenen Papieren des Fräulein von Klettenberg.“ Wir verdanken jenen den durch Herrn von Bethmann-Holweg freundlichst veranlaßten Mittheilungen des Herrn Professors A. Nicolovius, dessen Vater G. H. L. Nicolovius denselben von der Frau Rath Göthe erhalten und einmal den Gedanken gefaßt hatte, ihn in ähnlicher Weise, wie Rath Schlosser die unten zu erwähnenden Lieder drucken zu lassen, zu welchem Zwecke auch schon Göthe's Characteristik der Verfasserin aus den damals erschienenen, früheren Büchern seines Lebens jenem Aufsatze vorgesetzt war. Dieser Aufsatz wird manchen Lesern zu phantastisch erscheinen und vielleicht als mystisch getadelt werden. Doch kann dessen Abdruck hier nur willkommen geheißen werden, da er viel mehr als jene offenbar früher geschriebenen Abhandlungen aus der christlichen Moral individuellen Auffassungen der Verfasserin angehört. Dieser Traum einer schönen Seele ist übrigens sehr mit den Ansichten ihres Zeitgenossen Swedenborg *), dessen Schriften in ihren Kreisen viele Beachtung finden mußten, durchwebt. Gleich diesem geht die Verfasserin, wenn gleich schwerlich so aufrichtig, sondern nur eine Einkleidung ihrer Gedanken suchend, von der Möglichkeit einer unmittelbaren Verbindung des Sterblichen mit der überirdischen Welt aus. Bei Swedenborg finden wir eben so, nur weiter ausgeführt, die Sphä-

*) Derselbe starb 84jährig im Jahre 1772.

ren oder Begriffe der Liebe und des dieser untergeordneten Glaubens; eine ähnliche Eintheilung der Engel, englischen Geister und Geister, so wie drei concentrische Kreise der Himmel. Swedenborg dachte sich das Reich des Herrn in dessen Gestalt, nämlich in der vollkommensten des Menschen. Sein Grundgedanke war aber die von dem Herrn ständig festgesetzte Ordnung, welche er die constabilirte Harmonie nannte. Manche dieser Ansichten hängen wieder genau zusammen mit denen, welche Fräulein von Klettenberg aus ihren alchymistischen Studien und vermuthlich aus der Lesung älterer Theosophen, namentlich des Jacob Böhme bereits kannte, doch werden sie kaum früher diesen Ausdruck des lieblich-reinsten, wahrhaft englischen Gemüths, welches doch auch in seiner überirdischen Phantasie ein verständiges und zierliches Maaß nicht überschreitet, gefunden haben, und dieses ist es wesentlich nur, welches uns hier anzieht.

IX.

Die Lieder.

Die Bekenntnisse erwähnen, daß die schöne Seele schon als Kind gedichtet hat. Kleine Lieder, welche sie zur Zeit ihres Verhältnisses mit Olenschlager verfaßt, hatten seinem Freunde, dem hochgeschätzten Weltmanne sehr gefallen. Daß diese Lieder französisch von ihr geschrieben waren, wie ein kurz vorher erwähnter Aufsatz derselben, und die Epistel des Weltmannes, wobei Göthe dieser Sprache ausdrücklich gedenkt, scheint mir nicht aus seiner Erzählung hervorzugehen.

Man wußte in Frankfurt, daß Fräulein von Klettenberg Lieder gedichtet, welche sie an gottselige Personen verwandter Geistes- und Gemüthsrichtung mittheilte, daß aber ihre Bescheidenheit und Demuth nie zugelassen hatten, daß dieselben in weiteren Kreisen bekannt wurden. Sie schienen daher gänzlich verloren.

Von ihren Gedichten wollen wir hier zuerst die Anfangslieder erwähnen, von denen uns einige Fragmente aufbewahrt sind, durch Lavater, welcher im Jahre 1774 Frankfurt besuchte. „Durch Göthe — sagt Lavaters Biograph, Geßner — ward dieser mit der Fräulein von Klettenberg, einer damals schon funfzigjährigen Dame, bekannt, deren reifer Verstand, deren feinfühlendes, äußerst religiöses und christliches Wesen ihn ungemein anzog. Sie hatte ihm ein Liederbüchlein zu lesen gegeben; sie selbst nannte die Lieder Anfangslieder. Da fand Lavater so recht deutlich, wie diese schöne Seele mit ihm sympathisire. Nur ein paar Verse hebe ich aus von denen, die Lavater ausschrieb und die ihm Thränen entlockten.“*) Es folgen hier die von uns unter Nr. I. bis III. abgedruckten Verse. Wir bedauern, daß Geßner nicht die übrigen Lieder, welche Lavater ausgezogen hatte, abgedruckt hat; sie scheinen jetzt gleich den übrigen Anfangsliedern ganz für uns verloren.

Glücklicher sind uns fünf Gedichte erhalten unter dem Titel Neue Lieder, mit der Jahreszahl 1756 bezeichnet. Es sind die unter Nr. VI. bis X. abgedruckten. Stellen aus denselben sind, jedoch vielfach abweichend, unter der Ueberschrift: „Einige Verse zu eigner Ermunterung aufgesetzt“, im 18. Bändchen der von Heinrich Kasimir Gottlob

---

*) Johann Caspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Geßner. 3 Thle. Winterthur 1802.

Grafen von Lynar herausgegebenen „Wöchentlichen Beiträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit", Leipzig 1791. S. 25—32 abgedruckt. Um das Jahr 1806 erhielt Herr Rath F. Schlosser aus einer von v. Loen'schen Bücherauction eine, wie es scheint, von weiblicher Hand gemachte Abschrift der „Neuen Lieder von Fräulein Klettenberg. 1756". Um vielfachen Wünschen nach Abschriften zu genügen, ließ derselbe im Jahre 1809 für Freunde einige Abdrücke genau nach jener Handschrift auf einem Bogen in 8. veranstalten, auf welchem er die oben angeführte Stelle aus Lavaters Lebensbeschreibung von Geßner, nebst den dort angeführten Versen voranstellte. Der Herausgeber erhielt durch die Gunst des Herrn Raths Schlosser bei seinem Besuch in Frankfurt im Jahre 1818 einen dieser wenig bekannt gewordenen Abdrücke; später durch Vermittelung seines Freundes, des Geh.-Rath Pertz das dem Preußischen Staatsminister von Stein von W. von Humboldt verehrte Exemplar, in welchem jener, wie mehrere von ihm angestrichene Stellen beweisen, mit Vorliebe gelesen hat. Aus jenem Exemplar ist das Gedicht: Blicke in die Ewigkeit, in A. J. Rambach's Anthologie christlicher Gesänge Bd. IV. aufgenommen und von dort in andere Sammlungen geistlicher Lieder gelangt. Einige derselben sind auch abgedruckt in dem Gedenkbuche zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, begangen zu Frankfurt am 24. und 25 Junius 1840, S. 89—94, mit der irrigen Notiz, daß diese Lieder von der Verfasserin selbst

Anfangslieder genannt und in der Urschrift mit der Jahrzahl 1756 bezeichnet seien.

Ob die Dichterin nun diese Lieder die neuen genannt um sie von älteren, vielleicht den Anfangsliedern zu unterscheiden, muß ich dahin gestellt sein lassen, um so mehr da es möglich ist, daß jene Ueberschrift gar nicht von ihr, sondern von der Abschreiberin herrührt. Der Ausdruck „Neues Lied“ ist, wie Herr Rath Schlosser mir bemerkt hat, ein biblischer (s. Offenb. Joh. C. 5, V. 9. C. 14, V. 3.), der oft von den Frommen in ähnlichem mystischen Sinne gebraucht ward, was auch hier der Fall gewesen sein könnte. Wie der Ausdruck auch zu deuten sein mag, so behält für uns die Jahreszahl 1756 ihre unbestreitbare Bedeutung. Sie bestärkt meine auf die Bekenntnisse begründete Vermuthung, daß die neuen Lieder älter sind, als die hernach zu erwähnenden, in den blutrothen, schweißtriefenden Gnadenquell der Mystik viel tiefer getunkten Lieder. Die neuen Lieder scheinen mir das erste Erzeugniß ihres am Schlusse des seit 1746 erfolgten zehnjährigen Christenlaufes in einem ungewöhnlichen Zustande des Gemüths gefundenen Glaubens, dem persönlichen Zunahen an den Menschgewordenen und am Kreuze Gestorbenen. Dieser Zeitpunkt stimmt auch mit ihren Aeußerungen in dem Briefe vom 15. December 1768 überein, besonders wenn wir ihn in die Weihnacht 1756 setzen dürfen.

. Ein Gedicht der Fräulein von Klettenberg: An die Spindel, Nr. XI. hat aus Rahels Papieren, neben den drei aus Lavaters Biographie bekannten Strophen, Varnhagen mitgetheilt.*) Die Stimmung in demselben, welche Büchern und der Malerei entsagt, selbst in der Natur keine Freude findet, deuten mehr noch als die Klage über die Augen auf die in späteren Leidensjahren gewonnene Entsagungskraft und Stärke innerer Sammlung. Es findet seine Erläuterung in den Worten der Bekenntnisse: „Ich hatte vieles von Kunst gehört und gelesen, auch ich selbst hatte viel gezeichnet, aber theils war ich zu sehr mit meinen Empfindungen beschäftigt, und trachtete nur das Eine, was Noth ist, erst recht ins Reine zu bringen, theils schienen doch alle die Sachen, die ich gesehen hatte, mich wie die übrigen weltlichen Dinge zu zerstreuen.“

Als Schlosser im Jahre 1809 den Abdruck der Klettenbergischen Neuen Lieder und der durch Lavater erhaltenen Verse veranstaltet hatte, glaubte er alles zusammengestellt zu haben, was von diesen poetischen Reliquien sich erhalten hatte. Doch ist seitdem nicht nur das ebenerwähnte Gedicht durch Rahel aufgefunden, sondern es hat Schlosser selbst noch in dem nämlichen Jahre neue Beiträge aus einem handschriftlichen Quartbändchen erhalten. Dasselbe gehörte dem vorne eingeklebten Bibliothekzeichen zufolge dem Bücher-

*) Vermischte Schriften, Th. III. S. 38.

nachlasse der seligen Susanna Catharina von Klettenberg an und enthält unter dem gedruckten Titel: „Evangelische Zeugnisse von Jesu Christo dem Gekreuzigten, vorgetragen durch M. Friedrich Christoph Steinhofer“ — eine Reihe niedergeschriebener Vorträge. Zum Theil soll in derselben die Handschrift der Fräul. von Klettenberg zu erkennen sein. Unstreitig aber, wie die Vergleichung mit einem autographen, in Schlossers Besitz befindlichen Briefe derselben ergiebt, ist von ihrer Hand und gewiß auch von ihr selbst herrührend der Vers, welcher auf dem Blatte vor dem Titel den Band eröffnet. Siehe unsere Nr. IV. Aber auch noch andere Verse und Lieder kommen in diesem Manuscripte vor, die zum Theil wohl um den sonst leerbleibenden Raum zu füllen, hineingeschrieben, der Fräulein von Klettenberg selbst angehören dürften, — was bei anderen, nach Herrn Rath Schlossers Zeugnisse, offenbar nicht der Fall ist. Als derselben angehörig und auch von ihrer Hand geschrieben, betrachtet derselbe die unter Nr. V. und XII. bis XV. aufgenommenen Lieder. Für ihre Autorschaft bei den beiden letzten Stücken sprechen noch einige darin vorkommende Abänderungen.

Die Niederzeichnung der Vorträge des F. C. Steinhofer bietet keine sichere Angabe für die Zeit der Abfassung der später eingeschriebenen Gedichte dar. Dieser gelehrte und fromme, auch durch Kirchenlieder und andere Schriften noch immer fortlebende und wirkende Geistliche war 1706 zu Owen

an der Teck in Würtemberg geboren, wo sein Vater Stadtpfarrer war. 1732 als Prediger-Adjunct nach Herrenhut berufen, trat er wegen Mißverständnisses mit seinem beabsichtigten Collegen zurück. Er ward darauf Hofprediger bei dem Fürsten Reuß-Ebersdorf, dem Schwager des Grafen Zinzendorf, wo er in enge Verbindungen mit der Brüdergemeine gerieth. Hier gab er 1745 das Evangelische Gesangbuch der Gemeine zu Ebersdorf heraus. Später kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde Pfarrer in Dettingen bei Urach, in Zavelstein bei Calw, dann in Ehningen bei Reutlingen, und starb als Superintendent und Stadtpfarrer in Weinsberg am 11. Februar 1761. Es findet sich also keine Spur eines Aufenthaltes in Frankfurt oder dessen unmittelbarer Nähe. Wie ferner mit jenem Manuscripte Steinhofers 1753 gedruckte Predigten über den evangelischen Glaubensgrund in der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi, oder der im nächstfolgenden Jahre erschienene: „Evangelische Glaubensgrund zu der heilsamen Erkenntniß der Leiden Jesu" übereinstimmen, vermag ich nicht zu beurtheilen. In seiner nach seinem Tode durch den Consistorialrath Storr herausgegebenen Schrift: Selige und heilige Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott (Tübingen 1763, 8.) finden sich Nachrichten über des Verfassers Leben, welche ich leider nicht habe benutzen können.*)

*) Gleichfalls in der Vorrede zu dessen: Neuen Predigten, herausgegeben von Alb. Knapp. Tübingen, 1846.

X.

Der Oberhofprediger.

Die neue Glaubensstufe, welche die schöne Seele errungen hatte, von welcher die neuen Lieder vom Jahre 1756 ein Zeugniß ablegen, konnte einen sich so hell und lauter selbstbewußten Geist nur zu innerer Kräftigung führen und diesem die kühn himmelan strebenden Schwingen verleihen. Von den Anhängern des Grafen von Zinzendorf hatte sie sich — wenigstens mit Bewußtsein — nie hingezogen gefühlt; der Bildertand und das Reim- und Wortgeklingel der Herrnhuter waren ihrer unbefangenen, klaren Auffassung zuwider, worüber sich auch in einem der 1754 gedruckten Aufsätze ein ausdrückliches Zeugniß findet. (Siehe S. 54.) Doch erschienen dagegen ihre bisherigen geistlichen Hirten ihr zu kalt und lau; sie entdeckte, daß „diese Prediger sich die Zähne an der Schale abstumpften, indessen sie den Kern genoß“. Unter jenen zeichnete sie den von ihr besonders geehrten Oberhofprediger aus, ihren Beichtvater, welcher die äußerste

Abneigung gegen die herrenhutische Gemeinde nicht verbarg. Jener Titel verbirgt den würdigen Mann, welchen Göthe selbst mit folgenden Worten geschildert hat: „Der Senior des (Frankfurter) Ministeriums, Johann Philipp Fresenius, ein sanfter Mann von schönem, gefälligem Ansehen, welcher von seiner Gemeinde, ja von der ganzen Stadt als ein exemplarischer Geistlicher und guter Kanzelredner verehrt ward, der aber, weil er gegen die Herrnhuter aufgetreten, bei den abgesonderten Frommen nicht im besten Rufe stand, vor der Menge hingegen sich durch die Bekehrung eines bis zum Tode blessirten freigeistischen Generals berühmt und gleichsam heilig gemacht hatte.“ *)

Derselbe war am 22. October 1705 zu Niederwiese bei Alzey in der Pfalz, unweit Creuznach geboren, woselbst sein Vater Joh. Wilh. Fresenius evang.-luth. Prediger war. Er studirte, nach frühzeitigem Tode des Vaters zu Straßburg, vom 18. October 1723 bis 22. November 1725, in großer Dürftigkeit, oft nur mit Brod und Wasser das Leben fristend. Nachdem er an mehreren Stellen gewirkt, namentlich zu Gießen, wo wir ihn als den vertrautesten Freund des oben erwähnten, dort 1735 verstorbenen Joh. Jac. Rambach finden, so wie zu Darmstadt als Hofdiaconus, folgte er der Berufung an die St. Peterskirche zu Frankfurt. Hier traf er am 9. Mai 1743 ein. Nach dem Tode des

*) Aus meinem Leben, Buch IV. Vergl. oben S. 128.

Senior Dr. Heinrich Andreas Walther ward er am 12. December 1748 vom Magistrate zum Senior Ministerii, wie auch zum Consistorialrathe und ordentlichen Sonntags-prediger in der Hauptkirche zu den Barfüßern ernannt. Am 18. Januar 1749 verlieh ihm die theologische Facultät zu Göttingen ihre Doctorwürde. In Darmstadt ward ihm auch die Leitung der neu errichteten Anstalten zur Versorgung der Proselyten übertragen, in welcher er über 400 Bekehrte der evangelischen Kirche zuführte, aber 600 Betrüger entdeckte und zurückwies. Unter seinen zahlreichen Schriften führen wir hier nur als unseren Gegenstand näher berührend an: die vorläufige Antwort, ob man zu den Herrnhutern über-gehen oder bei ihnen bleiben solle? Ferner: Bewährte Nach-richten von herrnhutischen Sachen. 4 Bde. 1747—1757. Es werden hier dem Grafen Zinzendorf und seinen Freunden die leidenschaftlichsten, gewiß meistens auf irriger Auffassung beruhenden Vorwürfe gemacht, unter dem Erbieten acten-mäßiger Beweisführung. Zinzendorf scheint daher auf wenige seiner Gegner so erzürnt gewesen zu sein, als auf Fresenius, welchen er zum Tadel seiner eigenen Anhänger einen ein-gefleischten Teufel zu nennen sich herabläßt. Bei den bekannten Ansichten des Fresenius kann es nicht überraschen, wenn ein deutscher Reichsfürst von ihm und dem Dr. Joh. Georg Walch ein gemeinschaftliches Bedenken über die Frage ver-langte: wie ein deutscher Fürst die herrnhutische Secte am besten aus seinem Lande bringen und von seinen Gränzen

abhalten könne? Letzterer setzte zur Beantwortung ein theologisches Bedenken von der Beschaffenheit der herrnhutischen Secte (Frankfurt a. M. 1747) auf, welchem Fresenius noch Vorwort und Anhang beifügte. Im folgenden Jahre beförderte er zum Druck und versah mit einer Vorrede des Johann Georg Becherer anonym erschienene Schrift: Nöthige Prüfung der Zinzendorfischen Lehrart. 1749 versah er gleichfalls mit einer Vorrede des Joh. Phil. Mehrling gründlichen Beweis, daß der Graf N. L. von Zinzendorf in allen Hauptartikeln der christlichen Glaubenslehre höchst irrig sei.*) Sein maßloser Widerwille gegen die Herrnhuter und die ihnen nahestehenden Frommen verwickelte ihn in manche Mißverständnisse mit seinen Anhängern. Die schöne Seele, „welche ihn" — sagt sie — „als einen vorzüglichen Mann ehrte, hoffte den Einfluß ihrer stillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenstillstande zu nutzen. Ich weiß nicht, was ich bewirkt hätte; Gott faßte die Sache kürzer und nahm ihn zu sich (1761, 4. Juli). Bei seiner Bahre weinten alle, die noch kurz vorher um Worte mit ihm gestritten hatten. Seine Rechtschaffenheit, seine Gottesfurcht hatte niemals jemand bezweifelt."

*) Beiträge zu den Actis historico-ecclesiasticis. J. G. Meusel, Lexicon der 1750—80 verstorbenen Schriftsteller. Ueber seine Familienverhältnisse giebt viel F. W. Striedel: Hessisches Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon, Bd. IV.

Von seinem engen Verhältniß zum Klettenbergischen Hause hat sich ein ehrenwerthes Denkmal erhalten; ein von der jüngsten Schwester Maria Magdalena verfaßtes Leichengedicht, welches durch Gedanken und Sprache uns der Aufnahme neben den Gedichten der älteren Schwester nicht unwürdig geschienen hat. Jene wird damals weniger als die schöne Seele von ihrem Lehrer sich entfremdet haben.

XI.

Die Privaterbauungen.

Die schöne Seele hatte bei ihrer neu eingeschlagenen Richtung, so spricht sie, „den öffentlichen Uebungen alle möglichen Privaterbauungen, wie man sie nennt, hinzugefügt und auch dadurch nur Phantasie und feinere Sinnlichkeit genährt. Ich hatte mich so an diesen Gang gewöhnt, ich respectirte ihn so sehr, daß mir auch jetzt nichts höheres einfiel. Denn meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; sie tastet nur und sieht nicht; ach! daß sie Augen bekäme zum Sehen und schauen dürfte! .... Ich mußte der Prediger bald müde werden; aber mich allein an den zu halten, den ich doch zu finden wußte, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte ich haben, äußere Eindrücke bedurfte ich, und glaubte ein reines geistiges Bedürfniß zu fühlen."

In dieser Stimmung ward unsere Freundin zu den früher von ihr verschmähten herrnhutischen Liedern, zunächst dem Ebersdorfer Gesangbuche, geführt. „Die Originalität

und Naivität der Ausdrücke zog sie an.“ Sie begann bald ihre eigene Sprache jener nachzubilden. Drei Monate hatte sie sich stille und gegen alle verschwiegen ihres neuen Seelenlebens gefreuet, als der Wunsch, mehr von den Zinzendorfschen Schriften zu lesen, und das Bedürfniß, auch ihren Freund Moser auf der von ihr eröffneten Bahn des Heils weiter zu führen, sie veranlaßten, ihm ihre letzten Erfahrungen mitzutheilen. Er ward sehr gerührt durch ihre Erklärung, doch keineswegs so nachhaltig, als sie es hoffte, und ward ihre Einbildungskraft um so leichter von den Ansichten des Grafen Zinzendorf und seiner Gemeinde ergriffen. Ihr Herz wünschte zu ihm zu ziehen, welcher damals bis zu seinem im Jahre 1760 erfolgten Tode in Herrnhut lebte; doch ihre sehr schwächliche Gesundheit, die Pflichten, welche die Sorge für den alten und kränklichen Vater ihr auferlegte, gestatteten ihr nicht, solcher Sehnsucht nachzugeben. Sie ward also eine herrnhutische Schwester auf eigene Hand.

Ueber die Privaterbauungen, welche oben angedeutet sind, ist uns eine interessante Nachricht aufbehalten, welche hier um so ausführlicher mitgetheilt werden muß, da sie zugleich nicht nur mehrfache Erläuterungen zu den Bekenntnissen enthält, sondern uns auch mit zwei dort nicht erwähnten Freunden der schönen Seele bekannt macht, dem Pfarrer Claus und seiner Frau. Wir entnehmen die folgenden Auszüge der im Jahr 1802 niedergeschriebenen Selbstbiographie dieses in Frankfurt 1815 verstorbenen Mannes in

einiger Ausführlichkeit, da die Wochenschrift, in welcher sie abgedruckt ist, in den meisten Gegenden Deutschlands schwer aufzufinden sein dürfte.*)

Johann Andreas Claus ward geboren zu Frankfurt am 2. November 1731. Sein Vater war Handelsmann. Seine Mutter starb in seinem fünften Jahre. In seinem zehnten Jahre, 1741, ward er dem Rector des Gymnasiums zu Hanau zur Erziehung übergeben, und dort schon entstand in ihm der Gedanke, Prediger zu werden. Im Jahr 1743 nahm ihn sein Vater von Hanau zurück, und von 1744—1749 besuchte er das Frankfurter Gymnasium. Schon damals faßte er näheres Vertrauen zu dem Doctor Fresenius, dessen Führung er sich bis zu seinen Universitätsjahren überließ. Im Jahr 1750 bezog er die Universität Jena. Auch kam er dort mit den Herrnhutern in Berührung.

Als im Jahre 1754 das Ende seiner Studienzeit herankam, erhielt er durch den Abt Steinmetz einen Ruf als Lehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen. Seine Aeltern

---

*) Der christliche Hausfreund, Samstagsblatt zur Erbauung der Seelen in Christo. Herausgegeben von dem evangelischen Vereine in Frankfurt am Main durch S. Richter, Pfarrer zu Paurheim. Sechster Jahrgang. 1839. Frankfurt am Main, Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner. 8. Nr. 45, 46, 47 vom 9., 16., 23. November 1839, S. 353—376 enthält unter der Ueberschrift: „Lebenslauf eines vollendeten treuen Dieners des Herrn“ — die obengedachte Selbstbiographie, mit kurzem Vor- und Nachworte.

forderten jedoch, daß er vor Annahme desselben nach Frankfurt kommen sollte, was auch geschah. Er reiste im November d. J. nach Frankfurt, wo er durch den Doctor Fresenius und zwei andere Prediger examinirt wurde, damit er in der Stadt und den umliegenden Ortschaften predigen dürfe.

Im März 1755 ging er von Frankfurt nach Kloster Bergen, wo er bis 1757 blieb. Im April d. J., im Anfang der Genesung von einer schweren Krankheit, erhielt er einen Brief aus Frankfurt, worin er von Seiten der Oberen ermahnt wurde, dahin zurückzukommen und in die Reihe der ordentlichen Candidaten einzutreten, welche abwechselnd und in gewissen Kirchen zu predigen haben. So reiste er im Juni 1757 von Magdeburg nach Frankfurt ab, wo er sogleich in seine Predigergeschäfte eintrat, die er in solcher Kategorie bis in's Jahr 1768 fortsetzte.

„In Frankfurt predigte ich in demselben Geiste und mit der Freimüthigkeit wie ich's gewohnt war. Die große Zahl der hiesigen erweckten Christen, die meine Predigten besuchten, flößten mir Muth und Vertrauen auf den Segen des Herrn ein; ich bekam einen immer größeren Zulauf in allen Kirchen der Stadt und auf dem Lande, von Zuhörern, die ich für heilsbegierige Seelen ansah, und wobei ich die Hoffnung schöpfte, immer mehrere dem Herrn zuzuführen. Hiebei ließ ich mich durch Nebenrücksichten nicht hemmen, achtete auch nicht darauf, wofür man mich halten und was für Folgen dies für mich haben könnte. Auf diese Stimmung hatte

nachmals mehrere Erfahrung und Weltkenntniß einigen Einfluß: sie ist mir aber noch immer eigen und ich halte sie für eine Gnade des Herrn.

„Zu der Zeit hielt sich der rechtschaffene und in dem Glaubenswege erfahrene Herr von Bülow in Frankfurt auf, wo er bis in's Jahr 1763 blieb. Dieser hielt sonntägliche Versammlungen mit rechtschaffenen jungen Mannspersonen von allerlei Stand. Da ich nun wegen Aehnlichkeit der Gesinnungen mit diesem Herrn sogleich in die engste Verbindung und in fast täglichen Umgang trat, so besuchte ich auch jene Gesellschaften unausgesetzt, hörte wie ein Schüler zu, und ließ mein Herz durch die Gnade immer mehr bearbeiten. Dieses Verhalten, welches man an einem Candidaten der Theologie nicht gewohnt war, mußte mir nothwendig Tadel zuziehen. Zu eben dieser Zeit blühete eine besondere Verbindung einiger guten Christen aus den höheren Ständen, zu welcher die Frau Pfarrerin Griesbach, geborne Rambach, Fräulein von Klettenberg und andere Frauenzimmer nebst dem obengedachten Herrn von Bülow, Herrn Hofrath Moritz und Herrn von Moser gehörten. Wir alle neigten uns auf die Seite der Brüdergemeine, sangen ihre Lieder, lasen ihre Schriften und überlegten oft, was wir von ihr zu denken, wie wir uns gegen sie zu benehmen und ihretwegen zu vertheidigen hätten. Wer die Lage der Sachen in den damaligen Jahren kennt, wird mich am besten verstehen. Wir wollten den Namen Herrnhuter nicht auf uns kommen

lassen; insofern wir aber Freunde von ihnen waren, so that man uns eben nicht großes Unrecht, wenn man uns diesen Namen gab.

„Mein ehemaliger Führer, Doctor Fresenius, und andere ihm gleich denkende Christen wurden je mehr und mehr an mir irre. Besonders war ihnen mein Umgang mit einem hiesigen, sehr verständigen und der Brüdergemeine sehr ergebenen Manne zuwider und der Herr Doctor nahm Veranlassung, mit mir darüber zu sprechen, und mir diesen Umgang gleichsam zu untersagen; wobei er mich auf die neuesten Streitschriften verwies, die er mir zum Lesen zusandte. Ich legte ihm zwar meinen lautern Sinn am Evangelio dar, allein seine Zumuthungen empörten meinen zur republikanischen Freiheit gereizten Geist und mein Herz. Am wehesten that er mir damit, daß er mich eines Theils der Gelegenheit beraubte, öffentlich zu predigen, und mich also einigermaßen suspendirte. Wenn ich mich jetzt in jene Zeiten und in die damals gewöhnlichen Ansichten der Religionsverfassungen zurücksetze, so kann ich den Doctor Fresenius, dem ich viel schuldig bin, nicht so sehr tadeln, oder mich über ihn beschweren. Er hatte Acht auf die Lehre, and das von Amtswegen. Bei der hierdurch bei mir veranlaßten Unruhe und Furcht vor der Zukunft unternahm ich im Jahr 1759 eine Reise ins Würtembergische, und besuchte den seligen Steinhofer. Dieser ließ sich in meine Nebenangelegenheiten nicht

ein, gab mir aber gute und nützliche Winke zu meiner Stärkung in der Hauptsache.

„Ich lernte auf dieser Reise manche redliche Männer und muntere Candidaten im Stifte zu Tübingen kennen, und predigte an einigen Orten, namentlich zu Heilbronn und Worms; denn ich war damals und in den folgenden Jahren sehr geneigt, meine Vaterstadt ganz zu verlassen, und nach dem Willen des Herrn eine anderweitige Anstellung anzunehmen. Nach meiner Zurückkunft kam es durch Vermittelung zu einem Friedensschlusse unter der Bedingung, daß ich einen Revers unterschreiben sollte, durch welchen ich den herrnhutischen Irrthümern entsagte.

„Bei meiner Erscheinung vor dem Consistorium konnte mir aber kein Irrthum, sondern nur ein Verschen, welches mir einmal in einer Predigt mochte entfahren sein, angerußt werden. Da ich mich aber bei meiner Vertheidigung durchaus nicht herrnhutischer Irrthümer schuldig geben wollte, mich hingegen erbot, alle Lehren, die gegen die kirchlichen Bekenntnißschriften gehen, zu mißbilligen, so wurde es dabei gelassen. Bisher war bei Consistorial-Vorschlägen zu Predigerwahlen an mich gar nicht gedacht worden; man fuhr aber auch noch nachher fort, mich zu übergehen, indem man sagte: ich müsse noch Quarantaine halten.

„So sagten Menschen, und der Herr dachte fast ebenso: denn wenn ich mich an jene Zeiten erinnere, so sehe ich wohl ein, daß ich damals noch nicht tüchtig genug war,

das Predigtamt nach dem Sinne des Herrn zu verwalten. Dazu wollte er mich noch besser zubereiten. Als nach dem im Jahre 1761 erfolgten Tode des Doctor Fresenius der selige Doctor Plitt allhier Senior geworden war, wurde an meinen Herrnhutianismus gar nicht mehr gedacht; es entstanden aber andere Hindernisse, die meine Beförderung bis ins Jahr 1768 verzögerten. — — — — — — — —

„Der vorhin gerühmte gesellschaftliche Gnadengang trat eigentlich im Jahr 1760 ein. Ich wurde nämlich Hauslehrer bei zwei elternlosen Söhnen aus meiner Verwandtschaft und kam dadurch in das Haus einer gottseligen, mit mir verwandten Frau, die eine Wittwe und Schwester der Mutter zweier Söhne war, welche ihr von derselben bei ihrem Absterben zur Erziehung waren anvertraut worden. Es bildete sich bei ihr eine kleine Hausgemeine, welche ich oft mit derjenigen zu vergleichen pflegte, von welcher wir in der Apostelgeschichte 12, 12. und ferner Spuren finden. Wir blieben stets gegen einander in der gehörigen Achtung und Liebe und Einigkeit; ein jedes arbeitete mit einer Treue in seinem Theil; täglich kamen wir zu Unterredungen, Berathschlagungen, Vorlesungen, vornehmlich aber zum Lobe Gottes, mit Tröstungen und Ermunterungen, zusammen. Auch wurden kleine Reisen zu guten Christen in der Nachbarschaft vorgenommen, z. E. nach Darmstadt, Hanau, Homburg, Wiesbaden, Schwalbach u. s. w. Diese Reisen geschahen mit Beziehung aller Gegenstände auf den Herrn und zu seinem Lobe, folg=

lich auch zur wahren Erquickung und Freude. Außerdem war unser Haus ein Sammelplatz für die hiesigen verbundenen Christen. Auch wer sonst noch etwas auf dem Herzen hatte und Trost und Rath suchte, wandte sich hieher.

„Freitags und Sonnabends um 5 Uhr waren kleine Versammlungen, zu welchen sich die jungen von den unsrigen einfanden, die abkommen konnten. Ich erinnere mich, sowie dieser ganzen Zeit, so insbesondere jener gesegneten Samstagsstunden, in welchen ich gewisse Stellen der heiligen Schrift theilweise erklärte und dadurch eine liebliche Unterredung veranlaßte. Die sonntäglichen Erbauungsstunden gingen im Segen fort, nur in verschiedenen Häusern und noch zuweilen veränderten Abtheilungen, welche ich wechselsweise besuchte.

„Die Festtagsabende und Vorabende wurden in unserem Hause, welches dazu bequemen Raum hatte, von sämmtlichen Freunden in großer Versammlung gefeiert. Dieser gesegnete Gang dauerte einige Jahre ohne Hindernisse von Außen und in guter Ordnung fort. Die meisten Glieder dieser Gesellschaft sind in die Ewigkeit gegangen, einige sind ausgewandert, und die wenigen, welche noch leben, denken mit innigem Vergnügen an jene Zeit zurück.“

Im Jahre 1768 ward er als Prediger nach Bornheim berufen.

„Nachdem ich ein halbes Jahr in Bornheim zugebracht hatte, dachte ich an meine Verehelichung, und die Monate August und September waren voll Unterhaltungen darüber

mit dem Herrn. Am wenigsten schwer wurde mir die Wahl einer Gattin; denn diese hatte mir der Herr schon bestimmt, so daß mir keine andere Person in's Gemüth kommen oder vorgeschlagen werden durfte. Der alte ehrliche Herr Petsch, Bürger und Gasthalter allhier, hatte unter andern eine Tochter, welche aber nicht bei ihm, sondern von ihrer frühen Jugend an von einer Tante erzogen worden war. Sie lebte bei ihrer frühzeitigen Herzensanhänglichkeit an Gott und ihren lieben Heiland ganz in der Stille. Erst im Jahr 1764 wurde sie in dem Hause und in der Gesellschaft, in welcher ich lebte, bekannt, und in der Folge bei der von Klettenberg'schen Familie, bei welcher wir wohnten und mit der wir eines Sinnes waren, eine Hausgenossin. Ich lernte sie also bei öfterem Zusammentreffen immer besser kennen, wiewohl ohne alle Gedanken einer so nahen Verbindung. Diese kam erst in der oben angeführten Zeit." — — Am 1. November 1768 verheiratheten sie sich.

Im Jahr 1773 ward er als Prediger in die Stadt berufen, — zuerst nach Sachsenhausen, bis ihn 1778 die Reihe traf, nach Frankfurt zu kommen.

Er starb am Charsamstag, den 25. März 1815.

XII.

Der adelige Apostel.

Die Bekenntnisse haben schon von einem redlichen, frommen Cavalier berichtet, welchen Fresenius auswärts hatte kennen lernen, und mit welchem dieser einen fortwährenden Briefwechsel unterhalten hatte. Zur tiefen Betrübniß des Geistlichen ließ jener sich mit der herrnhutischen Gemeinde ein und hielt sich lange unter den Brüdern auf; zu dessen großer Genugthuung hatte er sich indessen mit den Brüdern wieder entzweiet und war zu seinem früheren Rathgeber nach Frankfurt gezogen. Doch bald zeigte es sich, daß er im Herzen ganz Herrnhuter geblieben war und daß eine gleichgesinnte heimliche Gemeinde um ihn sich schaarte, deren Versammlungen Fräulein von Klettenberg gleichfalls gern besuchte. Der Bericht des Pfarrer Claus läßt uns in diesem adeligen Apostel jenen in dem Glaubenswege erfahrenen und rechtschaffenen Herrn von Bülow, welcher in den Jahren 1760

bis 1763 in Frankfurt eifrig wirkte, wiedererkennen. Ueber seine Person haben wir nichts Weiteres auffinden können. Doch wollen wir folgende Vermuthung nicht zurückhalten. Friedrich, Sohn des Oberappellationsraths Georg Ludwig von Bülow zu Celle, aus dem Hause Plüskow-Scharfsdorf, geboren am 25. März 1722, anfänglich Page zu Hannover und hernach Capitain, trat 1750 in französische Dienste in dem vom Marschall Löwendahl errichteten deutschen Infanterieregimente, welche er im J. 1759 wieder verließ. Sein älterer Bruder Otto Friedrich, geboren den 22. November 1718, ward Commandeur dieses Regimentes und nahm, nachdem er in französischen und seit 1761 in dänischen Diensten gestanden, 1764 als General-Major seinen Abschied, worauf beide Brüder sich zu Bingen hinter Mainz niederließen. Beide waren unvermählt und 1780 noch am Leben.*) Die obigen Zeitangaben gestatten augenscheinlich den frommen Cavalier in dem jüngeren Bruder zu suchen. „Das Gesittete des Hofes", welches die Bekenntnisse an dem Cavalier rühmen, dürften wir bei dem Pagen und französischen Capitain finden; das zeitige Zurückziehen vom Kriegsdienste deutet auf ungewöhnliche Lebenserfahrungen und Geistesrichtungen.

---

*) J. F. J. von Bülow, historische, genealogische und kritische Beschreibung des Geschlechts von Bülow. Neubrandenburg, 1780. Fol. S. 202 u. Beil. S. 104.

Einige vom Herrn Rath Schlosser mitgetheilte Notizen gedenken übrigens auch des damaligen „adeligen Sonntags-fränzchens“, zu dem auch der oben gedachte und unten noch weiter zu erwähnende Dr. J. Ch. Senckenberg gehört habe; sowie jener frommen Gesellschaft, welcher Claus vorstand, der dort Vorträge hielt, denen Fräulein von Klettenberg, Göthe's Mutter und beider Freundinnen beiwohnten.

Außer den uns bereits bekannten Freunden der schönen Seele nennt Pfarrer Claus noch den Hofrath Moritz. Dieser scheint Johann Friedrich Moritz gewesen zu sein, geboren zu Worms 1717, königlich dänischer Legationsrath, verschiedener Stände und Fürsten Hofrath und Kreisgesandter zu Frankfurt am Main, dessen historisch-diplomatische Abhandlung vom Ursprunge der Reichsstädte, insonderheit seiner Vaterstadt nach beinahe einem Jahrhunderte so viel kritischer Forschung noch immer nicht unverdienstlich erscheint. Göthe gedenkt seiner und seiner Kenntnisse in der Mathematik, durch welche er jenen in dessen Knabenjahren förderte.*) Da er jedoch schon im Jahre 1771 starb**), so wird es nicht dieser Mann, sondern vermuthlich dessen Bruder, der Canzleidirector, der gleichfalls die Rechtsangelegenheiten mancher kleinen Fürsten und Herren führte, gewesen sein,

*) Aus meinem Leben, Buch IV.

**) Meusels Lexicon, 1750—1800, Bd. IX.

welcher Göthe, wie es scheint, im Jahr 1774 zu der Synode der Herrnhuter in Marienborn geleitet.*) Er wohnte mit seiner stillen Familie im Hause von Göthe's Vater und ist uns unter dessen Jugenderinnerungen mit jenem Bruder vorgeführt.

---

*) Aus meinem Leben, Buch XV.

XIII.

Der Besuch bei den Herrnhutern.

Die schöne Seele war allmählig durch den Verkehr mit ihren Freunden und die Richtung der Frommen jener Zeit mehr und mehr zu den Herrnhutern hingezogen. Sie benutzte die erste sich ihr darbietende Muße, eine ihrer nächsten Anstalten zu besuchen. Die Bekenntnisse erwähnen dieses Besuches als durch den im Jahre 1766 erfolgten Tod ihres Vaters ihr möglich geworden. Zufolge ihres Briefes vom 14. August 1767 hat sie allerdings zwölf Monate vorher Marienborn besucht, ein dem Grafen von Zinzendorf von dem Grafen Isenburg-Meerholz im Darmstädtischen Oberhessen einst vermiethetes Schloß, wo sich ungeachtet mancher Störungen eine kleine Gemeinde desselben erhielt.*) Die Eindrücke, welche dieser Besuch bei unserer Freundin zurückließ, waren keineswegs günstig, weder für die Einrichtungen,

*) Spangenberg: Zinzendorf. Schöll: Geschichte der alten und neuen Herrnhuter. S. 302 ff.

noch für die Personen. Die Anstalten der Herrnhuter in der Wetterau waren schon während des Grafen von Zinzendorf Lebzeiten in Verfall gerathen. Ronneburg, welches der Graf von Isenburg-Wächtersbach ihm 1736 zur Wohnung überlassen, erhielt nie eine große Gemeinde; Herrenhaag, welches auf einem nahe bei Büdingen gelegenen durch Zinzendorf angekauften Lande angelegt wurde, mußte nach etwa sechzehn Jahren, in Folge der mit den Grafen von Isenburg-Büdingen entstandenen Streitigkeiten von den Brüdern völlig geräumt werden. Marienborn ward in ähnlicher Weise beeinträchtigt, wenn es gleich noch immer, neben der seit 1750 von dem Grafen von Neuwied angelegten Herrnhuter-Gemeinde in dessen Residenz, einen Hauptcentralpunkt für Gleichgesinnte und Geistesverwandte bildete. Am nachtheiligsten sind ihnen freilich die dort zusammengelaufenen Schwärmer aus dem Würtembergischen, der Rheinpfalz, Baden, wie die Gichtelianer u. a. gewesen, welche viele Unordnung in das Innere der Gemeinden brachten.

Von den dort verweilenden Personen wird uns in den Bekenntnissen von der schönen Seele zuerst vorgeführt einer der Bischöfe, ein geborener Mähre, ein Messerschmidt und unmittelbarer Schüler des Grafen, der aber in seiner Denkungsart das handwerksmäßige nicht verläugnen konnte. Es war dieses der im Jahre 1777 zu Barby verstorbene Friedrich Wenzel Neißer. Im Archive der Brüdergemeinde zu Barby sind einige Briefe der Fräulein von

Klettenberg an Friedrich Wenzel Neißer aus den Jahren 1767—1769 aufgefunden, welche hier unter Nr. II. bis V. abgedruckt sind. Man erkennt aus denselben die große Anziehung, welche jene Gemeinde auf die schöne Seele damals ausübte, wenn sie sich ihr auch nicht unbedingt hingab. Sie versuchte selbst auf die Herstellung der Colonie im Herrenhaag hinzuwirken. Wir finden in jenen Briefen auch die in den Bekenntnissen bei diesem Anlasse erwähnte Vorliebe für die englische Sprache*), jedoch scheint ihr damaliges wohlwollendes Urtheil über jenen Mann später dem strengeren gewichen zu sein, da er in den Bekenntnissen als ungeschickt zudringlich erscheint.

Besser als mit diesem Manne verstand sich unsere Freundin mit dem Herrn von L., welcher als gewesener Major in französischen Diensten bezeichnet wird. Nur mit seiner und der Majorin Unterthänigkeit gegen die vorgesetzten Geistlichen konnte sie sich nicht ganz einverstanden erklären. Die uns gewordenen Mittheilungen gewähren den Aufschluß,

*) Auch ist dort der Ausdruck: „the beloved Oues" von Göthe schwerlich willkürlich gewählt, sondern von ihm vorgefunden. Die Anspielung auf Hamlet im Briefe III. darf bei ihr nicht überraschen zu der Zeit, wo Lessing, Schröder, Wieland, Herder, Göthe, Lenz den Shakespeare in Deutschland zu verbreiten sich bemühten. Ihre Kenntniß der englischen Sprache war jedoch mangelhaft, wie die englischen Stellen der Briefe verrathen, in denen die Orthographie, so ferne die Abschrift sie verschuldet haben könnte, berichtigt ist.

daß hier Loretz gemeint sei, welcher früher als Officier in Neapolitanischen (?) Diensten angestellt gewesen (daher sein adeliges von), im J. 1798 zu Gnadenfrei in Schlesien starb. Ueber diesen nicht gewöhnlichen Mann läßt sich Folgendes berichten. Johannes Loretz, ein Graubündener aus Chur, studirte dort bis in sein 16. Jahr, ging 1746 in holländische, darauf in genuesische Kriegsdienste, welche er 1751 als Hauptmann verließ. 1758 schloß er sich der Brüdergemeinde an, in deren Sinne er viel wirkte auf Reisen in Deutschland nicht nur, sondern auch nach Holland, England, St. Petersburg und Nordamerika. Hier gelangte er bis Nord Carolina, verweilte auch einige Zeit auf den Dänisch-Westindischen Inseln. Er ward nach und nach Mitglied der Unität-Aeltesten Conferenz, Senior Civilis Unitatis Fratrum und Administrator des reformirten Tropus. Die Unitäts-Direction ertheilte ihm den Auftrag, eine ausführliche Nachricht von der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität zu entwerfen, welche 1789 zu Barby unter dem Titel: „Ratio disciplinae Unitatis Fratrum“ gedruckt ist und im Jahr 1794 gleichzeitig ins Französische, ins Holländische und ins Schwedische übertragen erschien. Er lebte damals zu Gnadenfrei, brachte aber die letzten Lebensjahre sehr kränklich zu Berthelsdorf bei Herrnhut zu. Auf einer 1798 im Sommer unternommenen Erholungsreise überraschte ihn der Tod am 23. Juli. *)

*) Nach Meusel a. a. O.

Bei dem Besuche der Fräulein von Klettenberg zu Marienborn im August 1766 ward eine Reise zu den Herrnhutern in Holland verabredet, welche aber unterblieb und zwar, wie sie bei ihrer später gegen diese Secte erkalteten Gesinnung meinte, zu ihrem Besten.*) Doch behielt sie eine Vorliebe für „das Bild des Grafen Zinzendorf, in dem sie sich mit einiger Selbstgefälligkeit abzuspiegeln schien, dessen Gesinnungen und Wirkungen Zeugniß einer höheren Geburt und eines vornehmeren Standes ablegten.“**)

*) Vergl. oben den Brief Nr. V.

**) Göthe: Aus meinem Leben, Buch VIII.

XIV.

Die Familienereignisse.

Die besonnene Würdigung der Verdienste und Richtung des Senior Fresenius, zu welcher sein Tod auch unsere Freundin führte, begann sie den Tändeleien und dem Puppenwerke der Herrnhuter zu entfremden. Eine frohe Veranlassung diente bei ihr zu demselben Zwecke. Die jüngste Schwester, Maria Magdalena, von deren Talent und Schönheit schon wiederholt die Rede war, scheint die Stelle als Hofdame, welche der Oheim ihr verschafft hatte, wieder aufgegeben und schon beim Tode des von ihr innig beklagten Fresenius wieder in Frankfurt gelebt zu haben. Der Oheim — so erzählen die Bekenntnisse — vermittelte einige Jahre später ihre Bekanntschaft mit einem jungen Manne von Stande und Vermögen, mit welchem sie, damals im 37. Lebensjahre, von jenem reich ausgesteuert,

vermählt wurde. Dieser Gemahl war zufolge C. F. von Mosers Zeugniß und anderer wohlbeglaubigten Angaben, der Hessen-Hanauische Regierungsrath und Kammerjunker, Herr Philipp Rudolph von Trümbach auf Wehrda, Rein, Schletzenrod, Wetzlos und Klein-Mohna, über dessen Persönlichkeit, ungeachtet vieler angewandten Mühe, es mir nicht gelungen ist, etwas Näheres zu erfahren.

Das geschmackvolle Schloß des Oheims, welches unsere Freundin bei diesem Anlasse zum ersten Male gesehen zu haben scheint, und die sinnigen, dort veranstalteten Feste machten einen tiefen Eindruck auf dieselbe. Architectur, Malerei, Musik, selbst die Natur erschienen ihr in einem höheren, bisher von ihr nicht geahneten Lichte. Ihr selbst verehrte der Oheim bei diesem Anlasse das Ordenskreuz ihres Stiftes, an einem großen Brillanten befestigt. Die heiteren Eindrücke, welche sie dort empfangen, wurden jedoch bald schwächer, so sehr auch der Oheim sich bemühte, durch stets neue Anregung ihres neuerwachten Kunstsinnes sie zu erhalten. Sie zog sich ihrer ursprünglichen Anlage gemäß, wieder mehr auf ihr Herz und ihr Gemüth zurück. Doch selbst in dieser gesammelten, ruhigen Stimmung ward sie von dem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode ihrer Schwester Mariane Franzisca*) auf die schmerzlichste, beinahe lebensgefährliche Weise überrascht. Die letzte Schwester, Frau von Trümbach, von Schrecken und Kummer

*) Dieselbe ward, laut Kirchenbuch, am 15. Mai 1765 beerdigt.

ergriffen, ward von einem Kinde zu früh entbunden und der greise Vater schien in Gefahr, alle drei geliebte Töchter zu verlieren. Die Religion verlieh unserer Freundin Vertrauen und Ruhe und in deren Gefolge die erforderliche Gesundheit wieder zu ihrem Berufe, für den Vater zu sorgen, einen damals 72jährigen Greis, welcher ältester Schöff und mit der Würde eines kaiserlichen wirklichen Rathes beehrt war. Er pflegte fortwährend seinen Amtsgeschäften treu vorzustehen, und noch am 15. December 1765 bemerken wir seine Unterschrift als des Zeugen bei den Zusätzen der Senckenbergischen Stiftungs-Urkunde. Die im folgenden Jahre erfolgte Genesung der Frau von Trümbach von einem Sohne — wie die Bekenntnisse erzählen — brachte allen Angehörigen wiederum die größte Freude; doch kaum war der Vater von dem Gute des Schwiegersohnes heimgekehrt, wo die Taufe in beseligender Stimmung gefeiert worden war, als er heftig erkrankte und bald, am 4. Juli 1766 in seltener Geistesruhe und Klarheit in den Armen seiner ältesten Tochter verschied. Nach einem Zeugnisse der Pfarrerin Claus, welche vor ihrer Verheirathung zwei Jahre ganz bei ihr war, gingen ihre finanziellen Verhältnisse damals rückwärts, was aus der Aeußerung in den Bekenntnissen, daß ihr Vater auf seine Amtseinnahme angewiesen war, leicht zu erklären scheint. Doch dürfte nach einem ihrer Briefe sie eben nicht unbemittelt gewesen sein, wenn gleich durch die väterlichen Verfügungen in der Disposition ihres Vermögens beschränkt.

Die Schwester ward nach jenen Nachrichten durch die Geburt zweier Töchter erfreuet; die eines zweiten Sohnes erlebte ihr Gemahl nicht, der zu früh an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde verschied. Sie selbst überlebte beide Ereignisse nur kurze Zeit. Die älteste Tochter wird in den Bekenntnissen Natalie genannt; ihre Characteristik, sowie die ihrer Geschwister stimmt mit den im Romane Wilhelm Meister handelnd eingeführten Geschwistern, Lothario, Natalie, der Gräfin und Friedrich, genau überein. Die geschichtliche Frau von Trümbach ist nun allerdings im Jahre 1768 kurz nach ihrem Gemahl gestorben, doch hinterließ sie nur zwei Kinder, eine Tochter und den im Sommer 1767 zu Frankfurt geborenen Sohn, Carl Friedrich.*) Die liebevolle Schwester übernahm die Pflege und Erziehung der beiden Waisen,**) welche vereint mit der Sorge für zwei bejahrte Tanten, deren eine vermuthlich die obengedachte Maria Franzisca, ihre letzte Lebensaufgabe bildete.

---

*) Der Vater war damals hochfürstlich hessischer Oberamtmann. Die Pathen waren, außer dem Frankfurter Handelsmann C. Seyß und dessen Ehefrau, geb. Jordis, also vermuthlich Tante der Mutter, der Hessen-Casselsche General-Major, Levin Carl von Trümbach und Adam Friedrich von Trümbach, königlich Dänischer Obrist.

**) Vergl. die Briefe Nr. III. und V.

Es ist hier nicht zu entscheiden, wie ferne die Persönlichkeit der im Romane als jene Kinder oder einige derselben bezeichneten Personen der Wahrheit oder der Dichtung angehört. Von Lothar erfahren wir, daß er als Offizier nach Nordamerika ging, also einige Zeit vor dem 1783 zu Versailles geschlossenen Frieden. Wenn wir ihn nun gleich unter den Hessen und Hanauern, von denen über 19,000 in englischem Solde gegen die junge Republik fechten mußten, suchen dürften und dem Bilde des Lothario ein solcher Mann gesessen haben mag, so könnte dieser doch schwerlich ein kurz vor des Großvaters Tode, im Jahre 1766 geborener Enkel desselben gewesen sein.

Bei einer der Nichten der schönen Seele, der Gräfin, läßt sich jedoch das Original, welches Göthe vorschwebte, nachweisen. Sie wird in den Bekenntnissen geschildert als schon früh sehr zierlich und reizend, gerne sich putzend, und die Tante schmückte sie mit den Perlen und Juwelen, welche sie einst nach Hofe tragen sollte. Aehnlich wird sie Buch III. Cap. 1. geschildert, wo ihrer Zierlichkeit, Anmuth und Jugend gedacht wird. Doch könnten wir jener Nichte, als Göthe dieses Buch schrieb (1781), jedenfalls nicht mehr als funfzehn Jahre geben. Das Vorbild des Grafen und der Gräfin im Romane und mancher sie angehenden Scenen ist aber bereits von A. Schöll in seiner Ausgabe der Briefe Göthe's an Frau von Stein in dem Grafen

von Werther und seiner Gemahlin nachgewiesen. Selbst ihr Aeußeres, das zierliche, kleine Wesen, ist in die Bekenntnisse und den Roman hineingetragen. Sie war die Tochter des Freiherrn von Stein zu Nassau.*)

*) Siehe von ihr auch Göthe: Aus meinem Leben, Buch XX. zu Anfang.

XV.

Göthe und seine Mutter.

Fräulein von Klettenberg war bereits im 26. Lebensjahre, als am 28. August 1749 der herrliche Knabe geboren wurde, welcher die schönsten Stimmungen seiner Jugend ihr verdanken sollte und der dafür in inniger Verehrung ein Denkmal ihr zu setzen bestimmt war, welches die meisten selbst seiner Schriften überleben und mit Nutzen und Freude wird gelesen werden, so lange noch deutsche Worte erschallen und Lieder erklingen.

Seine Mutter, die lebhafte, geistreiche Frau des Raths Dr. Johann Caspar Göthe*), hatte das Fräulein

*) Bei Erwähnung dieses jedem Deutschen ehrwürdigen, bald von den Gothen, bald von den Göttern abgeleiteten Namens sei bemerkt, daß er schon früh in Schweden vorkommt, und zwar auch als Frauenname. Soror Goethe, im Liber daticus Lundensis vetustus. Calend. April, bei Langebek SS. rer. Danic. T. III. Göte wird mit Guido, Wido gleichgestellt von (Schröder) Förklaring af Svenska Namn brukliga i äldre och nyare Tider. Stockholm 1831, 4.

Susanna Catharina vermuthlich schon im Hause seines Altersgenossen (beide waren 1693 geboren) und Collegen, ihres Vaters Dr. **Johann Wolfgang Textor** häufig gesehen. Es fehlte jener nicht an ernster Sehnsucht nach dem Lichte und den Tröstungen der Religion und die Beschäftigung mit dieser entstand nicht erst, wie der Sohn erzählte,*) in langweiligen Tagen und es war kein bloßer Zufall, wenn ihre vorzüglichsten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Göthe war, als er sein Leben schrieb, nicht immer anerkennend genug gegen die Mutter, gegen den Vater scheint er selbst unbillig gewesen zu sein. Wir haben sie auch schon in dem adeligen Sonntagskränzchen des Herrn von Bülow und des Pfarrers Claus bemerkt. Unter ihren Freundinnen stand Fräulein von Klettenberg obenan und ihr verdanken wir die Erhaltung eines der von uns abgedruckten Aufsätze. Ihr geistvoller Sohn ward der Freundin sehr lieb. „Diese fand an mir“ — erzählt er — „was sie bedurfte, ein junges, lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile strebendes Wesen, das, ob es sich gleich nicht für außerordentlich sündhaft halten konnte, sich doch in keinem behaglichen Zustand befand, und weder an Leib noch Seele ganz gesund war. Sie erfreute sich an dem, was mir die Natur gegeben, so wie an manchem, was ich mir erworben hatte. Und wenn sie mir viele Vorzüge zugestand, so war es keines-

---

*) Aus meinem Leben. Buch VIII.

wegs demüthigend für sie: denn erstlich gedachte sie nicht mit einer Mannsperson zu wetteifern, und zweitens glaubte sie, in Absicht auf religiöse Bildung sehr viel vor mir voraus zu haben. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus und verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, sondern versicherte mir unumwunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe."

Dem frühen engen Verhältnisse des jungen Wolfgang zu seiner frommen Freundin verdanken wir das älteste seiner uns erhaltenen Gedichte, und zwar ein durchaus vorzügliches, welches wir aus einem alten Frankfurter Wochenblatte vom Jahre 1766 in der neuesten Sammlung seiner Werke abgedruckt finden mit der Ueberschrift: „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Christi. Auf Verlangen entworfen von J. W. G. 1765." Göthe selbst hatte, als ihm in späteren Jahren dieses Gedicht vorgelegt wurde, dasselbe vergessen, doch meinte er, daß das Verlangen, dem er gefolgt, nur der Wunsch der Fräulein von Klettenberg gewesen sein könne.*) Die erste Anlage jenes Gedichtes dürfte noch älter sein, als das angegebene Jahr, da es doch wohl das bereits der in Schilderung seiner Knabenjahre erwähnte Gedicht zur Feier der Höllenfahrt Christi ist, welches wie er sagt, „von

*) J. P. Eckermann's Gespräche mit Göthe. Th. I. S. 245

Aeltern und Freunden viel Beifall erhielt und das Glück hatte, ihm selbst noch einige Jahre zu gefallen."*)

Wir wollen hier die zerstreuten Züge zusammenstellen, in welchen Göthe schildert, wie sie in ihren späteren Jahren ihm erschien und theils mit seiner Mutter, theils allein auf ihn einwirkte. „Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe; ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr sehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung herrnhutischer Frauen. Heiterkeit und Gemüthsruhe verließ sie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen nothwendigen Bestandtheil ihres vorübergehenden irdischen Seyns; sie litt mit der größten Geduld und in schmerzlosen Intervallen war sie lebhaft und gesprächig. Ihre liebste, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die sittlichen Erfahrungen, die der Mensch, der sich beobachtet, an sich selbst machen kann; woran sich denn die religiösen Gesinnungen anschlossen, die auf eine sehr anmuthige, ja geniale Weise bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen."**)

Wie viel sie Göthe war, hat er wiederholt offen bekannt. „Von vielfachen Zerstreuungen, die doch meist zu ernsten, ja religiösen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück,

*) Aus meinem Leben, Buch IV.

**) Ebendaselbst, Buch VIII.

deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften, wenigstens für einen Augenblick beschwichtigte, und der ich von solchen Vorsätzen, nach meiner Schwester am liebsten Rechenschaft gab. Ich hatte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Gesundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's, und durfte dies um so eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenster in ihrem Sessel zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, sowie dasjenige, was ich ihr vorlas. — — Sie blieb immer freundlich und sanft und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu seyn. — — Ich mußte jedoch bemerken, daß sie für einen Christen mich nicht wollte gelten lassen."*)

„An Fräulein von Klettenberg und meiner Mutter hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte sie nur immer Rath und That: denn wenn jene einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie in's Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war. — — Wie jener das Schauen, so kam meiner Mutter der Glaube zu Hülfe."**)

*) Aus meinem Leben, Buch XV. zu Anfang.

**) Ebendaselbst um die Mitte des Buches.

Viele Belege für diese Schilderungen sind in den von uns gesammelten Reliquien gegeben. Andere Kunden von ihr hat uns der Neid der zerstörungssüchtigen Zeit nicht gegönnt. Schöne Zeugnisse für ihren Character und ihren Geist haben gewiß manche Briefe gegeben, vermuthlich auch an Göthe, welche jetzt verschwunden sind. Von des letzteren Beziehungen zu seiner Freundin, welche er schon in früheren Jahren die schöne Seele genannt zu haben scheint *), bemerken wir hier nur noch, daß er durch dieselbe und Moser mit Hamann, dem Magus aus dem Norden, zuerst bekannt wurde.

*) S. Geßner, oben S. 221.

XVI.

Der Arzt.

Die schöne Seele machte im Hause ihres Oheims die Bekanntschaft des Arztes, der mehr zu den Penaten als zu den Bewohnern desselben gehörte, eines sehr interessanten, stillen Mannes, der Naturforscher war und zugleich sich ihr in Absicht auf religiöse Gesinnungen näherte. Derselbe Arzt ist es, welcher ihre Bekenntnisse im Romane mittheilt und dort schon geschildert ist als ein ältlicher Mann, der bei einer schwächlichen Gesundheit viele Jahre in Ausübung der edelsten Pflichten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vom Landleben, suchte die Landgeistlichen auf und hatte durch seine Verbindung mit denselben, mit Gutsherren und Gerichtshaltern, seit zwanzig Jahren viel für manche Zweige der Landwirthschaft im Stillen gewirkt.*) Später wird er der gute, alte, kleine Arzt genannt, und der kleine thätige

---

*) Wilhelm Meisters Lehrjahre, Buch V. Cap. 16.

Mann*), stets als gefällig, klug geschildert. Die Mittheilung der Bekenntnisse hatte er mit der Bemerkung eingeleitet, daß er diejenigen Personen sehr glücklich gefunden, die bei einer nicht ganz herzustellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöse Gesinnungen bei sich zu nähren bestimmt gewesen wären.

Wir finden in diesem Arzte augenscheinlich denjenigen, welcher aus Göthe's Biographie uns schon bekannt ist als „ein unerklärlicher, schlau blickender, freundlich sprechender, übrigens abstruser Mann, welcher zu den abgesonderten Frommen in Frankfurt gehörte und sich in deren Kreise ein besonderes Zutrauen erworben hatte. Thätig und aufmerksam war er den Kranken tröstlich; mehr aber als durch alles erweiterte er seine Kundschaft durch die Gabe, einige geheimnißvolle selbstbereitete Arzeneien im Hintergrunde zu zeigen. Mit gewissen Pulvern, die irgend ein Digestiv sein mochten, that er nicht so geheim; aber von jenem wichtigen Salze, das nur in den größten Gefahren angewendet werden durfte, war nur unter den Gläubigen die Rede. Um den Glauben an die Möglichkeit eines solchen Universalmittels zu erregen und zu stärken, hatte er seinen Patienten, wo er nur einige Empfänglichkeit fand, gewisse mystische chemisch-alchemische Bücher empfohlen, um jenes Kleinod sich selbst zu erwerben und die Geheimnisse der Natur im Zusammenhange kennen

*) Daselbst, B. VII. Cap. 4. B. VIII. Cap. 3.

zu lernen. Dieser Arzt war es, welcher den jungen Göthe nach seiner Michaelis 1768 erfolgten Rückkehr in der ihn heimsuchenden Krankheit behandelte.

So geneigt man sein wird zu erkennen, daß in diesen Angaben ein in Frankfurt damals sehr bekannter Arzt geschildert ist, so ist die Namhaftmachung desselben doch schwierig. Der Arzt des Göthe'schen Hauses war der berühmte Doctor Johann Philipp Burggraf jun., Sohn des gleichbenannten Arztes († 1746), welcher 1700 geboren, im Jahr 1724 promovirt, in Frankfurt zugelassen war und 1775 verstorben ist. Doch gedenkt Göthe seiner nirgends, er wird eben so wenig unter den Frommen genannt und die Anwendung jener ungesetzlich selbstdispensirten Geheimmitteln stand mit seinem bekannten offenen Character, welchem alle Geheimthuerei fremd war, im Widerspruch.

Mit mehr Wahrscheinlichkeit könnte man den Arzt der Bekenntnisse suchen in dem Dr. Johann Christian Senckenberg, (promovirt 1737, † 1772), der, wenn auch in einigen Stücken abweichend, ein Zinzendorfianer war und nebst dem Hessischen Arzte Tippel viel gegen Fresenius geschrieben hat. Als Mitglied des adeligen Sonntagskränzchens, wo er sehr beliebt war, haben wir seiner bereits oben gedacht. Göthe erwähnt ihn jedoch in seiner Lebensbeschreibung, ohne eine Beziehung zu seiner Familie, sich selbst oder der Fräulein von Klettenberg anzudeuten, und characterisirt ihn als einen wenig practisirenden, wunderlichen, streng rechtlichen Mann

in einer Weise, welche mit dem Bilde des thätigen, gewandt-freundlichen, schlauen Arztes keine Aehnlichkeit hat.

Wir glauben daher den frommen Arzt und Naturforscher in einem anderen damals bejahrten, als Anatom ausgezeichneten Practiker gefunden zu haben, dem Dr. Gottfried Wilhelm Müller, geboren zu Wismar im Jahre 1708, promovirt 1731, und 1735 in das Collegium medicum zu Frankfurt aufgenommen. Er practisirte noch sechs Jahre zu Weimar, ward 1741 als Lehrer der Anatomie zu Frankfurt angestellt, welches Amt er neben seiner ärztlichen Praxis bis zum Jahre 1767 versah. Er gab einige größere Kupferwerke über die Knochen und die Muskeln heraus, so wie Abhandlungen verwandten Inhalts von ihm in den Schriften der Mannheimer und anderer Akademien gedruckt sind. Auch war er Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft zu Jena. Er starb zu Frankfurt am 4. Februar 1799. Derselbe war auch der Entdecker des Müllerschen Glases, eines bei Frankfurt vorkommenden Fossils (auch Hyalith, Opal und untheilbarer Quarz genannt), wie er denn überall zuerst die geognostischen Verhältnisse Frankfurts und seiner Umgebungen gründlich untersuchte, und besaß daher auch eine besonders an angeblich vulcanischen Mineralien der dortigen Gegend reiche Sammlung.*) Letztere Studien dürften denn auch die häufigen Ausflüge des Arztes auf das Land erklären.

*) W. Stricker, Geschichte der Heilkunde in der Stadt Frankfurt am Main. S. 303, 208.

Was besonders vermuthen läßt, daß er der in Rede stehende Arzt war, ist der Umstand, daß er mehrere Geheimmittel besaß, ein Pflaster, Tropfen und besonders eine styptische Paste, welche unter dem Namen „Müllersche Stämpelchen“ noch heute bekannt ist. Eine vor einigen Jahren deshalb befragte zweiundachtzigjährige Freundin seiner Familie erkannte den Dr. Müller nach der Schilderung Göthe's wieder.*)

Durch diesen Mann wurden Fräulein von Klettenberg, welche kurz vorher von einer sechsmonatlichen Krankheit in drei Tagen geheilt zu sein behauptete**), die Frau Rath Göthe und ihr Wolfgang zum Studium alchemistischer Werke geführt. Letzterer legte sich selbst ein Laboratorium an,

Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft,

in dessen Windofen „sonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikrokosmus auf eine geheimnißvolle wunderliche Weise behandelt wurden“. Der Arzt und Meister leitete die Operationen. Es wird Niemand verkennen, wie sehr diese Studien in einer Stadt, in welcher die großen Messen den Zusammenfluß berühmter Charlatane und den Absatz von Geheimmitteln stets begünstigt haben,

*) Privatmittheilung des Herrn Dr. W. Stricker.

**) Siehe den Brief Nr. III.

diejenige Geistesrichtung und Gedankenzüge förderten, aus welchen die Conceptionen des Faust, von dem mehrere Scenen bereits 1773 niedergeschrieben sind, hervorgingen. Vergegenwärtigen wir uns auch den Dr. Müller, wie der junge Göthe unter großen Beängstigungen das Leben zu verlieren glaubte, keine angewandte Mittel etwas fruchten wollten, und die besorgte Mutter den verlegenen Arzt leidenschaftlich um das vielgepriesene Universalmittel anging, zu welchem er selbst das Zutrauen verloren hatte, so haben wir das Original zu dem Bilde des wegen seiner Heilung der Seuche gepriesenen Arztes gefunden, welchen Faust in den folgenden Versen schildert:

— — — ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heilgen Kreise,
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,
Mit grillenhafter Mühe sann.
Der in Gesellschaft von Adepten,
Sich in die schwarze Küche schloß,
Und nach unendlichen Recepten
Das Widrige zusammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad der Lilie vermählt
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach in's andere gequält.
Erschien darauf, mit bunten Farben,
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten starben,
Und Niemand fragte: wer genas?

So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Thälern, diesen Bergen,
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welken hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Das von Göthe und seinen beiden Liebhaberinnen göttlicher und natürlicher Geheimnisse vorzüglich studirte Werk war das vom Herrn Georg von Welling im Jahre 1721 vollendete, nach seinem Tode im Jahr 1735 zu Homburg in einem starken Quartbande gedruckte: „**Opus mago-cabbalisticum et theosophicum**, darinnen der Ursprung, Natur, Eigenschafften und Gebrauch des Saltzes, Schwefels und Mercurii beschrieben .... samt dem Hauptschlüssel des gantzen Wercks und vielen curieusen Mago-Cabbalistischen Figuren." In dem Anhange dieses Werkes befindet sich des Georg Ripley*) Lied von dem Chymischen König, welches man als den ausführlichsten Commentar über die von Faust beschriebenen alchemistischen Operationen und vielleicht als die Veranlassung dieser Auffassungsweise betrachten kann. Noch augenscheinlicher sind die cosmogonischen Ansichten, in welchen Lucifer eine so bedeutende Rolle spielt, der Be-

*) Georg Ripley war ein 1490 verstorbener englischer Chemiker und Alchemist, von welchem zahlreiche Schriften in verschiedenen Sprachen gedruckt sind. Siehe Schmieders Geschichte der Alchemie, S. 240–246.

schäftigung mit Wellings Darstellungen entsprossen, wie wir auch dieselben, namentlich Lucifers Feindschaft gegen das nach dessen Abfalle von Gott erschaffene Licht im Faust wiederfinden.

Von Wellings Werk ging Göthe zu dessen oft angezogenen Quellen über, zu Paracelsus, Helmont, Basilius Valentinus u.a. Außer durch sein Interesse an den Werken des Schweizers Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim († 1543), dessen Verdienste um die Arzneiwissenschaft und die Chemie über seinen Phantastereien lange vergessen waren, mag Göthe von ihm, als einem geistesverwandten Zeitgenossen seines Faust, doppelt angezogen sein. Wir finden Spuren seiner Beschäftigung mit Paracelsus auch im Jahre 1770 in seinem literarischen Tagebuche.*)

Van Helmont aus Brüssel (gestorben im Jahre 1644), welcher sich eines Universalmittels gegen alle Leiden rühmte, war gleichfalls im Besitze seltener naturhistorischer und medicinischer Kenntnisse; die Inquisition glaubte, daß er dieselben der Magie und der Verbindung mit bösen Geistern verdanke; sie ließ ihn in einen Kerker setzen, aus welchem er aber auf uns unbekannte Weise, wenn auch ohne die Rosse des Mephistopheles, zu entkommen wußte.

---

*) A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe aus den Jahren 1766 bis 1786. S. 76. 99. Den Anlaß des Paracelsus zu gedenken, fand Göthe auch in der Geschichte der Farbenlehre, dritte Abtheilung, wo er gleichfalls seine Ansichten über Alchemie, nicht ohne stillen Rückblick auf Dr. Faust, entwickelt hat.

Basilius Valentinus ist der Name, welchen ein geschickter, noch von H. Boerhave und Gmelin sehr hochgeschätzter Chemiker, Dominicaner zu Erfurt im funfzehnten Jahrhunderte, führte, wenn dieser Name nicht den wirklichen Namen eines jedenfalls nicht viel jüngeren Mannes, angeblich Andreas Salea verbirgt. Man verdankt ihm besonders die Kenntniß der Wirkungen des Antimoniums. In der Alchemie machte er Epoche. Seine Werke sind besonders in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, doch auch später in lateinischer, französischer und deutscher Sprache gedruckt. Seine sämmtlichen Schriften sind in letzterer Sprache in drei Auflagen (1677, 1717 und 1740) in dem lutherischen Hamburg erschienen, dessen Pressen unter dem Schutze der Geistes- und Redefreiheit auch den Irrwahn unbewußt fördernd, manche Werke über Zauberei und Alchemie gedruckt haben.*)

Georg Starkey, der Sohn eines Apothekers in Westindien, hatte dort den unter dem Namen des Phila-

*) Basilii Valentini Schriften, so viel derer vorhanden, zum erstenmahl zusamen gedruckt. Hamburg, in Verlegung J. Naumanns vnd G. Wolffen. 1677. 8. Vergl. Schmieder a. a. O. S. 197—209. Wie Herr Bibliothekar, Professor Petersen mir gefälligst mittheilt, besitzt die Hamburger Stadtbibliothek manche Handschriften des Basilius Valentinus, datirt St. Petri-Kloster zu Erfurt, 1478, 1480 und 1483. Nicht wenige alchemistische Werke sind nach dieser Bibliothek mit der Uffenbachischen Sammlung aus Frankfurt gekommen.

lethen bekannten geheimnißvollen Adepten kennen gelernt, und wußte als dessen angeblicher Schüler einiges Aufsehen zu erregen. Seine Goldmacherei vermochte jedoch nicht ihn in England vor dem Schuldgefängnisse zu schützen, in welchem er im J. 1665 an der Pest elendiglich umkam. Seine Bücher haben jedoch nach seinem Tode viele gläubige Leser gefunden und sind in andere Sprachen übersetzt und neu aufgelegt. *)

Ein Werk, von welchem Göthe sich besonders angezogen fühlte, war die Aurea Catena Homeri. Diese goldene Kette, mit welcher nach Homers Erzählung Jupiter die Götter zum Olymp heraufziehen wollte, bezeichnete in der neuplatonischen Schule bildlich die Reihe der Philosophen, in denen sich die geheime Philosophie oder das Mysterium des Neuplatonismus vom Hermes Trismegistos bis Porphyrius und Proklus erhalten und ausgebildet hatte. Hernach ist jener Ausdruck zum Titel chemischer Schriften gebraucht worden, wie zum Beispiel: Aureae Catenae Homeri dritter Theil de transmutatione metallorum (Frankfurt und Leipzig, 1726).

Die hier gegebenen Notizen werden dem kundigen Leser vergegenwärtigt haben, wie der Wunsch das Leben zu verlängern, das Streben nach überirdischer Weisheit und der irdische Durst nach Gold sich in so vielen Erscheinungen einer anmaßlichen Magie und Alchemie ausgesprochen hat,

*) Schmieder a. a O. S. 389 ff.

welche erst in den letzten Jahrzehnten vor den Sonnenstrahlen der Wissenschaft geschwunden sind. Jene Reihe von Männern, von denen es ungewiß ist, ob sie mehr als kenntnißreiche Naturforscher, Phantasten oder intrigante Abenteurer anzusehen sind, war in der Zeit der Fräulein von Klettenberg noch nicht ausgestorben. J. G. Stahl erregte in ihrer Gegend viele Aufmerksamkeit, die Namen St. Germain, Casanova und Cagliostro führen uns in die vornehmsten Lebenskreise, in welchen geheime Künste mit blindem Glauben getrieben wurden; auch Frauen wurden unter den Suchenden und den Adepten in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts häufig bemerkt.*)

---

*) Schmieder a. a. O., S. 547 ff.

XVII.

Die letzten Jahre der schönen Seele.

Während Göthe durch seine naturhistorischen Studien sich mit den geheimnißvollen Lehrern anmaßlicher Theosophie zu beschäftigen länger getrieben ward, mußte Fräulein von Klettenberg, welche zunächst Aufschlüsse über das Wesen Gottes und die Geisterwelt suchte, mit ihrem klaren Blicke sich bald enttäuscht finden. Die Bekenntnisse gedenken dieser Bestrebungen überall nicht.

Aus der Zeit, als Göthe in Straßburg studirte, vor seiner dort am 6. Aug. 1771 erfolgten Doctorpromotion, hat sich ein für beide characteristischer Brief*) desselben an die fromme Leiterin seiner Jugend, vom 26. Aug. 1770 erhalten. Wir heben hier aus demselben nur folgende Worte hervor:

*) Derselbe ist gedruckt und zweckmäßig erläutert von A. Schöll: Briefe und Aufsätze von Göthe aus den Jahren 1766 bis 1786. S. 39—46.

„Mein Umgang mit den frommen Leuten hier ist nicht gar stark, ich hatte mich im Anfange sehr stark an sie gewendet, aber es ist, als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten und nun meinen, das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hällisch und meinem Grafen so feind und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche. — — Und die Chymie ist noch immer meine heimlich Geliebte.“

Wir begegnen hier wieder der alten Zuneigung der beiden Freunde zu den Herrnhuter Ansichten, vorzüglich wie sich diese in dem Bilde des gräflichen Stifters spiegelten, und dem Gegensatze zu den hallischen Separatisten und allem streng geregelten und gebundenen kirchlichen Wesen. Unter der Chymie ist hier, wie das Tagebuch vom Jahre 1770 ausweiset, nicht nur die Alchemie zu verstehen, sondern hatte deren Studium bereits zu dem der Naturwissenschaften, auch schon der Farbenlehre geführt.

In den Herbst des Jahres 1770 fällt ein Besuch Klopstocks zu Frankfurt, wo er auch die Bekanntschaft des Aelternpaares Göthe machte. Er wird den Sohn damals dort nicht gesehen haben, wahrscheinlich aber doch die Freundin der Frau Aja, unsere schöne Seele, welche ihn nicht wenig angezogen haben muß.

In den nächsten Jahren schrieb Göthe den schönen Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu †††, angeblich aus dem Französischen, mit welchem Fräulein von Klettenberg gewiß größtentheils herzlich übereingestimmt haben wird. Nicht minder wird sie durch Göthe's: „Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum erstenmal gründlich beantwortet. Von einem Landgeistlichen in Schwaben. 1773 im Februar." — vorzüglich durch die letztere derselben, erfreuet sein.

Vom 2. November 1773 ist noch ein kleines Schreiben von der Fräulein von Klettenberg vorhanden, welches auf Anlaß der Verheirathung von Johann Georg Schlosser mit Göthe's Schwester Cornelia geschrieben, als ein Denkmal der zwischen jener und seinen älterlichen Häusern bestehenden Freundschaft im Originale vom Rath Schlosser noch aufbewahrt wird. Es findet sich oben unter Nr. VI. abgedruckt.*)

In ihrem letzten Lebensjahre ward unserer Freundin noch der hohe Genuß einer ihrer Empfindungsweise innigst zusagenden Bekanntschaft. Zu Ende des Frühjahrs 1774 kam Lavater nach Frankfurt, welchem die Frommen in ganz Deutschland, besonders der weibliche Theil derselben, mit schwärmerischer Verehrung anhingen. Göthe, welcher ihn mit Fräulein von Klettenberg bekannt machte, berichtet, daß ihm die Unterhaltungen dieser beiden entschiedenen

*) Es ist daselbst auch ihre Wohnung angegeben, welche Göthe gleichfalls andeutet: Sie wohnte, Aeltern- und Geschwisterlos, in einem großen, wohlgelegenen Hause. Aus meinem Leben, Buch VIII.

Christen sehr merkwürdig und folgenreich gewesen, und ihm aus denselben deutlich wurde, wie Männer und Frauen einen verschiedenen Heiland bedürfen. Lavater behandelte den seinigen als einen Freund, dem er neidlos und liebevoll nacheifert, seine Verdienste anerkennt, sie hochpreist und eben deswegen ihm ähnlich, ja gleich zu werden bemüht ist. Fräulein von Klettenberg verhielt sich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man sich unbedingt hingiebt, alle Freude und Hoffnung auf seine Person legt und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schicksal des Lebens anvertrauet.*) — Lavater erhielt von ihr das Liederbüchlein, von welchem oben schon gesprochen ist und wir finden in den von seinem Biographen niedergezeichneten Zügen ohne Zweifel sein eigenes Urtheil über dieselbe.

Es ist uns vergönnt, hier noch eine von Johann Georg Schlosser einst gegebene kurze Schilderung der schönen Seele mitzutheilen, welche sich in einem Briefe desselben an seinen Schwiegersohn G. H. L. Nicolovius vom 10. März 1799 befindet und durch des letzteren Sohn an uns gelangt ist.

„Du fragst, lieber Sohn, nach der Klettenberg. Ich habe sie oft gesprochen, die Mutter**) noch öfter. Es war das Gefühl der Satisfaction, mit dem man von ihr ging. Die Vorzüge ihres edlen Geistes wurden

*) Aus meinem Leben, Buch XIV. Vergl. Geßner's Lavater.

**) Schlossers zweite Frau, geb. Fahlmer. Vergl. A. Nicolovius, J. G. Schlossers Leben und literarisches Wirken. S. 70 ff.

durch ihren bescheidenen, ich möchte sagen, schamhaften Sinn noch gehoben. Ihre kleinen, oft wunderbaren Aufsätze theilte sie immer nur im Vertrauen mit, wie ihr denn überhaupt jede Ostentation zuwider war. Dem Lobe war sie nicht zugänglich. Sie war aber sehr erfreut und noch mehr, möchte man sagen, gerührt, wenn sie eine Uebereinstimmung der Gefühle wahrnahm. Gegen diejenigen, so sie vertrauen konnte, war sie mittheilend, die größeren Kreise machten sie stumm. Sie waren ihr unangenehm. Dies nicht wegen ihrer Körperleiden, sondern weil ihr Geist sich dort nicht commode fühlte. Es war besonders die große seltene Reinheit ihres Wesens, was jeden ansprach."

Als Göthe von jener Reise nach Ems und an den Rhein heimkehrte, welche er mit Lavater und Basedow unternommen hatte und auf welcher er von der Bekanntschaft und beseligenden Freundschaft des herrlichen Fritz Jacobi auf das Innigste ergriffen ward, eilte er liebevoll zu seiner edlen Freundin, um ihr Rechenschaft zu geben von der Welt von Gedanken und Empfindungen, welche ihn neu belebten, durch ihre Theilnahme sich klarer zu werden und dem Rathe ihres Seherblickes zu horchen. Sein jugendlicher Ungestüm bemerkte kaum, daß ihre Lebenskräfte bereits schwanden; er übersah es, da ihre Heiterkeit mit der Krankheit zugenommen hatte. Im Spätherbste war er, nachdem er zu Frankfurt die folgenreiche Bekanntschaft der Weimar'schen Prinzen und ihrer Begleiter gemacht hatte, der Einladung

derselben nach Mainz gefolgt. Bei seiner Rückkehr mußte er erfahren, daß er die verehrte Freundin, deren Aussprüche über die ihm wichtigsten Angelegenheiten ihn lenken oder doch beschwichtigen sollten, nie wiedersehen werde. Sie war am 16. Dec. 1774 kurz vor erreichtem fünfzigsten Jahre gestorben; „ein frommer Tod hatte sich an ein seliges Leben angeschlossen und ihre gläubige Heiterkeit bis ans Ende ungetrübt erhalten.“ Diese Angabe wird auch durch Nachrichten des Pfarrers Claus bestätigt.*) Dieser erhielt am 9. December in Sachsenhausen die erste Nachricht von ihrer bedeutenden Erkrankung, auf welche in den folgenden Tagen immer besorglichere folgten, bis sie am 13.**) aus dieser Zeit und von der Erde Abschied nahm. Er besuchte sie einige Male, seine Frau war längere Zeit bei derselben und rühmte die an ihr gefundene gesetzte Gemüthsart, wie beide sie vorher in gesunden Tagen und bei fast täglichem Umgange in einem Hause zu bemerken gewohnt waren. Die Kranke fragte den Chirurgus, wie es um ihre Augen stände? Die Antwort war: halb und halb; sie sprach: eben so fühle ich es auch. „Meine Frau“, schreibt Claus, „betete mit ihr und der Ausdruck: der Herr wolle ihr ihres

---

*) In einem Briefe an den seligen Pfarrer Passavant, vom Jahr 1813, nach seinen Tagebüchern.

**) Ich bemerke den Widerspruch über den Todestag mit dem Kirchenbuche, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Kirchenbücher jener Zeit sehr häufig den Tag der Beerdigung, statt dessen des Todes angeben.

Herzens Wunsch geben, gefiel ihr sehr wohl. Ueberhaupt war ihr Ende sanft und standhaft." Eine mündliche Ueberlieferung, welche Herr Rath Schlosser erhielt, besagt, daß bei ihrem Tode folgende vier Damen zugegen gewesen: Frau Pfarrerin Griesbach, Frau Moritz, Frau Rath Göthe und Frau von Malapert; beim Absterben der Sinne sei das Gehör am längsten geblieben.

Wir müssen hier noch eine Mittheilung von hochachtungswerther Hand folgen lassen, wenn sie gleich wenigstens nicht frei von Irrthümern ist: „Fräulein von Klettenberg ließ ihre intime Freundin, Frau Pfarrerin Claus vor ihrem Tode zu sich mit Post nach Babenhausen (?) holen, wo sie Nachts, in ihrem Sessel sitzend, wahrscheinlich in den achtziger Jahren (?), starb. Ihre und ihres vor ihr verstorbenen Bruders Leiche (?) wurden später nach Frankfurt gebracht und auf dem Petri-Kirchhof beigesetzt, wo auf dem Epitaphium eine liegende weibliche und stehende männliche Figur, wahrscheinlich Bruder und Schwester, nach der Dreieinigkeit emporblicken. Als Frau Pfarrerin Claus kam, sagte die Sterbende zu ihr: „Ach, Rebecca, siehst du denn nicht das Lamm Gottes, der Heiland ist da!" — darauf den Vers aus dem Liede von Woltersdorf: Ermuntre dich, mein schwacher Geist:

Victoria! mein Lamm ist da,
Mein Bürg' ist bei mir im Gerichte,
Mein Mittler bleibt mir im Gesichte,
Gott, der Recht spricht, der ist nah!

Sie ging mit Entzücken in die Ewigkeit; es war kein Tod, es war ein Lobgesang der Himmel auf Erden. — Der Bruder war ein großer Jagdfreund, stand nicht auf ihrer geistigen Höhe, war jedoch dem Evangelium nicht fremd; — führte aber nach anderen Nachrichten den schlimmen Spitznamen: „Teufelspflanze". Die weibliche Figur des Epitaphiums stützt die eine Hand auf das offene Evangelienbuch, wo Joh. C. XI. V. 40. eingegraben ist; die feinen Züge drücken den vorhin beschriebenen Seelenzustand der Verstorbenen aus."

Wenn nun gleich anerkannt werden muß, daß die hier gegebene Schilderung der letzten Augenblicke mit vieler inneren Wahrheit von der schönen Seele verstanden werden könne, so steht zunächst die Andeutung der Zeit in unvereinbarem Widerspruche mit erwiesenen Angaben; die des Ortes wird durch keine andere bestätigt. Von einem nicht lange vor dieser Schwester verstorbenen Bruder wissen wir nichts, können aber solchen Angaben bestimmt widersprechen, soferne er in einem der vier in jener Zeit zu Frankfurt im Dienste stehenden Officiere gesucht werden sollte. Von diesen waren zwei die Söhne des Philipp Wilhelm, der dritte der jüngste Sohn von Carl Heinrich; der älteste aber, der Oberst-Lieutenant Johann Erasmus war der oben (S. 193) bereits erwähnte Sohn des Philipp Ludwig von Klettenberg. Nur einer dieser vier Officiere, Anton Ulrich Wilhelm, ist vor ihr, und zwar zwölf Jahre früher, gestorben.

Die Berichterstatterin hat später gemeint, die männliche Figur auf dem Denkmale könne der Vater gewesen sein, was mit der Jagdliebhaberei zusammentreffe. Vom Vater wissen wir aber, daß er zu Frankfurt verstorben ist. Die Nachricht über das Epitaphium beruhet überhaupt auf einer Verwechselung mit dem des Johann Erasmus von Klettenberg und Wildeck und seiner Familie, welches schon vom Jahre 1692 ist. Auf diesem kommen die Worte Joh. C. XI. V. 40. vor.*)

Dieses Beispiel mag statt vieler anderer zeigen, wie mißlich es ist, Erkundigungen einzuziehen über Sachen, Personen, Verhältnisse, welche jenseits der Anschauungen und Erfahrungen der noch lebenden Generation liegen und wobei uns nur zu leicht die getrübte Quelle schwankender und verworrener Ueberlieferungen irre leitet. Das Unglaublichste hat sich durch genauere Prüfung als wahr, das Ansprechendste und Wahrscheinlichste als unwahr erwiesen.

Sehr gerne hätten wir ein Portrait der uns gar lieb gewordenen schönen Seele aufgefunden und diesem Büchlein in einem Kupferstiche beigefügt. Von einer Zeichnung ihrer Person und ihres Zimmers, welches Göthe in den letzten

---

*) Die Inschrift steht in v. Lersner's Chronik von Frankfurt, Th. II., Buch 2, S. 138, Nr. 162. Von dem Geschlechte der Seiffart von Klettenberg findet sich bei v. Lersner kein Epitaphium angegeben.

Jahren skizzirte und an eine ihrer auswärtigen Freundinnen sandte, sind uns nur die begleitenden schönen, gleichfalls malerischen Verse erhalten:

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unsre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Wo diese Zeichnung geblieben, ob sie noch vorhanden ist, hat nicht in Erfahrung gebracht werden können.

Daß Lavater, dessen physiognomische Fragmente zu der Zeit ausgearbeitet wurden, als er die Bekanntschaft der Fräulein von Klettenberg machte, und im Jahre nach ihrem Tode erschienen, ihr Portrait oder doch die Silhouette sich verschafft hatte, wird nicht zu bezweifeln sein. Doch fehlt es uns an näheren Angaben über ihre Gesichtsbildung, um zu erkennen, ob ihr Bild in jenem Werke eine Stelle erhalten hat.

Es ist jedenfalls noch ein Bild der Fräulein von Klettenberg vorhanden, welches sie als Klosterfrau darstellt, leicht in Wasserfarben gemalt. Dieses Bild schenkte sie einer Jugendfreundin, Fräulein von Wunderer (geb. 1722), als dieselbe im J. 1767 in das Cronstätt'sche Stift eintrat. Rücksichtlich des gewählten Costüms äußerte sie, „daß sie dabei den Scherz beabsichtigt zu beobachten, ob die Freundin sie auch in dieser Tracht ähnlich finden werde.“ Göthe erwähnte jedoch schon, daß sie eine einfache nette Kleidung gleich derjenigen der Herrnhuterinnen liebte, von welcher der Uebergang zu der einer Nonne dem Maler leicht werden mußte, wie denn mit solchem Bilde vor Augen der Dichter das oben besprochene Ordenskreuz leicht hinzufügen konnte. Nachdem Fräulein von Wunderer im Jahre 1786 als Pröpstin ihres Stiftes gestorben war, gelangte dieses Portrait an Fräulein von Humbracht, welche es sehr werth hielt, doch in edler Gesinnung dasselbe dem im Jahre 1815 zu Frankfurt verweilenden Göthe durch Vermittelung des Pfarrers Passavant — weil sie selbst keinen Dank suchte — als Geschenk zustellen ließ. Es ist keine Nachricht auf uns gelangt, wie Göthe diese ihm gewiß höchst werthvolle Gabe aufgenommen. Das Bild befindet sich noch in seinem Nachlasse zu Weimar. Leider hat Herr Walther von Göthe meinem Gesuche, mir zu gestatten, eine Copie von demselben nehmen zu dürfen, nicht gewillfahret.

XVIII.

Das sechste Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

Göthe hat von seinen Jugenderinnerungen lange keine treuer bewahret, als die an seine früh verstorbene Freundin, mit welcher seine erhabensten Empfindungen, die religiösen, eng verknüpft, in welcher sie verkörpert erschienen. Wenn er daher dasjenige, was sein Herz am meisten bewegt hatte, in Dichtungen auf Selbsterlebtes und Beobachtetes erbauet niederzulegen begann, wie im Werther, im Egmont, im Tasso, in der Eugenie*) und nun zu dem Romane Wilhelm Meisters Lehrjahre immer mehr Persönliches sich herandrängte, so viel des Leichten und Leichtfertigen, so muß seine edle Natur das Bedürfniß empfunden haben, das Bessere hier nicht zu verläugnen und den Verfasser der in den ersten Büchern

---

*) Siehe den Anhang von den Motiven einiger Werke Göthe's.

Wilhelm Meisters gegebenen Lebensbilder durch Darstellung höherer Weltanschauungen in reinerem Lichte darzustellen. Ob etwa noch eine äußere Veranlassung vorlag, solches zu thun, warum er um in der Wüste die Pyramide zu errichten, um die erquickende Lebensquelle aus dem Felsen hervorzuzaubern, gerade diesen Gegenstand erwählte, läßt sich aus dem Wenigen, was wir über Göthe aus jenen Jahren wissen, nicht erkennen; vielleicht bringen die Briefe an die Frau von Stein einige Aufschlüsse. Er selbst sagte später, daß die Bekenntnisse der schönen Seele aus den Unterhaltungen und Briefen der Fräulein von Klettenberg entstanden und eine in ihrer Seele verfaßte Schilderung seien.*) Jene Briefe könnten aus der Zeit seines Aufenthaltes in Leipzig und Straßburg an ihn gerichtet gewesen sein, wenn wir nicht annehmen wollen, daß sie an eine dritte befreundete Person gerichtet waren. Nach der Darlegung der zahlreichen geschichtlichen Angaben in den Bekenntnissen scheint es uns jedoch nicht zu bezweifeln, daß Göthe auch Tagebücher oder biographische Niederzeichnungen seiner Freundin vor sich hatte. Doch haben sich weder von Briefen noch anderen Schriften derselben Spuren in Göthe's Nachlaß gefunden, wie er denn bei seiner ersten Reise nach Italien fast alle auf seine früheren Verhältnisse bezüglichen Papiere leider aus einer übergroßen Aengstlichkeit verbrannt hat. Es wird daher von besonderem Interesse sein,

*) Aus meinem Leben, Buch VIII.

feststellen zu können, wann die Bekenntnisse von ihm geschrieben sind.

Das sechste Buch des Wilhelm Meister, welches jetzt die Bekenntnisse der schönen Seele umfaßt, ist zufolge der Chronologie der Entstehung Göthe'scher Schriften nach dessen Tagebüchern bereits im Jahre 1785 beendigt. Doch dieselbe Liste weiset jene Bekenntnisse dem Jahre 1795 zu. Das sechste Buch im Jahre 1785 muß also später mit vorangehenden Büchern verschmolzen sein. Durch einen Brief Göthe's an Schiller vom 18. März 1795 (Nr. 57) wird diese Angabe durchaus bestätigt, und im Brief vom 18. Juni d. J. (Nr. 77) berichtet jener, daß er das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe. Damit stimmt die Angabe genau überein, daß das sechste Buch der Erstgestalt des Romans das Liedchen: Nur wer die Sehnsucht kennt, enthielt,*) welches jetzt in der Mitte des vierten Buches steht. Die Schilderung der frommen Freundin scheint mehr der früheren Zeit anzugehören; die Auffassung des Oheims der späteren, doch wird jene durch die letztere vielfach bedingt. Die vor uns liegende Abfassung ist jedenfalls ein Werk des Frühlings 1795, wo Göthe, wie er seinen Freunden schreibt, „von dem sonderbaren Instincte befallen wurde, das religiöse Buch seines Romans auszuarbeiten. Da das Ganze auf den

*) Göthe's Briefe an Frau von Stein vom 20. und 27. Juni 1785, nach gefälliger Mittheilung des Herrn Schöll.

edelsten Täuschungen und auf den zartesten Verwechselungen des Subjectiven und Objectiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu, als vielleicht zu einem anderen Theile. Und doch wäre eine solche Darstellung unmöglich gewesen, wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur dazu gesammelt hätte."

Daß die Grundlage der gedruckten Bekenntnisse älter ist als das Jahr 1795, wird schon durch die streng historische Haltung der Erzählung wahrscheinlich. Es versteht sich, daß in den einzelnen geschichtlichen Andeutungen nichts erscheint, was nicht von dem Fräulein von Klettenberg niedergeschrieben sein könnte. Abgesehen von dem dort erwähnten, schon 1721 hingerichteten Cartouche und dem etwa zehn Jahre später vielbesprochenen Jesuiten Girard und der durch ihn verführten Catharina de la Cardiere,*) fand die Bestrafung des Königsmörders Damiens bekanntlich im J. 1757 statt. Der in den delphischen Hainen erzogene Agathon, dessen sie auf Veranlassung Philo's gedenkt, war ihr durch Wielands bekannten Roman, welcher im J. 1766 erschien, vor die Seele geführt.

Der strengen Bewahrung des Incognito der in den Bekenntnissen vorgeführten Personen wird man Billigung ertheilen, wenn man bemerkt, daß im Jahre 1795 nicht nur C. F. von Moser und Dr. Müller noch lebten, abgesehen

*) Neuerlich sind Girard's Schandthaten wieder an's Licht gezogen von A. Kurtzel in F. v. Raumer's historischem Taschenbuch, 1843.

von den herrenhutischen Bekannten und anderen weniger erkennbar geschilderten Individuen, aber auch noch die Kinder jenes J. D. Olenschlager, welcher gegen den Knaben Wolfgang Göthe sich so freundlich und lehrreich erwiesen hatte, wie derselbe mit Dankbarkeit sich stets erinnerte. Es wurde durch diese Masken auch leichter den Roman mit dem Historischen zu verflechten. Als Resultat unserer Nachforschungen läßt sich aufstellen, daß mit Ausnahme des Arztes die im Romane wieder auftretenden Personen zu den den Bekenntnissen eingelegten Dichtungen gehören, namentlich also der Oheim mit den Schwesterkindern der schönen Seele; jedenfalls ist in ihrer Schilderung und den ihnen gegebenen Beziehungen die Dichtung vorherrschend. Besonders ist es bei letzteren augenfällig, daß die Kinder der Schwester, soferne sie mit denen der 1763 vermählten Frau von Trümbach identificirt werden, keine historische Grundlage für den Roman bilden konnten, wie wir bei zweien derselben oben weiter nachgewiesen haben. Göthe selbst wurde schon beim Erscheinen des Wilhelm Meister durch wißbegierige Personen sehr belästigt und klagte über eine geistreiche geliebte Freundin, welche ihn in Verzweiflung gesetzt habe durch Ahnung manches Geheimnisses, Streben nach Enthüllung und ängstliche Deutelei.*)

Die Urtheile der Freunde über den Wilhelm Meister waren Göthen wenig erfreulich; wir haben hier nur auf diejenigen zu blicken, welche das sechste Buch besonders betrafen.

*) Annalen zum Jahr 1795.

Von den früheren Freunden Göthe's zürnte keiner mehr über den unsittlichen Roman als Graf Friedrich Leopold von Stolberg; keiner war von den Bekenntnissen der schönen Seele inniger ergriffen als er. Er verbrannte, nach einem Briefe Schillers vom Juli des Jahres 1796, den Roman feierlichst in Gegenwart seiner Freunde bis auf das sechste Buch, welches er wie Arndts Paradiesgärtlein rettete und besonders binden ließ. Er habe, setzt der Erzähler hinzu, es in allem Ernste für eine Empfehlung der Herrnhuterei gehalten und sich sehr daran erbauet.*) „Die Autodafes der Stolberge sollen ihnen schlecht bekommen," erwiederte Göthe; „sie haben ja so nur einen Credit, weil man sie tolerirt hat und es wird ja keine große Mühe kosten, sie in den Kreis zu bannen, wohin sie gehören." Bald darauf rächte er sich in dem Musenalmanache vom Jahre 1797 durch bittere Xenien:

Dialogen aus dem Griechischen.**)

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F** S**,
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

---

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe, Th. II., Nr. 194 und 196.

**) Auserlesene Gespräche des Plato, 3 Theile. 1796 ff. Vergleiche überhaupt A. Nicolovius Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. S. 57.

Der Ersatz.

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.

Der moderne Halbgott.

Christlicher Herkules, du erstickest so gerne die Riesen,
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest.

Daß wir hier die verheißene Rache für das Autodafe finden, wird auch ohne die Anspielung auf die Jugendlectüre der schönen Seele deutlich.

In derselben Weise wie Stolberg war, unabhängig von demselben, Göthe's Schwager J. G. Schlosser, mit dem Wilhelm Meister verfahren. Er schwankte mehrere Tage, in Erwägung mancher geistreichen Reflexion, bis er das Messer ergriff und die Bekenntnisse zum Aufbewahren herausschnitt, während er das übrige Buch unmuthig in den Ofen warf. Beide Thatsachen hat noch die Frau Rath Göthe bestätigt, wobei sie jedoch dem Vorgange ihre Billigung in ihrer lebhaftesten Weise versagte. Schlosser konnte seinen Aerger über jenes Werk lange nicht verwinden und schloß noch den oben angeführten Brief vom Jahre 1799 mit den Worten: „Ich kann noch nicht meinen Verdruß verbeißen, daß Göthe dieser reinen Seele einen Platz in seinem B–d–l angewiesen hat, das nur zur Herberge dienen sollte für vagabondirendes Lumpengesindel.“

Es waren jedoch nicht nur jene bedeutenden christlich gesinnten Männer, welche an der Gesellschaft, in welcher die schöne Seele dem Publicum vorgeführt ward, so großen Anstoß nahmen. In den bald nach den Xenien erschienenen Parodien auf dieselben findet sich folgende:

Die Geständnisse einer frommen Seele.
Zur Erbauung andächtiger Seelen der Christenheit langte
Göthe, Baron und Poet, Christ und durchtriebener Schalk,
Einer frommen Seele Geständniß im Meister-Büchlein,
Leichte Philine, dir, unter dem Röckchen hervor.

Aber auch die damaligen Kritiker, welche vorzugsweise vom ästhetischen Interesse ausgingen, hatten vielerlei Bedenken an dem sechsten Buche des W. Meister, welches ihnen sehr willkürlich diesem Romane eingeschaltet erschien. Sie waren alle zu sehr an den Boden Kantischer oder Fichtescher Philosophie gebannt, um die Darstellung der christlich-gläubigen Seele auch nur so rein aufzufassen, wie es doch Göthe gewollt. Schiller äußert viele Anerkennung der psychologischen Darstellung und räumt sogar ein, daß das Christenthum in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion sei. Wenn er aber hinzusetzt, daß diese Religion nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen werde,*)

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe. Briefe vom Jahr 1795: 17. August, 20. November. 1796: vom 5. und 9. Juli.

so hat die vorherrschende Abneigung jener Zeit gegen das Christenthum den Historiker wie den Dichter der Jungfrau von Orleans auf mehr als wunderliche Abwege hingerückt. Ueber den Character selbst äußert sich mit entschiedener Ungunst Wilhelm von Humboldt in seinem Briefwechsel mit Schiller.*) Er sagt von ihm „eine sehr uneigentlich schön genannte und mehr kleinliche, eitle und beschränkte Seele, die nur einige größere Seiten hat ... eine gänzlich isolirte, ewig krankende Einbildungskraft, die mit Kälte und gänzlichem Mangel an wahrem und tieferem Gefühl begleitet ist ... muß nothwendig unangenehm und trocken sein." Wir heben diese Ausdrücke vorzüglich deshalb hervor, um zu zeigen, in welchen Widerspruch der Kritiker mit Göthe's eigener, in dem Buche von seinem Leben gegebenen Darstellung des Characters seiner Freundin, ohne es irgend zu ahnen, gerathen ist. Friedr. Schlegels Urtheil ist viel besonnener, doch verliert er sich zuletzt in eine unwahre oratorische Floskel, wenn er jenen Character bezeichnet als „den Gipfel der ausgebildeten Einseitigkeit, dem das Bild reifer Allgemeinheit eines großen Sinnes — in dem Oheim — entgegen steht". Eine solche Einseitigkeit erkennen wir weder in dem Kinde, noch in dem vielseitig gebildeten Mädchen, noch auch in der Erzieherin ihrer Schwesterkinder, welche die Bekenntnisse schildern, wenn wir auch von Göthe's ferneren Mittheilungen absehen wollen.

---

*) S. 182 ff. 337 ff.

Eine höchst kleinliche, mißgünstige Aeußerung, welche Wieland oder Böttiger*) sich über die Bekenntnisse erlaubten, ist nur deshalb anzuführen, weil man daraus ersieht, daß sie wußten, daß jene „von einer verstorbenen Dame herrührten, die Göthe nur nach seiner Art zugeschnitten habe, wie man denn denselben das Fremdartige auf jedem Worte ansehe.“ Göthe hatte also schon damals seinen näheren Umgebungen die Quellen seines religiösen Buches nicht verheimlicht.

Viel erfreulicher, wenn gleich mit großer Abneigung gegen die Pietisten, äußerte sich später der wackere Zelter über die schöne contemplative, balsamisch wirkende Tendenz der Bekenntnisse.**)

---

*) K. A. Böttiger, literarische Zustände und Zeitgenossen. Th. I. S. 169.

**) 1806, 19. März. Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter. Th. I. S. 211.

XIX.

Göthe's spätere Erinnerungen an die Jugendfreundin.

Göthe's Gedanken kehrten auch in späteren Jahren nicht selten zu der mütterlichen Freundin seiner Jugend zurück. Wir wissen, daß er zuweilen über sie sprach. Ihr Bild schwebte ihm vor, als er Wilhelm Meisters Wanderjahre schrieb, 1807—1809, beendigt 1821, neu bearbeitet 1825 und noch in seinen letzten Lebensjahren.*) Makarie, die ältliche, wunderwürdige Dame, die edle kluge Freundin ihrer Umgebungen, die Vertraute, der Beichtiger aller bedrängten Seelen, zeigt gar manche Züge der schönen Seele wieder, wenn gleich in ihr mehr eine mild sittliche als die christliche Gesinnung hervortritt. Selbst äußerlich wird Makarie in ihrem Sessel dem Bilde gleich geschildert, welches Göthe von der Fräulein von Klettenberg in ihren letzten Jahren giebt.

*) J. P. Eckermann Gespräche mit Göthe, Th. II. S. 342 ff.

Vorzüglich aber erinnert jene an letztere durch ihr Bestreben, die Geheimnisse der Natur nicht nur zu ergründen, sondern auch in alter magisch-theosophischer Weise zu der Natur selbst, namentlich zu dem Sonnensysteme in unmittelbare Beziehung zu treten. Wie ferne der Siderismus in den Werken gelehrt sein mag, welche in dem Kreise der Freunde im Jahre 1773 ergrübelt und besprochen wurden, sind wir nicht Adept genug, nachzuweisen. Aber das wissen wir, daß Göthe, dessen Naturstudien mit dieser mystischen Richtung begonnen hatten, jene in verschiedenartigen Formen verfolgend, sie stets mit der Verehrung der höchsten Sittlichkeit vereinte, so daß beide ihm unter jenem schönen Bilde der Seligen, Makaria, wie einst unter dem der schönen Seele, sich darstellen konnten.

Doch wie man auch die Erzeugnisse des dichterischen Gemüthes beurtheilen mag, — alle, welche in Göthe nicht nur den großen Dichter, sondern ihn auch als der herrlichsten Menschen einen, wenngleich nicht irrthumslosen, erkannt haben, werden gerne seine letzten uns aufbewahrten, vertraulich hingebenden Aeußerungen über Fräulein von Klettenberg vernehmen. Herr Dr. Alfred Nicolovius brachte während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes bei Göthe im Jahre 1829 auf seines Vaters dringendes Verlangen, bei einer einsamen Spazierfahrt das Gespräch auf dieselbe. Er freute sich, den bald achtzigjährigen Greis mit einer Art Pietät derselben eingedenk zu finden, obwohl beide sich nicht darüber zu verständigen wußten, in wie weit deren Wesen auf körper-

lichem Wehe beruhte. Göthe pries ihre Geduld und Ergebenheit: „aber freilich sie war krank!“ Er rühmte die Klarheit, mit der sie stets ihres Unwohlseins als eines nothwendigen Bestandtheils ihres Erdenlebens gedachte und bewunderte ihre Ergebenheit: „aber freilich sie war krank!“ Er erzählte, wie er es für eine Pflicht erachtet habe, den Einfluß öffentlich zu bekennen, den sie auf seine moralische Herzensbildung ausgeübt, und daß ihn öfters im Leben der Gedanke beschlichen habe, ob er wohl Recht daran gethan, einer Richtung sich abgewendet zu haben, die seinem Geiste und auch seinem Herzen lange Zeit äußerst wohlthätig erschien. „Indessen mußte ich mir immer zu meinem Troste sagen: sie war krank, die treue, liebevolle Freundin!“

Gewiß, nichts können wir an Göthe mehr lieben, als jene jugendliche Verehrung, welcher er nach zwanzig Jahren, selbst im Uebermuthe des Xenientaumels, so treu und fest blieb, daß er die Bekenntnisse schrieb, über welche der Greis nach 35 Jahren mit der liebenswürdigsten, fast kindlichen Offenheit sich aussprach. Aber bei aller unserer Anerkennung meinen wir doch, daß wenn Göthe jene Richtung nicht verlassen hätte, er auch erkannt haben würde, daß ihre Tugenden nicht ein Erzeugniß ihrer erst in späteren Jahren überkommenen Krankheit gewesen sind, sondern daß sie in derselben dem Beobachter nur heller hervortraten.

Anhang.

Von den Motiven einiger Werke Göthe's.

Es dürfte hier, wo wir gerne feststellen möchten, wie groß Göthe's schöpferischer Antheil an den Bekenntnissen der schönen Seele gewesen ist, nicht am unpassenden Orte sein, auf verschiedene weniger beachtete literarische oder selbst erlebte Motive Göthe's einiger seiner Werke hinzuweisen, theils um dadurch anzudeuten, wie viel er gemeiniglich aus dem flüchtig Dargebotenen zu schaffen wußte, theils um ferneren Nachforschungen den Weg zu erleichtern.

Die interessanteste, wenn gleich nicht die unbekannteste Bemerkung dürfte diejenige sein, daß die anziehendsten Aufschlüsse über Werthers Leiden sich in den Papieren Göthe's und Jerusalem's finden, welche die Söhne jener liebenswürdigen Lotte Buff, dem Vorbilde der Lotte des Romans, besitzen. Bei diesen Papieren, welche nur durch die ehrenwerthesten, zartesten Rücksichten bisher

der deutschen Nation, welche uns dereinst ein Recht auf dieselben zu besitzen scheint, vorenthalten sind, befinden sich auch einige, welche Kästnern zu Wetzlar (Albert), von dem ein höchst anziehender Bericht über den 23jährigen Göthe vorhanden ist, in einem viel angenehmeren Lichte erscheinen lassen, als wir ihn zu betrachten uns gewöhnt haben. Ein Aufsatz Kästners über Jerusalem stellt sich als die historische Quelle des Romans hervor. Wir wollen die Grenzen einer pflichtmäßigen Discretion hier nicht überschreiten, um so weniger da wir hoffen dürfen, daß einer baldigen Publication jener schätzbaren Papiere keine unbesiegbare Schwierigkeiten länger entgegenstehen; haben aber hier auf dieselben verweisen müssen, weil von den Göthe'schen Productionen jenes Werk der Zeit von Göthe's innigem Verkehr mit der schönen Seele so sehr nahe, ja am nächsten steht und kaum irgend andere, mit Ausnahme der Bekenntnisse, so viel auf selbsterlebtem Stoffe beruhen dürften.

Aus Göthe's eigenem innersten Leben möchte in den größeren Dichtungen nirgends so viel und so herrlich eingeschreint sich finden als im Torquato Tasso. Wie viel die Prinzessin Leonore von der Frau von Stein entlehnt habe, können die Briefe an dieselbe freilich nicht wörtlich nachweisen, aber diese Bruchstücke lassen uns ahnen, wie schön und großartig die lebendige Unterhaltung gewesen ist. Doch dürften die noch nicht im Drucke erschienenen Briefe

uns noch fernere Andeutungen liefern. Das Geschichtliche der Fabel des Stücks, in welche jene eigene Erlebnisse gekleidet sind, so weit es Göthe'n vorlag, ist hinlänglich bekannt.*)

Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde, Bettina von Arnim, in dem wir unerachtet seines apocryphischen Characters so viel Wahres als Schönes finden, liefert einen ferneren Beleg, wie Göthe es nicht verschmähte, die Vollendung seiner Meisterschaft auch fremden, von ihm mit Vorliebe aufgefaßten Gedanken zu gönnen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß zu gar manchem Gedichte ähnliche Nachweisungen dereinst werden aufgefunden und gesammelt werden.

Seit längerer Zeit war es den Freunden der Göthe-schen Muse bekannt, daß der Stoff von Hermann und Dorothea einer Erzählung von den Salzburger Emigranten entlehnt sei. Herr Geh.-Rath W. Dieterici hat in einer Schrift, in welcher eine solche Belehrung freilich nicht gesucht werden möchte**), uns jene: „Ausführliche Historia

*) W. E. Weber: Vorlesungen zur Aesthetik. S. 51 ff. Gegen die gewöhnliche, auf den wenig glaubwürdigen Brusoni gestützte Ansicht von Tasso's Leidenschaft für die Prinzessin Leonore von Ferrara hat sich L. Ranke, zur Geschichte der italienischen Poesie S. 77 ff., ausgesprochen.

**) Ueber Auswanderungen und Einwanderungen, letztere in besonderer Beziehung auf den preußischen Staat; von statistischem Standpunkte. Berlin, 1847.

derer Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus dem Erz-Bisthum Salzburg; Leipzig 1732; Fünftes Stück oder vierte Fortsetzung der Nachrichten von den Salzburgischen Emigranten", S. 18 u. 19 nicht nur genauer nachgewiesen, sondern hat auch aus derselben die dem Epos zum Grunde liegende Erzählung wieder abgedruckt. Es scheint, daß Riemer*), welcher jenes Buches gedenkt, doch sich auf dessen Theil II. S. 53: „Wunderbare Heirath", bezieht, nicht die so genau mit dem Gedichte übereinstimmende Stelle gekannt habe. Er würde gewiß seine Mißbilligung des allerdings in manchen Fällen vorwitzigen und irregehenden Spürens nach der Quelle großer Dichtungen zu einem anderen Anlasse verschoben haben.

Den geschichtlichen Stoff, welchen Göthe zu seiner Eugenie in den selbst verfaßten Mémoires historiques der Prinzessin Stephanie Louise de Bourbon-Conti fand, hat er in seinen Annalen zum Jahre 1799 angegeben. Sie beschloß diese Selbstbiographie im Jahre 1798, damals im 38. Jahre**) und ließ sie sofort in Paris drucken. Varnhagen von Ense***) hat von einer durch Schönheit und Bildung ausgezeichneten weit über 30 Jahre alten französischen Dame

*) F. W. Riemer, Mittheilungen über Göthe. Bd. II. S. 588.

**) Mémoires historiques T. I. p. 298 giebt sie selbst an, daß sie im December 1762 geboren ist.

***) Denkwürdigkeiten, Th. VI. S. 24 – 33.

berichtet, welche um die angegebene Zeit unter dem Namen der Madame Guachet zu Berlin sich aufhielt. Sie vereinte die seltenste Kunstfertigkeit mit der Uebung der schönen Künste, aber auch für den Degen, die Pistole, auf dem Rosse hatte sie die Kraft und die Gewandtheit der bewunderswürdigsten Amazone. Durch den Major Gualtieri und Fräulein von Schuckmann ward sie mit Varnhagens Rahel bekannt, welcher sie sich als die Prinzessin von Bourbon-Conti zu erkennen gab. Varnhagens Nachrichten über ihre beabsichtigte Reise nach Rußland und Aufenthalt in Weimar, wo der Staatsminister von Göthe, ohne den geistigen Zusammenhang mit der Eugenie, welche er damals dichtete, zu ahnen, sie mit dem Gesuche auf neue Erfindungen in der technischen Chemie abwies und sogar als eine Abenteuerin aus der Stadt entfernte, sind uns sehr unerwartet ergänzt durch Bettina's von Arnim Briefwechsel mit ihrem Bruder.*) Wir erfahren aus dessen Briefen, daß jene anziehende Madame Guachet (de Gachet) mit dem großen Physiker J. W. Ritter enge befreundet und auch durch gemeinsame wissenschaftliche Studien verbunden war. Unter dem Consulate um's Jahr 1802 kehrte sie nach Paris zurück, wo sie mit Friedrich Schlegel vertraut wurde, aber

---

*) Clemens Brentano's Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten. Bd. I. S. 72 ff. S. 87 ff.

nicht verweilen durfte, jedoch die Erlaubniß erhielt, unweit Mainz zu Laubenheim am Rhein zu wohnen. Ein Verhältniß zu einem Emigranten Herbert Saint-Desiré, welcher für ihren Ehemann galt, führte sie zu einem Prozesse mit demselben, welcher ihr in der Achtung ihrer damaligen Umgebungen sehr schadete. Sie begab sich nach Frankfurt am Main. Eine authentische Bestätigung dieser Angaben ist uns durch den Nestor der rheinfränkischen Geschichtsschreiber, welchem wir auch das lehrreiche Werk über den rheinischen Städtebund danken, den 87jährigen pensionirten Gerichtspräsidenten Schaab zu Mainz, selbst zu Laubenheim ansässig, wiederholt geworden. Auf die erste ihm über Madame Guachet vorgelegte Anfrage erwiederte er rasch: Die kenne ich sehr wohl, denn ich habe sie einmal arretirt. Der Franzos, mit dem sie lebte, hieß Desiré." — Ihre Lichtseite finden wir aber in jenen Briefen Brentano's wieder, dessen Herz für dieses reizende Weib entbrannt war, und auch die jüngere Schwester giebt eine ergreifende Schilderung von derselben und berichtet von ihr großartige Reden.*) Dieser seltene Geist unterlag zuletzt seinen Schicksalen, welchen er religiöse und selbst moralische Kraft nicht vermochte entgegenzusetzen. Die Prinzessin kehrte — so berichtet ein treuer Verehrer Göthe's, welcher den Irrfahrten der Eugenie nachzuspüren nicht versäumte — bereits unter der Kaiserregierung nach Frankreich zurück, wo

*) Siehe daselbst S. 186—190.

sie gleich der alten Herzogin von Orleans unbeunruhigt blieb. Man will sie später zu Orleans gesehen haben, wo sie in einem halb blödsinnigen Zustande lebte und den etwa durchreisenden Gliedern der königlichen Familie ihre Aufwartung als Verwandte zu machen suchte. Gestorben soll sie sein am 29. März 1825.*)

Die Freunde solcher Nachforschungen über die unmittelbaren Quellen Göthe'scher Werke verweisen wir noch auf den zuletzt angeführten Schriftsteller, welcher die der Braut von Corinth in der Schrift des Phlegon von Tralles von wunderbaren Dingen gefunden, wobei er jedoch selbst schon auf Passow's (Philomathie Bd. II., S. 126 ff.) abweichendes Urtheil von dieser Schrift aufmerksam zu machen nicht verfehlt hat.

Die kürzlich erschienenen „Zerstreuten Gedankenblätter über Kunst von C. Köster" geben uns gleichfalls Andeutungen über die Quellen zweier Göthe'scher Werke, welche wir jedoch selbstverständlich als die älteren von Göthe und von der Markgräfin gemeinsam benutzten zu verstehen haben, aus den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anspach, geborene Lady Berkeley. Es wird bei Köster der Stoff zu dem Gedichte der Wanderer mit vieler Wahrscheinlichkeit nachgewiesen in der dort gleichfalls gegebenen Nachricht von der im Jahre 1755 durch

*) W. E. Weber, Vorlesungen zur Aesthetik, S. 157 u. 193 ff.

einen jungen Maler erfolgten Entdeckung der Stadt Pästum, in deren Ruinen ein Landmann, ohne Ahnung der Bedeutung der ihn umgebenden Trümmer wohnte.

In denselben Denkwürdigkeiten findet sich eine Erzählung, welche auch in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten enthalten ist, diejenige von der durch Göthe so benannten Sängerin Antonelli, dort der französischen Schauspielerin Clairon, welcher ein verstorbener Liebhaber durch allerlei schreckhafte Anzeichen seine Gegenwart kund zu geben pflegte. Die Clairon war der Markgräfin als eine frühere Freundin des Markgrafen, an dessen Hofe sie viele Jahre lebte, wohl bekannt. Auch Göthe mag dorther diese Erzählung vernommen und dem Namen der Lebenden absichtlich den falschen untergelegt haben.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Prosaische Aufsätze

der Fräulein S. C. von Klettenberg.

Gedichte.

Briefe
der Fräulein S. C. von Klettenberg.

Zu den Bekenntnissen einer schönen Seele.

Anhang.

Berichtigungen.

S. 152, Z. 4 v. u. Lorey l. Lorez.

S. 159, Z. 3 v. u. der älteste Sohn, Johann Erasmus.

S. 164, Z. 2 u. 3 ihres Ehemannes Stiefschwester, Sophia Maria Seyffardt.

Zu S. 181, Z. 2. Aus der Inschrift des Denkmals, welches Johann Erasmus von Klettenberg u. Wildeck seiner zweiten Frau setzte (s. v. Lersner's Frankfurter Chronik Th. II. S. 138) ersieht man die Namen der Kinder zweiter Ehe, wodurch wir deren aus beiden Ehen funfzehn kennen.

g.

rgaretha geb.

2.
Maria,
† 1636.

2.
ohann
geb. 1645,

Elisabeth

Reb
Cath

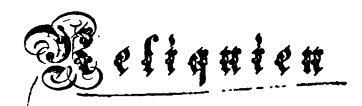
en-
en.

6(.

oh. nn
Cl,
ge 11,
13. 4.
bs.

Franz
Carl,
geb. 1713,
† 1714.

aria
geb



der Fräulein

Susanna Catharina von Klettenberg,

nebst Erläuterungen

zu den Bekenntnissen einer schönen Seele,

von

J. M. Lappenberg.

Dem Andenken des 28. August 1749 gewidmet.

Hamburg,
Agentur des Rauhen Hauses zu Horn.
1849.

